ÜBER DIE

KÖNIGINHOFER HANDSCHRIFT

VON

JULIUS FEIFALIK

WIEN

IN COMMISSION BEI KARL GEROLDS SOHN

MDCCCLX



ÜBER DIE

KÖNIGINHOFER HANDSCHRIFT

VON

JULIUS FEIFALIK

WIEN

IN COMMISSION BEI KARL GEROLDS SOHN

MDCCCLX



Veritas umřela smrtí,
Justitia velikú núzi trpí,
Falsitas sě jest narodila,
Viera boj ztratila.
málo viery na světě,
slušiet' múdru býti;
Pravda nohu zlomila
a Vieře dno vypadlo.

Starobylá Skládánie 3,262 sq.

Druck von K. Gerold's Sohn.

Coniecta a quibusdam, qui nimio patriae seu maternae linguae amore, haec obtrudere incautis voluere.
Dobrovský.

Als ich vor längerer Zeit in meiner Abhandlung 'Über König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter und über die Unechtheit des altböhmischen Píseň milostná krále Václava I' an mehren Stellen meine Zweifel an der Echtheit eines anderen angeblich altböhmischen Literaturdenkmales, der sogenannten KÖNIGINHOFER HANDSCHRIFT (ich werde sie für die Folge der Kürze halber nur mit KH. HS. bezeichnen), ziemlich unzweideutig an den Tag legte, fühlte ich von vorn herein die Verpflichtung, meine Gründe für diese Annahme ausführlicher darzustellen. Es ist seither der Streit von anderer Seite begonnen worden und ich durfte hoffen, daß er auch in entscheidender Weise geschloßen würde, da ausgezeichnete Männer sich daran betheiligten. Man ist lebhaft und theilweise nicht ohne Erbitterung für und wider die angezweifelten Denkmäler eingetreten, aber ein positives Resultat und eine endgiltige Lösung scheint in der eigentlichen Frage nicht herbei geführt.

Dieser Umstand ist es, der mir es wieder rätlich erscheinen läßt, meine Zweifel und meine Gründe, welche mich persönlich zu der Überzeugung brachten, daß die Gedichte der KH. HS. unterschoben und erst in unserem Jahrhunderte entstanden seien, nicht länger zurück zu halten. Wenn ich sie jetzt meinem Leser vor lege, thue ich es in aller Bescheidenheit. Ich weiß wol daß ich ein 'noch unerfahrener junger Mann' bin und daß ich mich irren kann. Doch tröstet und ermutigt mich einiger maßen die Erwägung, daß Männer welchen man weder ihre Unerfahrenheit

noch ihre Jugend vorwerfen kann, auch das böhmische Liebeslied König Wenzels vierzig Jahre lang für echt anerkannten, und zwar nicht auf bloßen guten Glauben hin, sondern nach genauer palaeographischer Prüfung des Fragments; und daß sie es für echt anerkannten trotz dem daß man die Fälschung, wie die darüber nieder gesetzte Museumscommission später erklärte, 'auf den ersten Blick' gewahr werden muß. Ich lege also meine Zweifel und Gründe mit aller Bescheidenheit dar, zur Bestätigung oder zur Widerlegung; freilich weiß ich zum voraus welcher Empfang mir in Böhmen wenigstens bevor steht und Palacký hat mich darauf genügend vorbereitet [1]): einer ruhigen Discussion der Streitfrage, die wol unvermeidlich ist, werde ich mich nicht entziehen und glaube sie mit einiger Beruhigung erwarten zu können.

Nur gegen éines muß ich mich von Anfang gleich auf das entschiedenste verwahren, gegen die schmähliche Verdächtigung incrustierten Slavenhaßes, welche man uns allen in Böhmen bei jedem Schritte auf der Bahn ruhiger Untersuchung auf slavischen Gebieten in die Beine wirft. Jede solche Untersuchung, wenn sie nicht zu dort gewünschten Resultaten führt, wird rasch für Product ich weiß nicht welcher Böswilligkeit und Verstocktheit erklärt und bis zum Überdruße spricht man von einer 'Partei', welche Nationalhaß säe und weiß Gott was für Böses gegen die slavische Welt braue; Palacký hat sogar noch neulich (von Sybels Historische Zeitschrift 1859, Heft 3, S. 89) den ganzen Streit über die Echtheit der KH. HS. aus der *innata Theutonicis superbia et quod semper tumido fastu habeant despectui Slauos et eorum linguam*, wovon einmal Cosmas spricht [2]),

[1]) 'Doch laße man ihn (das bin nämlich ich) immerhin sein Meisterstück machen: das Recht der Kritik bleibt uns ja immer unbenommen'; von Sybels Historische Zeitschrift, 1859, Heft 3, S. 104.

[2]) Gegen die Worte des einen böhmischen Chronisten kann man den Ausspruch eines zweiten stellen. Der Abt von Königssaal klagt (Dobner Mon. 5, 53) über die *rixae veteres Bohemorum, quas semper habere videntur contra Theutonicos*; und noch Bohuslav von Lobkovic äußert

hergeleitet! Ich weiß nicht ob jene blutdürstige Partei wirklich irgendwo existiert, aber ich kann versichern daß ich zu derselben nicht gehöre. Daß diese Dichtungen, welche ich für gefälscht halte, zufällig böhmisch sind, was thut das zu der Sache? Ich glaube erkannt zu haben daß sie unecht sind, ich spreche es aus, und ich würde es unter diesen Umständen thun, auch wenn sie deutsch oder französisch wären. Mit slavischer Literaturgeschichte, Mythologie u. dgl. meine ich mich wenigstens gerade lange genug abgegeben zu haben um zu erkennen, welchen Wert ein böhmisches Gedicht aus vorchristlicher Zeit für uns haben müste, und man wird mir glauben wenn ich sage, daß ich bei dem außerordentlichen Mangel an directen Quellen für die slavische Mythologie um einen einzigen echten böhmisch-heidnischen Zauberspruch von nur fünf Zeilen gerne ein halb Duzend altböhmischer Legenden, oder ein Par Bändchen von Herrn Hankas Starobylá Skládánie, sogar den ganzen Tristan, so interessant seine Vergleichung mit den verwanten Gedichten anderer Nationen auch ist, hingäbe.

Die Literatur über die KH. HS. denke ich ziemlich vollständig gelesen zu haben; wer sie aber nicht kennt der hat dabei wenig verloren und man darf es ihm nicht zum Vorwurfe machen. Wenn man die gelegentlichen Äußerungen und die Abhandlungen von Šafařík, Palacký, Nebeský und Büdinger [1]) ausnimmt, so ist aus all dem übrigen Dilettantenplunder nichts zu lernen. Ich selbst hoffe mich in meiner Darstellung ruhig erhalten zu haben, obgleich mir das Gegentheil vielleicht verzeihlich wäre, wenn man bedenkt mit welcher aggressiven Erbitterung der Streit von der andern Seite geführt wird.

einmal von den Böhmen: *erga hospites benigni sunt, solis tamen his, qui lingua germanica utuntur, offensi:* er schiebt es auf religiöse Gründe.

[1]) Palacký läßt in seiner Vertheidigung des KH. HS. im dritten Hefte von v. Sybels Historischer Zeitschrift 1859 an mehren Orten den Verdacht durchscheinen, als stünde ich mit den Schriften Büdingers gegen die KH. HS. in irgend welcher Beziehung: ich darf tröstend versichern, daß ich von den bezüglichen Abhandlungen vor ihrem Erscheinen nicht einmal Kunde hatte.

Bei Benennung der einzelnen Gedichte der KH. HS. habe ich mich an die durch Herrn Hanka einmal eingeführten Überschriften gehalten [1]), nicht weil sie die passendsten, sondern weil sie die am allgemeinsten bekannten sind. Eben so bin ich durchgängig Hankas Versabtheilung gefolgt; wo ich also eine Stelle der KH. HS. zu citieren habe ist immer zuerst der Titel des betreffenden Gedichtes und darauf die Verszahl des selben nach Hankas Ausgaben angeführt.

Über die Art meiner Untersuchung und die darin befolgte Methode habe ich einleitend nichts voraus zu schicken, mein Leser wird sich hoffentlich nicht zu schwer hinein finden. Ich beginne also.

I

Lenken wir zuerst unsere Aufmerksamkeit auf jene Frage, mit deren Beantwortung in dem einen oder dem andern Sinne eigentlich die ganze KH. HS. steht oder fällt. Seit dem ersten Auftreten der Handschrift nämlich ist auch eine Behauptung hingestellt worden, welche seither die Geltung fast eines Dogmas erlangt hat, das ist die Behauptung von der Volksthümlichkeit der Gedichte und Lieder der KH. HS.: diese Gedichte sollen Volkslieder sein, im Herzen des böhmischen Volkes entsprungen, durch Jahrhunderte in dem Munde des selben fortgepflanzt, im 13ten Jahrhundert von irgend einem Volksfreunde aufgefaßt und der Nachwelt aufbehalten. Dieser Ansicht lag die richtige Ahnung oder Erkenntnis zu Grunde, daß jene Gedichte in der Gestalt, in welcher sie uns vorliegen, nicht Producte der Kunstpoesie, am wenigsten aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts sein können.

[1]) Die Abkürzungen für die Überschriften der einzelnen Gedichte, welche ich in meiner Abhandlung gebraucht habe, sind wol leicht verständlich, dennoch will ich sie hier zusammen stellen. Old. = Oldřich und Boleslav; Ben. = Beneš Hermanóv; Jar. = Jaroslav; Čestm. = Čestmír und Vlaslav; Lud. = Ludiše und Lubor; Záb. = Záboj Slavoj und Luděk; Zbyh. = Zbyhoň; Jah. = Jahody (die Erdbeeren); Jel. = Jelen (der Hirsch); die übrigen kleineren Lieder sind immer mit vollem Titel aufgeführt.

An und für sich hat diese Behauptung nichts unwahrscheinliches. Daß das böhmische Volk zu allen Zeiten gesungen, seine Leiden und Freuden in frohen oder traurigen Weisen ausgesprochen, daß es wichtige Begebenheiten in seinem Leben, wie andere Slavenstämme [1]) und andere Völker, auf solche Weise gefeiert habe, wer wollte es bezweifeln? Als König Vladislav sich zu dem Zuge gegen Mailand verpflichtet hatte, leisteten die Edeln anfangs gegen das ohne ihre Zustimmung beschloßene Unternehmen Widerstand; der König stellte nun jedermann der Bequemlichkeit mehr liebe als Ruhm frei, zu Hause zu bleiben: und von diesem Augenblicke an war alles für den Heereszug begeistert und er war fortan Hauptgegenstand ihrer Gespräche so wie ihrer Lieder [2]). Gerade diese Lieder konnten freilich nicht eigentlich historische gewesen sein, da man den Zug gegen Mailand ja eben erst vorbereitete: sie mögen etwa Aufforderungen zur Tapferkeit, vielleicht aber auch Erinnerungen an frühere Heldenthaten enthalten haben. Fast bei jeder neuen Fürstenwahl oder Krönung wißen dann die Chronisten von der Theilnahme des Volkes durch Lieder zu berichten: auch diese Gesänge werden wieder mehr Lobpreisungen auf den neuen Herrn, als eigentlich geschichtliche Lieder gewesen sein [3]).

[1]) Über geschichtliche Lieder bei den Slaven in älterer Zeit sehe man P. J. Šafařík, Slovanské starožitnosti, V Praze 1837, S. 194 ff.

[2]) Haec a rege suo Bohemi audientes contra Mediolanum saeviunt in arma et maxime nobilium ad hoc strenua fremit iuventus, *in eorum cantibus et in eorum sermonibus Mediolani resonat obsessio*, sagt Vincentius zum Jahre 1158, Dobner Mon. 2, 49; vgl. auch die Nachricht des Vincentius a. a. O. S. 36 zum J. 1145, wie Bischof Heinrich von Olmütz durch Anstimmung eines *carmen bellicum* gerettet ward.

[3]) Characteristisch ist was Peter von Zittau bei Gelegenheit der Krönung Wenzels II. im J. 1297 berichtet; der Königsaaler Abt hatte freilich Ursache gerade über dieses Königs Wahl glänzender zu sprechen und sie vielleicht zu sehr auszumalen: O quanta hinc leticia et tripudium exultantis populi! o quot et quanti ex ubertate gaudii interuis scaturientis aquas effundunt letancium oculi! hii vocibus indoctis, sed quas solus effrenis factus pre gaudio format affectus, clamant, et acclamant, alii se ipsos vix cognoscentes, pie letitia ympnum 'Te deum laudamus'

Wenn nun im allgemeinen an der Existenz wirklicher historischer Lieder bei den Böhmen in älterer Zeit nicht zu zweifeln ist, so konnten doch solche Lieder wie jene der KH. HS. mit ihrer Ausführlichkeit nur unmittelbar nach der Begebenheit welche sie besangen entstanden sein. So bald das Eräugnis selbst aus dem Gedächtnisse verschwand musten die dasselbe behandelnden Lieder eben so notwendig untergehn und waren für immer verloren, wenn sie nicht früher aufgezeichnet wurden: an ihre Stelle trat dann die Sage, die *senum fabulosa relatio.* Dieß ist die Ursache davon, daß sich uns eben aus früherer Zeit fast gar keine wahrhaft historischen Lieder der Böhmen erhalten haben. Was man als solche zu bezeichnen und in den Literaturgeschichten anzuführen pflegt, die Anhänge verschiedener Handschriften zum böhmischen Dalemil, sind keine Lieder sondern gereimte Chroniken und es gehört alle Einfalt der Unerfahrenheit dazu um zu glauben, daß sie je gesungen worden wären [1].

cantantes reclamant, alii regem in decore suo videntes obliti pre gaudio omni melodia clamore exultationis altius vociferant, *rugientes 'gloria et honore coronasti eum domine, et constituisti eum super opera manuum tuarum, posuisti in capite eius coronam de lapide precioso.'* Erat autem omnium vox una et oratio: 'Vivat rex Wenceslaus, vivat rex Wenceslaus!' et abierunt leti dicentes: 'Vivat rex in eternum, amen!'

Tunc plebs exultat, clamoribus aula resultat,
fit totusque chorus clero psallente sonorus.
hii tunc exaltant cantus, alii quoque saltant,
letantes mente de rege novo sapiente
*dicunt 'Rex divus sit, vita perpete vivus
regnet, proficiat, felix super omnia fiat.'*

Chron. Aul. Reg. ad a. 1297, bei Dobner Mon. 5, 122. Und wenig später heißt es: O Praga, Praga, civitas regni magni, gaude et letare, quia nunc cantatur in te canticum leticie: *super muros tuos constituti sunt, qui tota die et nocte non tacent laudare nomen novi Christi tui regis Wenceslai, et per omnes vicos tuos ab universis vox exaltationis canitur et salutis.* Dobn. Mon. 5, 123. Auf andere Stellen komme ich noch zurück.

[1]) Nur éines dieser Gedichte, das auf den Tod Wilhelms von Hasenburg, welcher 1319 in einem Streite fiel (gedruckt in Starob. Sklád. 5, 243 ff.) ist wirklich ein Lied und besteht, was man unbemerkt ließ, aus 22

Erst aus späterer Zeit, aus den Husitenstürmen besitzen wir eine reichliche Menge historischer Lieder, eben auch wieder nur in gleichzeitigen Aufzeichnungen oder in Copien aus solchen früheren Niederschriften; noch weit mehr mögen auch von den Liedern dieser Periode, deren Zahl eine sehr große gewesen sein wird [1]), für immer untergegangen sein. Die historischen Gedichte der KH. HS. musten also nicht nur kurz nach der besungenen Begebenheit verfaßt, sie musten auch nicht allzu lange Zeit darnach aufgezeichnet worden sein: dieß gilt am meisten von solchen Gedichten wie Záboj oder Beneš Hermanóv, welche ganz unbedeutende Begebenheiten erzählen, deren Gedächtnis bald im Volke verschwand, da ihrer ja kein älterer Schriftsteller,

Strophen von je vier Zeilen; Lupáč nennt es (Rerum Boemicarum Ephemeris, Pragae 1584, zum 4 October) eine *cantio quae eo tempore fuit in ore hominum celeberrima.* Aber auch dieses Lied ist nur mehr eine lyrische Klage über den Fall des stattlichen Helden und eine Aufforderung zur Rache für dessen Tod als eine Erzählung der Begebenheit selbst; was meiner eben ausgesprochenen Ansicht über die Beschaffenheit älterer Lieder zur Bestätigung dienen mag und gegen die zum Theile wenig früheren Gedichte der KH. HS. (Jaroslav) gewaltig absticht. — Von dem Gedichte über die Schlacht bei Crecy (Klimberče mladý, pravič krotce, pomni žes měl dobrého otce usw.), welches man auch gerne unter die Volkslieder stellt, sagt Lupáč (Historia o císaři Karlovi IV, vydal V. Hanka, V Praze 1848, S. 63) ausdrücklich, daß es aus einer alten Reimchronik von König Johann genommen sei.

[1]) In dem 17ten der 24 Artikel, welche das Constanzer Concil 1417 gegen die Husiten erließ, heißt es: Ut omnes cantilenae introductae in praeiudicium sacri concilii et virorum catholicorum cuiuscunque status, qui Wiclefisticis obstiterunt et Husitis, vel cantilenae in commendationem Johannis Hus et Hieronymi haereticorum condamnatorum, prohibeantur in omnibus civitatibus, villis et oppidis et quibuscunque mansionibus decantari, sub poena gravissima. H. von der Hardt Conc. Const. 4, 1517. Es bleibt bemerkenswert, daß wir auch in den uns erhaltenen Liedern aus der Husitenzeit so wenig historische Lieder in dem eigentlichen Sinne des Wortes finden: die meisten sind Spottlieder oder polemisierende, ja dogmatisierende Gesänge auf beiden Seiten, manche sind auch wol rein dogmatischer Natur. Ähnlich werden auch die Lieder älterer Zeit kaum je so chronikartige Darstellungen wie die Dichtungen der KH. HS. gewesen sein.

auch wenn er sonst die Sage fleißig zu Rate zog, erwähnt. Weil nun die in den Gedichten der KH. HS. behandelten Begebenheiten in verschiedene Zeiten fallen und oft Jahrhunderte zwischen ihnen liegen, so müste auch ihre Aufzeichnung zu äußerst verschiedenen Zeiten erfolgt sein: als Sammler der KH. HS. im 13ten Jahrhundert müste man also einen Mann annehmen, welcher mit anticipierter Vorliebe für alterthümliche Überlieferungen seine Sammlung aus verschiedenen zerstreuten alten Handschriften mühsam zusammen trug. Daß ein solcher Mann für das 13te Jahrhundert, wo man voll Freude an dem unmittelbaren Leben sich um altes nicht kümmerte, wo überdieß die fortschreitende Entwickelung der Literatur jene Gedichte der Form und dem Inhalte nach längst überholt hatte, ein bares Unding ist, sieht jeder ein der nur überhaupt regelrecht zu denken im Stande ist.

Aber die historischen Gedichte der KH. HS. können auch gar nicht gleichzeitig mit den von ihnen besungenen Eräugnissen entstanden und bald darnach niedergeschrieben sein; in diesen Gedichten, und zwar zunächst in denen wo wir ihre dichterische Darstellung mit den wirklichen Begebenheiten, wie sie uns alte Geschichtschreiber darstellen, zu vergleichen vermögen, also im Oldřich und im Jaroslav, finden wir die Eräugnisse gar nicht so erzählt wie sie sich zugetragen haben: diese Gedichte sind vielmehr nur eine chronikartige Bearbeitung jüngerer erst in weit dahinter liegender Zeit ausgebildeter Sagen, wie sie wol später nach vorhandenen Aufzeichnungen gemacht werden, aber nie gleichzeitig entstehen konnten. Ein Lied zum Beispiele von der Vertreibung der Polen aus Prag, welches unmittelbar nach der Einnahme des Vyšehrad gesungen worden wäre, müste sich von dem Gedichte der KH. HS. so weit, so himmelweit unterscheiden, als etwa Thietmar und — Hájek. Die Lieder der KH. HS. sind daher erst in späterer Zeit gemacht und zwar nach chronikmäßigen Aufzeichnungen.

Allerdings will ich nicht läugnen, daß Volkslieder, seien es auf historischer oder auf mythischer Grundlage beruhende,

wenn sie wirklich in dem Munde des Volkes umgehen, mancherlei Veränderungen ausgesetzt sind: man hat hiefür ein interessantes Beispiel an den Dichtungen aus dem Kreiße der deutschen Heldensage, und man denke nur an das Hildebrandslied, welches uns in der Zeit nach weit auseinanderliegenden Recensionen vorliegt. Aber diese Änderungen treffen dann nie den Kern der Erzählung; Nebenumstände mögen da anders gestaltet, mögen weiter ausgebildet werden, neue Motive mögen hinzukommen, die ganze Sage mag sogar neue Deutung erhalten: der Grund und der allgemeine Gang der Erzählung bleiben unangetastet. Im Oldřich der KH. HS. wird aber die ganze Sage geändert, Jaroslav kann überhaupt nur in sehr später Zeit entstanden sein. Dasjenige aber, was von der Veränderung nach Einführung des Christenthums und nachdem sich alle Anschauungen so sehr geändert hatten, zuerst ergriffen worden wäre, die Reminiscenzen an das Heidenthum, ich meine die ausdrücklichen wie im Záboj, nicht die unbewusten, das gerade ist in der KH. HS. unangetastet geblieben. Es konnten sich Erinnerungen an das Heidenthum in späten Tagen erhalten und es haben sich solche zum Theile bis heute fortgeerbt, aber sie haben den alten Sinn verloren; es konnten sich sogar Götternamen fortpflanzen, aber sie wären zu sagenhaften Wesen herabgesunken; und ebenso zu solchen mythischen Wesen wären historische Personen emporgestiegen, welche mehr oder minder eingreifende Wirkung in der Geschichte des Volkes übten: ja, Gestalten wie Záboj hätten sich eben nur im Gedächtnisse der Nation erhalten, wenn sie auf jene Weise mythisch geworden wären [1]). Ein Fortvererben so bewuster heidnischer Gesinnung, so praemeditiertes Widerstandes gegen das Christenthum wie gerade im Záboj, ein solches Fortleben dieses Widerstandes im Volksgesange bis ins 13te Jahrhundert ist eine Unmöglichkeit.

[1]) Man erinnere sich nur wie ganz verwischt eine doch so bedeutende Persönlichkeit wie Mathias Corvinus in mährischen und slovakischen Volksliedern geworden ist: von seiner historischen Bedeutung findet man da keine Spur mehr.

Überhaupt gehört eine starke unerschütterliche Glaubensfähigheit dazu um Gedichte, wie Ludiše und Jaroslav in der KH. HS. für Volkslieder hinzunehmen. Das erste, Ludiše, handelt in bänkelsängerischer, durchaus nicht hervorragender Weise von einem höchst gleichgiltigen Turniere: eben so wenig wie die Behandlung enthält auch die ganze Begebenheit einen Zug, welcher die Phantasie des Volkes auch nur im geringsten hätte beschäftigen können. Das Volk, wenn es ihm überhaupt beigefallen wäre, ein solches Kampfspiel, bei welchem überdieß keiner der Kämpfer sich sonderlich auszeichnet, von Anfang her eines Liedes wert zu halten, würde wenigstens im Laufe der Zeit die Eigenschaften und Thaten der Helden durch Anlehnen an andere Erzählungen zu heben und zu veredeln gewust haben. Das Gedicht Jaroslav wieder zeigt in seiner Haltung, in seinem Bilderkreiße und in der Art wie diese Bilder angebracht werden, einen solchen unverkennbaren Grad von Bildung an altclassischen Mustern, wie sie im 13ten Jahrhundert nirgends, am wenigsten im Volke möglich war. Und auch eine bedeutende Bibelkenntnis zeigt der Verfaßer des Jaroslav. Ich habe hier jene Stellen im Auge, wo er die Krieger ihre Schlachthymnen anstimmen läßt. Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß diese Schlachtgesänge vielleicht Reste früher üblicher Kirchengesänge oder Kirchengebete sein könnten, welche der Dichter passend eingeflochten hätte. Diese höchst wolfeile Hypothese ist eben so leicht widerlegt, durch den einfachen Umstand, daß es eben keine alten Kirchenhymnen und Gebete sind, und in dieser Form und Verarbeitung auch nie sein konnten. Übersehen hat man aber was diese Schlachtgebete wirklich sind, nämlich Bearbeitungen des 7ten und 26sten Psalms, untermischt mit einigen andern Bibelstellen. Zeile 223—225 flehen die Christen:

Vstaň, o hospodine, v hněvě svojiem,
i povyš ny v krajinách nad vrahy,
vyslyš hlasy k tobě volajúcie!

Die zwei ersten der hier citierten Zeilen sind eine wörtliche Übersetzung des 7 Verses 7 Psalmes: *Exurge domine in ira*

tua: et exaltare in finibus inimicorum meorum; die dritte Zeile ist aus Psalm 26, V. 7 entlehnt: *Exaudi domine vocem meam, qua clamavi ad te!* Auch was darnach Z. 226—231 folgt:

> oklúčeni smy lutými vrahy,
> vyprosť ny z osidl krutých Tatar,
> i daj svlaženie utrobám našim;
> hlasonosnú oběť tobě vzdámy!
> potři v zemiech našich nepřátely,
> shlaď je u věk, a věky věkoma,

ist weiter nichts als eine Paraphrase des 26sten Psalms, wobei die Zeile:

> hlasonosnú oběť tobě vzdámy

abermals fast wörtlich aus Ps. 26, 6 *Circuivi et immolavi in tabernaculo eius hostiam vociferationis* übertragen ist. Und wenn schon früher, Zeile 108—111, das Christenheer zu Gott ruft:

> Vstaň, o hospodine, v hněvě svojiem,
> sprosť ny vrahóv, sprosť ny stíhajúciech;
> potlačiti chtějú dušu našu,
> oklučúce ny vňuž vlci ovce!

so ist auch das nur wieder ein, ich gestehe sehr sonderbares Bibelgemengsel. Die erste Zeile ist natürlich wieder aus Psalm 7, V. 7 entlehnt; die zweite aus Ps. 7, V. 2: *Domine deus meus in te speravi: salvum me fac ex omnibus persequentibus me, et libera me;* die dritte aus Ps. 7, V. 6: *Persequatur inimicus animam meam et comprehendat, et conculcet in terra vitam meam;* die vierte endlich erinnert an Matth. 10, 16: *Ecce ego mitto vos sicut oves in medio luporum,* scheint aber wiederum durch Psalm 7, V. 3: *Nequando rapiat ut leo animam meam* veranlaßt [1]). Wie kommt nun der altböhmische Volksdichter zu seiner Bibelfestigkeit, wie zu seiner comprimittierenden Verballhornung des 7ten und 26sten Psalmes. Gab es etwa zu seiner Zeit schon Volkslieder und Písničky auf die Psalmen oder nur auf den

[1]) Es ist hier im Jar. die Erwähnung des Löwen vermieden, Z. 271 des selben Gedichtes kommt er in einem Bilde vor (rozkacen hna jako lev drážlivý) und sogar im Záb. 179 steht zu lesen: Záboji bratře, ty udatý lve; wie gelangte der Löwe in das heidnische böhmische Gedicht aus dem 9ten Jahrhundert?

siebenten und sechs und zwanzigsten, in zehnsilbigen ungereimten Versen, mit der Caesur nach der vierten Silbe, die er hätte benutzen können? Oder pflanzte sich der Psalter in Versen etwa auch im Volksmunde und in der Volkspoesie fort, so wie gewisse andere Phrasen auf welche ich noch zurück komme? Oder bildete der Psalter etwa gar einen Gegenstand des Unterrichtes und der 'mündlichen Überlieferung' in Herrn J. Jirečeks altböhmischen Volkssingerschulen?

Auffallend ist es und traurig für die Volksthümlichkeit der Gedichte der KH. HS., daß sie im Ausdrucke, in dem Gedankenkreiße in welchem sie sich bewegen, so gar nicht zu den historischen Volksliedern anderer slavischer Völker stimmen. Selbst Herr J. Jireček, der es sich sauer genug werden ließ, muß (Světozor 1858, S. 69) das beschämende Geständnis ablegen, daß er solcher Übereinstimmungen mit echten Volksliedern, welche erst nach Auffindung der KH. HS. bekannt wurden, nur sehr wenige, ohne Euphemismus gesprochen, gar keine gefunden habe; die zwei oder drei Beispiele welche er anführt und welche hier nur gelten können — den Igor laße ich ganz aus dem Spiele, schon allein deshalb weil er bereits seit dem Anfange unseres Jahrhunderts gedruckt ist — sind ganz nichtssagend, oft geradezu lächerlich [1]).

Eine ganz äußerliche aber bemerkenswerte Eigentümlichkeit des Volksliedes ist eine gewisse Stätigkeit in der Bezeichnung der Naturgegenstände: für bestimmte Dinge der äußeren Welt hat das Volkslied seine regelmäßig wiederkehrende Bezeichnung, sein fast unabänderliches Adjectiv. Diese näheren Bestimmungen fließen natürlich dem Sinne des Volkes gemäß fast immer aus der äußerlichen Erscheinung selbst, das typische, das vor aller Augen faßbar liegt,

[1]) So vergleicht er einmal die Zeile 118 im Jaroslav 'Gestritten ward einen Tag lang, gestritten den zweiten Tag (Váleno den, váleno den vterý)' mit einem Verse in einem serbischen Liede auf die Belagerung von Wien, worin es heißt: 'da schlugen sie sich vom Morgen bis zum Mittag (tu se biše ot jutra do pôdne)'!

bedingt das typische im Volksliede; der Baum ist grün, der Rabe ist schwarz, das Ross weiß oder braun. Im dunkeln Walde steht eine grüne Tanne; auf der grünen Tanne sitzt ein grauer Vogel, ein grauer Kukuk und singt sein Lied voll Wehmut.

An solchen ständigen Ausdrücken, welche oft von überraschender Bildlichkeit sind, ist gerade die Volksdichtung der slavischen Völker außerordentlich reich, namentlich dort, wo fremde Einflüße weniger tief ins Volk dringen konnten, also bei Rußen und Serben; zwischen den verschiedenen Slavenstämmen finden sich in dieser Beziehung auch manche sehr merkwürdige Übereinstimmungen, obgleich auch wieder die Volkspoesie jedes einzelnen Stammes ihre natürlichen Eigenthümlichkeiten bietet.

Die 'Volkslieder' der KH. HS. haben solcher fester typischer Bezeichnungen für Naturgegenstände äußerst wenige, und wo sie solche haben, unterscheiden sie sich in bedenklicher Weise von denen welchen wir in den Liedern der übrigen Slavenvölker, und was hier zunächst in Betracht kommt, in den Volksliedern der Böhmen, Mährer und Slovaken unausweichlich begegnen [1]. Für den Kukuk, der in aller slavischer Volksdichtung eine so große Rolle spielt, für die Lerche, für den grünen Wald, der Dichter der KH. HS. hat für sie kein characteristisches Beiwort. Das Ross freilich heißt in den historischen Gedichten beständig ein schnelles [2]: in einem echten böhmischen Volksliede würde das Ross weiß oder schwarz oder noch lieber grau oder braun, wie mit Vorliebe in der jetzigen böhmischen oder mährischen Volksdichtung, genannt werden; kennt ja doch

[1]) Nur der Wald ist, was übrigens sehr nahe liegt, zwei mal dunkel, temen, Záb. 90. Zbyh. 30 und drei mal schwarz, črn, Oldř. 1, Záb. 1 und 15, einmal in der Verlaßenen Z. 1 steht auch tmaví lesi.

[2]) Ručí koni Jar. 22. 150. 243, Čestm. 139. 152. Záb. 189. 191. ručí komoň Čestm. 170; übrigens ist ručí (vgl. Jel 29) und ruče ein Lieblingswort unseres Dichters: alles nur ersinnliche passende und so viel als möglich unpassendes geschieht ruče: Jar. 160. Čestm. 188. Lud. 74. 90. 98. 120. Jah. 37. 39.

der sehr gebildete und schulmäßige Dichter des altböhmischen Alexander fast durchgängig nur weiße Rosse [1]). Ähnlich abstract wird der Kampf, die Schlacht immer eine grimmige geheißen [2]).

Was den Geist betrifft, welcher in den historischen Gedichten der KH. HS. weht, so ist auch er nicht im mindesten volksgemäß. Das Volk, welches feste ausgemahlte Persönlichkeiten und Charactere liebt, kann an den hohlen schattenhaften Gestalten der KH. HS. nie Gefallen gefunden haben. Vergeblich sehen wir uns nach der vollen edeln Plastik um, welche in Homeros Gesängen oder in den bewunderswerten Liedern der Serben herscht [3]). All diese in der Luft schwebenden Ausrufe, zu welchen der rätselhafte Dichter stäts seine Zuflucht nimmt, wenn es mit der Schilderung und Darstellung nicht mehr vorwärts will, die ganze öde Weinerlichkeit der KH. HS. ist weder volksthümlich noch kann sie überhaupt alt sein. Der Verfaßer dieser unterschobenen Dichtungen hatte eben kein leicht zu erreichendes Vorbild vor sich: sich zu der Höhe der Serbenlieder zu schwingen, dazu fehlte ihm die schöpferische Kraft, ihre Details nachzuahmen, hielt er doch für zu gefährlich: er begnügte sich mit ihrem Versmaße. Und selbst der überall durchschlagende Haß gegen den Deutschen [4]) ist nichts we-

[1]) Bílý hat der Dichter des Alexander auch noch öfter: Ande s jejie bielé šije Výbor z lit. č. 1, 1128, 4; bielé ruce ibid. 1, 1128, 19.

[2]) Lutý und krutý; auch diese beiden Wörter gehören unter die Lieblingsausdrücke des Verfaßers der KH. HS.: lutý boj Jar. 2. Jel. 10. lutý vrah Jar. 226. Jel. 14. lutý dav Jar. 265. Tatar lutý Jar. 163. 285. pótka velelutá Jar. 277. lutá búřa Jar. 260. lutá séč Čestm. 213. lutý ostřiež Záb. 203; luto Jar. 78. 115. 166. Záb. 206. 208. 209; — krutý hněv Jar. 164. krutý žel Jar. 180. krutý Tatar Jar. 227. pótka krutá Jar. 248. zloba krutá Čestm. 41. krutá krutost Záb. 193; kruto Jar. 176. 181. 276.

[3]) Hingegen kann auch wieder kaum ein Volkslied mit einer solchen topographischen Detailschilderung wie Záboj beginnen.

[4]) Prof. Hattala hat (Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft der Wißenschaften zu Prag, 1859, S. 4) als Beweis für die Echtheit des Gedichtes von Libušas Gericht auch auf 'den vollkommenen Einklang' hingewiesen, welcher zwischen jenem Gedichte und dem 'Grundzuge

niger als volksgemäß; das Volk stellt bei seinem Feinde nie die Nationalität, sondern eben nur die feindliche Gesinnung in den Vordergrund: wenn in den serbischen Liedern der Held seinen Gegner schlägt, so ist es nicht der Mohammedaner, der Türke, den er erschlägt, der Held besiegt den feindlichen Helden. Gerade das böhmische Volk in engerem Sinne kümmerte sich aber gewiss wenig um den Deutschen, mit dem es im 13ten Jahrhundert kaum in Berührung kam und von welchem es nichts zu fürchten hatte: wer ihn fürchten muste, das waren die Bewohner der Städte und die Adelichen, deren Privilegien und Rechten der Fremde allerdings gefährlich ward.

Was die lyrischen Gedichte der KH. HS. angeht, so trifft sie zwar der Vorwurf der Unvolksthümlichkeit nicht in dem Grade wie die historischen. Es ist hier das Feld wirklich ein weites Feld (Zezhulice 1), der Kiefernwald ist grün (Jah. 12) und das Ross ist im Widerspruche mit den historischen Gedichten nun weiß (Jah. 14), weiß wie der Schnee (Jah. 28. 40) geworden. Auch ihrem Geiste nach lehnen sich diese lyrischen Gedichte mehr an die echten böhmischen Volkslieder unserer Zeit an. Diese größere Volksthümlichkeit der lyrischen Stücke der KH. HS. ist aber dadurch sehr leicht erklärlich, daß sie eben nichts weiter als eine Nachahmung der neuböhmischen Volkspoesie sind. Bezeichnend ist für diese Nachahmung vorzugsweise das Gedicht Opuščená (die Verlaßene), welches folgendermaßen lautet:

Ach vy lesi, tmaví lesi,
lesi miletínští!
čemu vy sě zelenáte
v zimě, létě rovno?
Ráda bych jáz neplakala,
nemútila srdce:
a řekněte, dobří ludie,
ktoby neplakal zdě?

im Character der alten Slaven, der Friedfertigkeit nämlich, statt findet. Wie ist es in dieser Beziehung mit der KH. HS.? — In Beneš Hermanóv findet man Genus und Species des Feindes beisammen genannt: Němci Sasici.

Kde mój otčík, otčík milý?
zahřeben v rovečce;
kde moje máti, dobrá máti?
trávka na niej roste.
Ni mi bratra, ni mi sestry,
junošu mi vzechu.

das ist:

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder,
Miletíner Wälder!
wozu grünet ihr
im Winter gleich wie im Sommer (?).
Gerne würde ich nicht weinen,
mein Herz nicht betrüben:
aber saget, gute Leute,
wer wollte hier nicht weinen.
Wo ist mein Väterchen, mein liebes Väterchen?
er ist im Grabe begraben;
wo ist meine Mutter, meine gute Mutter?
auf ihr wächst das Gras.
Ich habe nicht Bruder, nicht Schwester,
Den Burschen haben sie mir genommen [1]).

Nun finden wir in K. J. Erben's Písně národní v Čechách (V Praze 1845) 3, 108—110 ein Volkslied, welches mit jenem Liede der KH. HS. auf das auffallendste im Gedankengange stimmt, obwol ich es dem letzteren aufrichtig gestanden weit vorziehe, und das ich gleichfalls hieher setzen will:

Lied der verwaisten Braut.

1 Bože mě polituj! kde je můj tatíček? už na něm vyrůstá zelený trávníček.	1 Gott, habe Mitleid mit mir! wo ist mein Väterchen? schon wächst über ihm grüner Rasen.
2 Zelený trávníček, žlutý karafiját: škoda vás tatíčku, škoda vás nastokrát.	2 Grüner Rasen, gelbe Nelken: schade um dich, Väterchen, schade um dich viel tausend mal.
3 Bože mě polituj, kde je má mamička? už na ní vyrůstá zelená travička.	3 Gott, habe Mitleid mit mir! wo ist mein Mütterchen? schon wächst über ihr grünes Gras.

[1]) Ich ziehe dort, wo ich eine Übersetzung beizufügen für nötig halte, prosaische und wörtliche vor.

4	Zelená travička bílým kvítkem kvete: už mě, má mamičko, vdávat nebudete.	4	Grünes Gras, mit weißer Blüte blüht es: schon wirst du mich, Mütterchen, nicht mehr verheiraten.
5	Ach nemám mamičky, nemám už tatíčka: mám jenom sestřičku a toho bratříčka.	5	Ach ich habe keine Mutter, habe auch keinen Vater: habe nur eine Schwester und diesen Bruder.
6	Bože mě polituj, kam se obrátit mám? komu požaluju když rodičů nemám?	6	Gott, habe Mitleid mit mir, wohin soll ich mich wenden? wem soll ich mein Leid klagen, da ich keine Eltern habe?
7	Požalovala bych svému bratříčkovi: přec to tak nebude jako tatíčkovi.	7	Ich wollte mein Leid wol klagen meinem Brüderchen: es wird doch so nicht sein wie meinem Väterchen.
8	Pažalovala bych své milé sestřičce: přec to tak nebude tak jako mamičce.	8	Ich wollte mein Leid wol klagen meinem Schwesterchen: es wird doch so nicht sein wie meinem Mütterchen.
9	Za kamenným plotem zpívá tam slavíček; že tam odpočívá můj zlatej tatíček.	9	Hinter steinernem Zaune schlägt eine Nachtigall, daß dort ruhe mein goldnes Väterchen.
10	Za kamenným plotem lítá holubička: že tam odpočívá má zlatá mamička.	10	Hinter steinernem Zaune flieget ein Täubchen, daß dort ruhe mein goldnes Mütterchen [1]).

Man sieht klärlich, daß das Lied der KH. HS. nur aus diesem Volksliede hervorgehen konnte: dem Dichter jener Sammlung war der Tod von Vater und Mutter nicht genug, er ließ auch noch Bruder und Schwester hinweg sterben, welche er in dem Volksliede ausdrücklich erwähnt fand, und suchte so den Eindruck zu steigern; eine umgekehrte Entwickelung aber ist undenkbar. Solcher Reminiscenzen an neuböhmische Volkslieder findet man aller Orten wieder [2]) und man wird nicht überrascht davon sein. Was aber

[1]) Ich habe auf diese Verwantschaft des Liedes der KH. HS. mit dem Volksliede bereits in Šembera's Dějiny řeči a literatury české, 2 vyd. (Ve Vídni 1859), S. 96 aufmerksam gemacht.

[2]) Herr Swoboda hat in der Ausgabe der KH. HS. vom Jahre 1829,

in der That überraschend wirkt, das ist eine Stelle in dem Gedichte Skřivánek (die Lerche); das Mädchen, welchem das Lied in den Mund gelegt wird, spricht darin den für sie wahrhaft ausschweifenden Wunsch aus, eine Feder und ein Pergamentblatt zu besitzen, um damit einen Brief an ihren Liebhaber zu schreiben, den sie nach der steinernen Burg abgeführt haben, etwa als Recruten, wie in den neuern Volksliedern:

Kdybych pérce iměla,
písala bych lísteki,

und nochmals:

Nenie pérce, nenie blanky,
bych písala lístek.

Die freundliche Dorfschöne des 13ten Jahrhunderts würde wol in eine ergetzliche Verlegenheit geraten sein, wenn sie jemand bei ihrem allzu kühnen Worte genommen und von ihr einen wirklichen Brief und wirkliches Schreiben gefordert hätte: eine Kunst, von der sie bei ihrem Hanfjäten wahrscheinlich eben so wenig als ihre gleichzeitigen Standesgenoßinnen in andern Ländern je etwas gehört hatte, da sie vielleicht ihr Pfarrer nicht einmal recht geläufig verstund. Oder besitzt etwa jemand eine genug lebhafte Phantasie, um sich zwischen den Jahren 1280 bis 1290 oder früher noch irgend ein Bauernmädchen aus der Gegend von Miletín oder Königinhof (nach Herrn J. Jirečeks Ansicht sind nämlich die Gedichte der KH. HS. auch um Königinhof herum entstanden) mit einer Schreibfeder — einem leibhaftigen Gänsekiele im 13ten Jahrhundert! — in der einen und einem Pergamentstreifen in der andern Hand, in Gedanken über einen zärt-

S. 66 f. die Behauptung aufgestellt, daß das Gedicht Růže mit einem rußischen Volksliede (Čelakovský, Slovanské národní písně 3, 130) Verwantschaft habe: vergleicht man beide, so sieht man, daß sich diese Verwantschaft thatsächlich in nichts auflöst; eben so verhält es sich mit einem ruthenischen Koledaliede, welches Żegota Pauli (Pieśni ludu ruskiego w Galicyi, Lwów 1839, Tom 1, S. 3) mit dem Sträußchen verglich; dagegen trägt dieses letztere Gedicht Spuren an sich, daß dabei abermals ein böhmisches Volkslied benutzt ist, welches bei Erben, Písně národní v Čechách, V Praze, 1843, Bd. 2, S. 67 ff. als Nr 173 mitgetheilt ist.

lichen Brief dastehend, vorstellen zu können? Diese schreibende, Gänsekiel führende Bauerndirne des 13ten Jahrhunderts allein würde, denke ich, genügen, die KH. HS. in den Augen der Klardenkenden zu Grunde zu richten.

Ich gehöre gerade nicht zu jenen, welche sich die Zustände der slavischen Völker oder namentlich des böhmischen in den niedern Kreißen im Mittelalter außerordentlich barbarisch vorstellen, obgleich ich mich auch nicht ganz zu der idealen Auffaßung altböhmischen Volkslebens aufschwingen kann, wie wir sie bei Palacký finden. Aber das glaube ich behaupten zu können, daß es undenkbar ist, wie das Volk, das eigentliche Volk in Böhmen im 13ten Jahrhundert an der gesuchten und nervenangreifenden Sentimentalität der lyrischen Gedichte der KH. HS. sonderlich hätte Gefallen finden können. Das Volk begehrte in jener Zeit derbere Kost, und wenn es unsalonmäßige Vorstellungen auch nicht gerade suchte, so scheute es sie auch wieder nicht, weil es darin eben noch kein Arg nach seinem Sinne erblickte. Das gilt von der lyrischen Volkspoesie in jenen Tagen bei allen Völkern. Zufällig hat sich uns ein Zeugnis über altböhmische Lieder, wie sie beim Tanze und sonst vom Volke gesungen wurden, gerade aus jener Zeit erhalten. In einer gereimten Auslegung der zehn Gebote, etwa aus dem Ende des 13ten oder dem Anfange des 14ten Jahrhunderts spricht der Dichter bei Gelegenheit des sechsten Gebotes (Výbor z literatury české 1,236,6ff. vgl. 1, 239, 1ff.) vom Besuche der Gasthäuser und der Tanzfeste, und wie sich da die Weiber benähmen, verlockende Lieder sängen u. dgl., hinter allem dem aber stünde gewiss der leibhafte Teufel; er sagt:

Potom ústa ofěrují
ďáblu, když v tanci zpievají
o smilstvie piesni neslične,
a k tomu v čas nekázané;
uši také ofěrujú,
když radějši poslúchajú
zlých piesní, zlého pravenie,
prázdné piščby i hudenie,

a o svatej mši netbají,
boží službu zamietají.

Man sieht, diese Lieder des Volkes waren eben auch zum guten Theile *unküsche schamper liet* (o smilstvie piesni nesličné), wie man darüber sonst überall in jener Zeit klagte, wenn dieß auch gewiss nicht ihr einziger Inhalt war: von der trähnenfeuchten Wehmut der KH. HS. lagen sie aber sicherlich sehr weit ab.

Wenn ich oben von den typischen Bezeichnungen gewisser Gegenstände im Volksliede gesprochen habe, und deren nur sehr wenige und dieß noch unpassende in der KH. HS. nachweisen konnte, so hat es etwas ganz anderes mit einer jenen ständigen Formeln allerdings ähnlichen Eigenthümlichkeit in den Gedichten jener Sammlung auf sich. Ein und der selbe Gedanke wird in der KH. HS. nämlich meist nur mit den selben Worten gegeben, ein und die selben Phrasen, die gleichen Bilder kehren immer wieder zurück. Diese Widerholungen sind nicht solche, zu welchen der Genius der Sprache an sich nötigt, sondern sie tragen das Gepräge einer besonderen sehr ausgesprochenen Individualität. Überall, wo man in zweien oder mehreren Dichtungen diesen Umstand antrifft, wird man genötigt sein sie auch einem Dichter zuzuweisen: dasselbe wird man mit den Gedichten der KH. HS. thun müßen.

Ich nehme zuerst jene beiden Gedichte vorweg, welche angeblich der Zeit ihrer Entstehung und scheinbar der darin ausgesprochenen Denkungsart nach am weitesten auseinander liegen; es ist dieß Záboj Slavoj und Luděk, welches einem Heiden etwa des 9ten, und Jaroslav, das einem Christen aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts zugehören soll.

Im Záboj 126 f. stürzen sich die Čechen auf die Feinde:

I vyrazi Záboj v před jako krupobitie,
i vyrazi Slavoj v bok jim jako krupobitie;

Im Jar. 275:

Češie za niem jako krupobitie.

Zu diesem Gleichnisse muß man noch Jar. 94 f.:

jak mrak črný, kehdy ledem hrozí
posúti úrody tučných polí,

und Čestm. 71 ff.:

i hrnuchu sě k hradu
po slovech udatna Ctmíra
jako ledovití mraci

vergleichen.

Záb. 154 f.	i vše kolem zbrocesta krviú,
	i krviú zbrocechu je mužie;
Jar. 280	Jaroslav, ves ve krvi s ořem zbrocen.
Záb. 159 f.	i váleno ješčě, ni sěmo, ni tamo ustúpeno,
	i váleno zdě, i váleno tamo ot Slavoje;
Jar. 118 f.	váleno den, váleno den vterý,
	vícestvie sě nikamo nekloni.
Záb. 184	i by úpěti vrahóm, i by ustúpati vrahóm;
Jar. 162	i by Tatarovóm ustúpati;
und 252 f.	i by klánie, i by porúbánie,
	i by lkánie, i by radovánie.
Záb. 191	i vzskočichu hluci vz-ručie koně;
Jar. 22	i vsedachu vsi na ručie koně.

Neben diesen überraschenden Übereinstimmungen im Ausdrucke zwischen zwei so weit aus einander liegenden Gedichten haben ähnliche in den übrigen Stücken der KH. HH. nur mehr untergeordnete Bedeutung.

Den Záboj und das Gedicht Čestmír und Vlaslav hatte schon einst Palacký (Wiener Jahrbücher, 1829, Bd. 48, S. 152) für Werke des selben Verfaßers erklärt. Wir finden in beiden an Parallelstellen:

Čestm. 26 f.	i tažechu před sluncem záhé,
	i tažechu přes ves den i po slunci;
Zab 208 ff.	nocú pod lunú za nimi luto,
	dnem pod sluncem za nimi luto;
	i opěty temnú nocú
	i po noci šedým jutrem.
Čestm. 47 f.	Vojíni, vece, z jutra záhé
	rozpálímy krutost vsiu;
Zab. 189 f.	. . . . ručí koni neste
	v patách za nimi našu krutost.
Čestm. 140	Proletni lesy jeleniem skokem,
und 153	proletě lesy jeleniem skokem;
Záb. 92	nynie beř sě lisími skoky,
und 124	tudy spěj lisími skoky.
Čestm. 201 ff.	S niem ze stienóv lesniech vyrazi Třas,
	Třas osěde četné voje vrahóm,
	vzad, vzad, Strach i jim by ze vsia lesa;

Zab. 185 f.	Třas je hnáše z bojišče
	Strach z hrdl jich vyráže skřeky.
Čestm. 208 ff.	Aj řičie les řvániem iz úvala,
	jakby hory s horami válely,
	i vsě drva v sebe rozlámaly;
Záb. 135 f.	. . . dub protiv dubu
	zřieti ze vsěho lesa . . .
Čestm. 211 ff.	I vyskoči Vlaslav protiv Ctmíru,
	i vyrazi Ctmír proti Vlaslavu
	v lutú sěč, ranú, opět ranú;
Záb. 132 ff.	aj prudkost vyrazi Luděkem
	z četnych vrahóv protiv Záboju;
	i vyrazi Záboj, hořúciema očima
	v Luděk měři.
Čestm. 220 ff.	Aj, a vyjde duša z řvúcej huby,
	vyletě na drvo, a po drvech
	sěmo tamo, doniž mrtev nežžen;
Záb. 233 f.	tamo i věle duš těká
	sěmo tamo po dřevech.
Čestm. 142 ff.	Tam . . . .
	obětuj bohóm, bohóm svým spásám,
155 f.	na vrše skály zanieti obět
	bohóm svým spásám;
Záb. 239 f.	i tamo bohóm spásám
	dát mnostvie oběti.
Čestm. 152	I vsěde Vojmír na ručie koně;
Zab. 191	i vzskočichu hluci vz-ručie koně.

Diese letzt angeführte Stelle ist eine, worin wir schon früher Übereinstimmung zwischen Záboj und Jaroslav gefunden haben, und sie führt uns deshalb natürlich auf die Vergleichung des Čestmír mit dem Jaroslav; wir finden da eine Stelle, von welcher noch weiter die Rede sein wird:

Čestm. 84 ff.	jako drvo se skály a po horách
	mnoho silných dubóv,
	tako ke hradu sě shluče
	Neklanových vojnóv;
Jar. 259 f.	i sěn zeřivý své vrahy mláti,
	jak po skalách lutá búřa dřeva.

Selbst die Zeilen Jar. 106 f.:

> Vzmodlichu še bohu žalostivo,
> by je spásal sich Tatar zlostivých,

entspringen der selben Anschauung, welche den bohóm spásám Čestm. 138. 156, denen dort Opfer gebracht werden, zu Grunde liegt. Ferner:

Čestm. 25 V skoře voje v řady idú;
Jar. 237 minu búřa; voje v řady hrnú.

Dann weiter die Schilderung der sonderbaren Erstürmung von Kruvojs Veste:

Čestm. 101 ff. I vzskočichu muži na sie drva,
rozložichu kopie po ramenú,
spěchu úžemi.
Vzskoči řad třetiech na vteré,
čtvrtých na třetie
i pátých až k vrchu ku hradovu,
s kad hořechu meče,
s kad sipěchu střely;

ganz ähnlich ist die Darstellung eines Kampfes der Christen mit den Tataren:

Jar. 133 ff. Zpátečnými kroky chlumkem vzhóru;
na podchlumí v šíř sě rozstúpichu,
k spodu súžichu sě v ostru hranu,
v pravo, v levo pokrychu sě ščíty,
vz-ramena vložichu bystrá kopie,
druzí prvým, tako druhým tretí;
mraky strěl tu s hóry na Tatary.

Und endlich hat auch der Schluß beider Gedichte sehr bemerkenswerte Familienähnlichkeit:

Čestm. 223 ff. Ulekú sě u Vlaslava jsúcí,
úpěchu vzhóru na stráň otsud
skryto před Ctmírovým videm;
Jar. 285 ff. uleče sě ves lud Tatar lutých,
otmetáše dřevce séhodlúhé,
palováše tu, kto téci móže.

Nehmen wir nun noch die andern Gedichte hinzu; Oldřich und Boleslav stimmt mit Jaroslav sowol, als mit Záboj:

Old. 24 Za mnú, za mnú chrabro na Polany;
Jar. 200 f. za mnú, kto tak smyslé, vece Vestoň,
za mnú, za mnú, koho vy žižň trápí,
und 220 f. za mnú poďte mužie, kto tak smyslé,
za mnú před stolec mateře božiej.
Old. 38 Ide pastucha po šerém jutře;
Jar. 184 noc sè proměníše v jutro šero;
Záb. 211 i po noci šedým jutrem.
Old. 45 f. Uderichu rány bubny hromné,
vyrazichu zvuky trúby hlučné;

Jar. 244 f.	Vzezvučaly hlasy rohóv lesních,
	udeřily zvuky bubnóv břeskných.
Old. 49	Strach uderi u vsě u Polany;
Záb. 185 f.	Třas je hnáše z bojišče,
	Strach z hrdl jam vyráže skřeky,
und 172	Strach vrahóm vyrazi z hrdl skřeky,

eine Personification des Schrecks, welche wir auch schon im Čestmír bemerkt haben.

Beneš Hermanóv weist wieder Verwantschaft mit den beiden Hauptgedichten, von welchen wir ausgegangen sind, und mit Čestmír auf:

Ben. 49	Srazistě tu obě straně;
Jar. 246	nalit srážajevě straně obě.
Ben. 49 f.	Srazistě tu obě straně,
	jakžby les v les sě valil;
Záb. 135 f.	. . . . dub protiv dubu
	zřieti ze vsěho lesa,

wozu man die bereits angeführte Stelle Čestm. 208 ff. nehme.

Ben. 51 f.	jak blesk hroma po nebi,
	tako blesk mečev;
Jar. 70	blsket mečev jako oheň búře.
Ben. 74 f.	I by Němcem úpěti,
	i by Němcem prnúti;
Záb. 184	i by úpěti vrahóm, i by ustúpati vrahóm;

wozu die gleichfalls schon angeführten Zeilen Jar. 162 und 252 zu stellen sind.

Ludiše und Lubor wieder lehnt sich an Jaroslav und an Čestmír; gleich der Anfang:

Lud. 1 f.	Znamenajte, staří, mladí,
	o pótkách i o sědání,

erinnert sehr angenehm an den Eingang des Jaroslav:

Jar. 1 ff.	Zvěstuju vám pověst veleslavnú,
	o velikých pótkách, lutých bojech;
	nastojte i ves svój um zbierajte,
	nastojte, i nadivno vám sluchu;

und weiter:

Lud. 91 f.	Protiv sobě zaměřista,
	srazista sě oščepoma;
Jar. 278 f.	srazista sě oba oščepoma,
	zlomista je oba velím praskem.
Lud. 93	Bolemír sě s koně koti;

Jar. 258 sěn sě kotie s oře přěs druhého;
Čestm. 215 Vlaslav strašno po zemi sě koti.

Zbyhoň ferner, mit welchem wir zu den lyrischen Gedichten übergehen, stellt sich zu Záboj und zu Čestmír:

Zbyh. 9 ff. Ot hrada na skálu, na skále si sěde;
žalostivo sědie s němým lesem mlčie;
i přiletě holub, žalostivo vrka;
Záb. 2 ff. na skálu vystúpi silný Záboj,
obzíra krajiny na vsě strany;
zamúti sě ot krajin ote vsěch,
i zastena pláčem holubiným.
Zbyh. 56 ff. I letieše (holubice) v lesy,
i letieše sěmo, i letieše tamo
se dřeva na dřevo se svojím holúbcem;
Čestm. 220 ff. aj, a vyjde duša z řvúcej huby,
vyletě na drvo, a po drvech
sěmo tamo, doniž mrtev nežžen.

Der Jelen endlich verläugnet abermals seine Zusammengehörigkeit mit dem Záboj und dem Čestmír so wie mit Jaroslav nicht:

Jel. 15 Zamieši zraky zlobú zapolena;
Záb. 53 f. zře Záboj na Slavojeva
zapolena zraky;
Jar. 142 f. i zapřeti zraky zapolená
i křesťan i Tatar protiv sobě.
Jel. 16 Uderi těžným mlatem v prsy;
Záb. 138 ff. Luděk uderi silným mečem,
přetě třie kóže v ščítě;
i uderi Záboj mlatem.
Jel. 18 Vyrazi z junoše dušu, dušicu;
Záb. 170 i mlat i dušu vyrazi.
Jel. 19 f. Sie (duša) vyletě pěkným táhlým hrdlem,
z hrdla krásnýma rtoma;
Čestm. 220 f. Aj, a vyjde duša z řvúcej huby,
vyletě na drvo, ...
Jel. 21 ff. aj tu ležie, teplá krev
za dušicú teče za otletlú;
syrá země vřelú krev pije.
Čestm. 218 f. kypieše krev ze silna Vlaslava,
po zelené trávě v syru zemiu teče.
Jel. 27 Rozkládá sě v suky šíř a šíř;
Záb. 202 i po krajinách vezdě v šíř i v šíř.

4*

Diese auffallenden Übereinstimmungen nicht nur in den Gedanken, Vorstellungen und Bildern, sondern auch sogar in den Details des Ausdruckes, deren wir in den nicht zu umfangreichen Gedichten der KH. HS. eine so merkwürdig große Anzahl aufweisen konnten, werden jeden Unbefangenen überzeugen, daß er es hier keineswegs mit Volksliedern aus den verschiedensten Zeitaltern, sondern mit den Producten éines Dichters zu thun hat: was diesen zu seinen Wiederholungen veranlaßte, war zum Theile wol unwillkürliche Schwäche und Folge seiner geistigen Ärmlichkeit, zum Theile hat er sie aber beabsichtigt, weil er Volkslieder hervorbringen wollte und ihn dabei das Beispiel der homerischen und der serbischen Lieder auf falsche Fährte leitete; darum hat er auch in den verschiedenen Gedichten selber wieder solche ständige Wiederholungen einzelner Sätze, Zeilen und ganzer längerer Stellen manchmal bis zum Überdruße angebracht, wodurch ihm aber seine Arbeit freilich sehr erleichtert ward. Diese wiederkehrenden armseligen Wiederholungen hören sich in einzelnen 'Liedern' sogar wie eine Art Refrain an, der doch wieder kein Refrain ist: so wird in Ludiše und Lubor sieben male mit wenigen kleinen Abweichungen die Zeile:

Vzezni hlahol trub i kotlóv

wiederholt und ein achtes mal lautet sie:

Kotly, trúby slyšeti znova;

und bei der Schilderung fast jedes einzelnen Zweikampfes in diesem Gedichte heißt es gewißenhaft:

Vsedasta oba na koně,
vzesta dřevco ostrú hrotú;

man kann sich vorstellen, welch niederschlagenden Eindruck das in einem 'Liede' von nur 136 Zeilen übt. Der Dichter hielt es aber für außerordentlich volksmäßig und schön.

Man hat die oben besprochenen Übereinstimmungen im Ausdrucke, welche sich zwischen den einzelnen Gedichten der KH. HS. in so merkwürdiger Weise und Fülle finden, dadurch zu erklären gesucht, daß diese stätig wieder kehrenden Formeln sich eben im Volksmunde, von Volkslied auf Volkslied, von Volksdichter auf Volksdichter durch un-

zähliche Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt hätten; es sei unter den Nationaldichtern so eine Art Mode gewesen, ihre Gedanken immer wieder mit den selben Worten auszudrücken, ein gewisses Bild immer von neuem zu wählen; Herr J. Jireček, welcher einige der oben angeführten Concordanzstellen gleichfalls bemerkte, hat sogar (im Světozor 1858, S. 70) die originelle Behauptung aufgestellt, es müße in Böhmen Volkssingerschulen gegeben haben, welche zu dem Hofe der Fürsten und zu den jeweiligen politischen Eräugnissen in naher Beziehung gestanden hätten und in welchen eben jene stehenden Ausdrucksformeln überliefert worden wären. Herr J. Jireček hat, als er das niederschrieb, vielleicht an die Skâldenschulen des Nordens gedacht; aber hätten solche Schulen in Böhmen existieren können, man würde darin vielleicht gleichwie in Island gelehrt haben, wie man eine Vorstellung auf möglichst verschiedene Weise ausdrücken könne, nicht aber dafür stereotyp immer die selben Ausdrücke zu gebrauchen. Und diese Volkssingerschulen, in welchen man altheidnische Lieder sich von Generation auf Generation mittheilte, glaubt Herr Jireček im Ernste, daß die Geistlichkeit sie geduldet, in der Nähe der Herzoge gar und bis tief ins 13te Jahrhundert hinein geduldet hätte? Ich kann diese Ansicht, welcher ich übrigens an ihrem Werte durchaus nichts nehmen will, ihrem Schicksale überlaßen. Sonderbar bleibt nur, daß uns in den wenigen Blättern der KH. HS. von dem sicherlich reichen Schatze altböhmischer Volkslieder gerade nur solche erhalten sind, in welchen sich derlei Gleichförmigkeiten in der allerärmlichsten Weise und bis zur Übersättigung vorfinden!

Ich habe also nachgewiesen, daß den Gedichten der KH. HS. alle jene Eigenthümlichkeiten fehlen, welche man von einem Volksliede verlangen darf, daß sie somit keine Volkslieder sein können; ich habe weiter gezeigt, daß diese Gedichte vielmehr sämmtlich von einem einzigen sehr gebildeten und bibelfesten Verfaßer herrühren, also nicht älter sein können als jenes Gedicht der Sammlung, welches sich durch das darin enthaltene Datum als das jüngste dar-

stellt, als der Jaroslav also; daß alle Dichtungen der KH. HS. sonach nicht früher als am Ende des 13ten Jahrhunderts [1]) im besten Falle hätten entstehen können.

II

Untersuchen wir nun jene Gedichte der KH. HS. näher, welche ihrem Inhalte und dem darin herschenden Geiste nach aus uralter heidnischer Zeit stammen sollen; es sind deren drei, Záboj Slavoj und Luděk, Čestmír und Vlaslav, und Jelen (der Hirsch). Wenn sich jemand für altslavisches Heidenthum interessiert, so wird er nach diesen Gedichten voll Begehren greifen. Er wird glauben, und er wird es zu glauben ein Recht haben, Wunder welch reichliche Belehrung über slavische oder zunächst böhmische Mythologie er aus drei solcher Gedichte, welche aus dem 9ten oder 10ten Jahrhunderte, vielleicht aus noch älterer Zeit stammen und die zusammen über ein halb tausend Verse umfaßen, würde schöpfen können. Sieht er näher zu, so wird er sich dann allerdings sehr bitter enttäuscht fühlen. Der heidnische Dichter und die Helden, welche er auftreten läßt, nehmen ihren Mund freilich sehr voll von ihren 'Göttern.' Überall hat der Dichter diese Götter und man kann sich des Verlangens nicht erwehren sie einmal auch persönlich kennen zu lernen: sobald er sie uns aber vorführen soll, so

[1]) Der Name Kublai's, des Eroberers von China, wird in dem Gedichte Jaroslav seltsamer Weise als Appellativ und als gleichbedeutend mit Tatarenchan angenommen; da nun Kublai 1259—1294 regierte und es gewiss mindestens 20 Jahre dauerte, ehe sein Name nach Europa und bis ins 'Volk' aus dem fernen Osten zu dringen vermochte so könnte das Gedicht selbst kaum vor den sechziger oder siebenziger Jahren des 13ten Jahrhunderts entstanden sein. Herr Jos. Jireček freilich setzt es mit überraschender Kaltblütigkeit und ohne weitere Gründe anzugeben (Světozor 1859, S. 203) vor 1245; das Geheimnis löst sich folgender maßen: Herr Jireček hat die Entdeckung gemacht, daß der altböhmische Alexander zwischen 1245—1253 verfaßt sei; da er nun den Dichter des letzteren für einen Nachahmer der KH. HS. im allgemeinen und des Jaroslav insbesondere hält, so kann er nicht anders als diesen noch vor 1245 hinauf rücken, so gut oder vielmehr so schlecht es immer gehen mag.

weiß er von ihnen nicht mehr als jemand aus dem Anfange unsers Jahrhunderts, ja er weiß nicht einmal ihre Namen, der gute Mann hat nur anonyme 'Götter.' Der Dichter, welcher so orthodox heidnisch sich gebärdet, weiß nichts vom Heidenthum, in seinen Producten weht nicht der Geist, sondern bloß die kahle Affectation des Heidenthums.

Im Záboj 237 ff. freuen sich die čechischen Helden ihres Sieges; sie bringen 'den Göttern' dafür Opfer:

Tamo k vrchu pohřebat mrch,
i dat pokrm bohovóm,
i tamo bohóm spásám
dat mnostvie obětí,
a jim hlásat milých slov,
i jim oružie pobitých vrahóv,

wie sie denn überhaupt glauben, die 'Götter' hätten ihnen den Sieg verliehen und vor der Schlacht hoffen, sie würden es thun:

Záb. 131 Bozi nám vícestvie dajú;
175 aj bratřie, bozi ny vícestviem dařichu;
232 bozi ny tamo vícestviem dařili.

Ähnlich opfern im Čestmír die Heiden vor der Schlacht den 'Göttern':

Čestm. 22 f. Pode vsě drva
vložie oběti bohóm,

und der befreite Vojmír dankt den 'Göttern' wieder durch Opfer für den Sieg:

Čestm. 121 I chtieše Vojmír oběť vzdáti bohóm;
135 nezjařte sě bozi svému slúze;
137 dlužna oběť bohóm;
141 ff. tamo v dúbravu, tam s cesty skála
bohóm zmilená, na jeje vrchu
obětuj bohóm, bohóm svým spásám;
155 ff. na vrše skály zanieti oběť
bohóm svým spásám
za vícestvie v zadech, za vícestvie v předě.

Für einen böhmischen Heiden aus dem 9ten oder 10ten Jahrhundert ist eine so sonderbare Ausdrucksweise unmöglich; ein solcher hätte gewust, daß seine 'Götter' mit dem Siege nichts zu thun hatten, daß die 'Götter' ihm den Schlachtensieg nicht zu geben vermochten, daß dieser von

einem einzigen sehr bestimmten Gotte abhange und den Namen dieses éinen Gottes hätte der Heide gewust. Für ihn wäre es, hätte er selbst den Namen verschwiegen, weit unverfänglicher gewesen sich so auszudrücken, wie im Oldřich 55 der angeblich christliche Volksdichter es mit Worten thut, welche an die oben angeführten Zeilen 131. 175. 232 des Záboj mahnen:

Aj vícestvie jesti bohem dáno.

Als Záboj in den zerstreuten Hütten herumeilt, um die Bewohner zum Aufstande gegen die deutschen Würger zu vermögen, neigt er sich in jeder beim Weggehen vor den 'Göttern':

Záb. 12 pokloni sě bohóm, otsud k druhu spěcha:

es ist hier abermals éin bestimmter Hausgott gemeint. Bei der Erinnerung an den angeblichen alten Sänger Lumír, welcher wie einst sein classischer Kunstgenoße und sein Vorbild in dieser Beziehung Orpheus mit seinem Liede 'den Vyšehrad und alles Land zu bewegen' wuste, wird erwähnt daß den Sänger die 'Götter' lieben und daß von ihnen der Gesang komme:

Záb. 50 ff. pěvce dobra milujú bozi;
pěj, tobě ot nich dáno
v srdce proti vráhom.

Ich zweifle nicht, daß auch die heidnischen Böhmen im 9ten Jahrhundert die Sangeskunst auf göttlichen Ursprung zurück führten, aber sie schrieben sie dann gewiss wieder einem ganz bestimmten Gotte zu. An allen diesen Stellen hätte ein alter heidnischer Dichter sicher nicht unterlaßen, seine Götter zu nennen; daß er es nicht that zeigt, daß er sie nicht zu nennen wuste [1]; fast scheint es auch,

[1]) Nur in der Anmerkung will ich berühren, worauf schon Nebeský (Čas. česk. mus. 1853 S. 137 f.) hingewiesen hat, daß der heidnische Verfaßer des Čestmír in Zeile 146 sich den Ausdruck tvrdost nebes erlaubt, welcher dem lateinischen *firmamentum* nachgeahmt ist und irgend einer Bibelübersetzung entlehnt sein muß: es gewinnt diese Bemerkung nach der oben ermittelten Bibelkunde des Verfaßers des Jaroslav nicht geringen Wert. Eben so konnte der Löwe, den wir oben S. 13 Anm. 1 im Záb. 179 erwähnt fanden, nur durch die Bibel

als hätten ihm bei seinem Ausdrucke die antiken *dii* vorgeschwebt.

Doch nein, es kommen doch Götternamen in der KH. HS. vor, und wir können also die Kenntnisse des Heiden prüfen. Die Personificationen der Furcht und der bebenden Angst, Strach (Záb. 172. 186. Čestm. 203; Strach ist an allen diesen Stellen wol persönlich zu faßen) und Třas (Záb. 185. Čestm. 201. 202) will ich bei Seite laßen; solche Personificationen wären in einer spätern Entwickelungsperiode des Heidenthums und selbst auch in christlicher Zeit nicht unmöglich. Aber dort, wo Záboj über die Misbräuche klagt, welche jetzt durch die fremden Christen 'Götter' — der Heide, der mit dem Christenthume doch schon in sehr nahe Berührung gekommen war, hat noch nicht von dem Fundamentalsatze des fremden Glaubens gehört! — ins Land gedrungen wären, meint er auch, wie gewöhnlich nicht ohne Sentimentalität, sie müsten sich jetzt mit éinem Weibe begnügen auf ihrer Wanderung durch dieses Erdenleben, oder wie er sich zart ausdrückt 'auf ihrer Wallfahrt von der Vesna nach der Morana';

i jedinu družu nám imieti
po púti vsěj z Vesny po Moranu.

Vesna soll hier die Gottheit des Frühlings, Morana die des Todes bezeichnen. Schon von vorne herein zwar wird es schwer sich vorzustellen, wie jener Heide dazu kam zu singen 'von der Frühlingsgöttin bis zur Todesgöttin', dort wo er sagen wollte 'von der Jugend bis zum Tode.' Doch laßen wir ihm diese Laune im Ausdrucke, die nicht vereinzelt dasteht, hingehen; geben wir sogar auch zu, daß Vesna in alter Zeit Frühlingsgöttin, böhmische Frühlingsgöttin gewesen sei. Aber die Todesgöttin Morana! Morana war ja nicht einmal Todesgöttin in jenem Sinne, in welchem sie das Gedicht gebraucht. Allerdings finden wir sie als solche in verschiedenen vergilbten Handbüchern der slavischen Mytho-

oder sonst durch Producte der fremden Literaturen dem böhmischen 'Volke' bekannt werden, da er ja im neunten Jahrhunderte eben so wenig als jetzt in Böhmen wild wachsend vorkam.

Čestmír, welchen der Dichter auch Čmír (csmir) zu nennen beliebt, und Vlaslav, alias Vlastislav, geschildert. Der letztere unterliegt:

Čestm. 215 ff. Vlaslav strašno po zemi sě koti,
i v bok, i vzad, vstáti nemožése,
Morena jej sypáše v noc črnu.

Hier ist also Mořena sogar die Todesgöttin der Schlacht. Der Dichter, welcher sich Morana als ganz allgemeine abstracte Todesgöttin dachte, hielt sie für gleich geltend mit jener furchtbaren Schlachtenjungfrau, die allein oder mit ihren zwei Gefährtinnen das Looß des Kampfes in ihren Händen hält. Ein Heide des 9ten Jahrhunderts hätte wieder diesen Unterschied sehr wol gefühlt.

Die letzte der eben angeführten Zeilen wird verschiedenartig erklärt. Da die Handschrift nämlich s und š, i und y nicht unterscheidet, steht darin bloß *sipase*; Hanka und Swoboda lesen dieß nun als 'sypáše', also 'Mořena streute sie in schwarze Nacht', der Výbor hat 'sipáše' (Čelakovský sypjáše), wo dann der Sinn der ganzen Stelle ist 'Mořena schläferte sie in schwarze Nacht.' Beides ist nun aber alter Vorstellung so schroff entgegen gesetzt als nur möglich. Dem heidnischen Slaven war der Tod eben so wenig wie dem Germanen ein mildes Wesen; er dachte sich ihn nicht als Bruder des Schlafes, am wenigsten den Tod im Getümmel der Schlacht. Der drohenden schrecklichen Vorstellung vom Tode begegnen wir auch noch in viel späterer christlicher Zeit. Der Tod ist eine schlaue fürstliche Jungfrau, die ihre Beute überall raubt (Starob. Sklád. 1, 131, Z. 113 ff.):

Smrt jest velmi chytrá knieni,
nerada sě dlúho čiení,
jedno vsěchny kteréž miení
i z vysokých vydře sienì, u. s. w.,

vor der sich niemand an irgend sicherm Orte verbergen kann, denn ihr sind alle Wege und Stege kund (Starob. Sklád. 1, 133, Z. 152 ff.):

Po vsěch zeměch mezi městy
schodila jest vsěchny cesty,
i vsě stezky jsú jie zvěsty,
tak jest chytra sám to věz ty,

und ähnlich noch einmal (Starob. sklád. 2, 150, Z. 16):

neb jí všady stezka známa,

was an das noch heute übliche rußische Sprichwort 'der Tod findet den Weg' (Smertь dorogu syštetъ, Čelakovský Mudroslovi S. 310) gemahnt: mit scharfem Auge späht sie nach ihrer Beute (Starob. sklad. 1, 137, Z. 231 f.):

Smrt má velmi ostrá zraky,
vidí jima pod oblaky.

In dem Kampfgespräche zwischen Leib und Seele heißt es (Výbor 1, 375, 3 f.):

Obrať sě tělo na stranu,
toť smrt vleče kosu s branú,

wo freilich der Tod schon als Sensenmann auftritt; an einer andern Stelle desselben Gedichtes aber wird er eine 'böse Walpurte' (proti smrti zle Walpurti, Výbor 1, 374, 12 f.) genannt, und es scheint hier also sogar der Name der germanischen Schicksals- und Schlachtenjungfrauen auf ihre slavischen Schwestern übergangen zu sein. In einem slovenischen Sprichworte 'hat der Tod eine Sense, keine Axt; er mäht die Alten hinweg, die Jungen erschießt er (Smert ima koso, ne sekiro; smert stare pokosi, mlade postrelja, Čelak. a. a. O. S. 312)'; in einem böhmischen 'bindet er die Menschen alle in eine Garbe (Smrt všecky v jeden snopek váže, Čelak. S. 311). Und auch heute noch denkt sich das Volk allgemein den Tod als ein dunkles unheimliches Geschöpf, das an den Menschen heranschleicht, um ihn dann unversehens zu überfallen und zu morden [1]).

[1]) So begegnet in einem mährischen Volksliede (Sušil, Moravské národní písně, S. 10) die Todjungfrau einem Manne; sie erschießt ihn mit einem Pfeile und sticht ihn tötlich ins Herz:

Střelila ho smrti střelu přeukrutnu;
a pichla ho v srdce převelice těžce.

Auch in einem andern Liede (Sušil a. a. O. S. 11) sticht sie ihn ins Herz:

Zabodla ho v srdce převelice těžce;

in einem dritten (Sušil S. 12) heißt es:

Hned ho za krk vzala, a o zem nim prala;
a takhle ho stiskla,ež krev z něho vyšla;

und in einem vierten (Sušil S. 12):

Diesen grellen Widerspruch zwischen der alten Vorstellung vom Tode und den Worten im Čestmír scheint auch schon Erben gefühlt zu haben; er schlug also vor, das fragliche Wort 'šípáše' zu lesen, und die Stelle würde jetzt lauten 'Mořena schleuderte, schnellte ihn gleich einem Pfeile in dunkle Nacht' (Čas. česk. mus. 1859, S. 213 f.; Palacký in von Sybels Historischer Zeitschrift 1859, Heft 3, S. 103). Gegen die Bildung des Wortes, šípati, sípěti, ist nichts einzuwenden, obwol es sich sonst im altböhmischen nicht nachweisen läßt [1]) und die Notwendigkeit seiner Existenz überhaupt nicht einleuchtet, da ja ohnedieß schon střieleti (střela der Pfeil) nichts weiter heißt als 'Pfeile abschießen'; auch ist es bedenklich, daß der Dichter der KH. HS. hier die Form šípáše sollte gebraucht haben, da er in dem selben Gedichte wenige Zeilen früher šípěchu liest, Čestm. 108:

s kad hořechu meče,
s kad šípěchu střely [2]).

Der ganze Ausdruck ist allerdings durch Erbens Vorschlag vielleicht bildlicher, altheidnischer Vorstellung aber ist er

Tak ona nim pere, ež se zema chvěje,
tak ona ho hněce, ež z něho krev teče,
tak ona ho sciska, ež z něho krev prska.

Auch die Sense finden wir im mährischen Volksliede wieder (Sušil S. 13):

ale cě doscihne moja kosa.

[1]) Das älteste Beispiel steht in der Übersetzung der Trojanischen Chronik des Guido von Columna, wenigstens nach den Ausgaben von Kramerius (Letopisové Trojanští, V Praze 1812, S. 192): V tom se divně přihodilo, že ten střelec, když podlé Trojanských honě Řeky, běžel, a ustavně svou střelbou je šípěl a mordoval; ob das Wort auch in älteren Drucken oder in Handschriften der Trojanerchronik sich findet, weiß ich nicht zu sagen, in sehr alte Zeit gienge es aber auch in diesem Falle nicht hinauf.

[2]) Der Výbor 1, 22, 7 liest hier freilich

s kad sipěchu střely,

die Handschrift hat wieder sipiechu; um Misverständnissen vorzubeugen, will ich bemerken, daß šípati in keiner Weise heißen kann: jemand mit Pfeilen erschießen, sondern wie střieleti einfach bloß: Pfeile abschießen.

dadurch nicht um ein Haar mehr angemeßen geworden, und es scheint, daß die erste Lesung 'sypáše', Mořena 'streute', die Absicht und den Gedanken des Verfaßers der KH. HS., welcher hier von einer classischen Reminiscenz befangen war, am genauesten erriet: denn wunderlich bliebe es doch von einem Manne zu sagen, Mořena hätte ihn gleich einem Pfeile in den Tod geschnellt, den sein Gegner mit dem Schwerte erschlagen hat.

Außerdem weiß der Fälscher im Záboj und im Čestmír allerhand von alten Gebräuchen, von Krähen, von Hainen, von Beugen vor den Göttern, von Opfern, auch von der Polygamie der alten Slaven zu erzählen. Alles das hätte er kühnlich erdichten mögen, ohne Furcht durch irgend eine andere Quelle desavouiert zu werden: und selbst in diesem Falle war zu erwarten, daß das angebliche Alter jener Dichtungen alle etwaigen Widersprüche in andern Schriftstellern niederschlagen würde. Aber er brauchte sich nicht einmal mit Erfindungen groß anzustrengen, er fand die Hauptsachen schon bei Cosmas an verschiedenen Orten (Pertz Mon. Script. 9, 58. 68. 102), ja sogar bei Hájek (Kronika česká, v Praze 1541, Bl. 147b). Was das Entfliehen der Seele durch den Mund, ihr Herumflattern nach dem Tode in Gestalt eines Vogels zum Schreck der andern Vögel betrifft, so ist das noch heutiges Tages allgemeiner Volksglaube und jedes Kind weiß davon zu erzählen.

Nur in éiner Nachricht zeigt sich der Verfaßer der KH. HS. wieder vollkommen originell; er läßt im Čestmír die Toten verbrannt werden:

Čestm. 220 ff. Aj, a vyjde duša z řvúcej huby,
vyletě na drvo a po drvech
sěmo tamo, doniž mrtev nežžen.

Es ist nun allerdings möglich und mehr als wahrscheinlich, daß auch die alten Böhmen ihre Toten verbrannten, obwol dafür alle alten Zeugnisse fehlen [1]). Cosmas im 12ten Jahr-

[1]) In den salamonischen Glossen steht freilich: žarovišče (sarovisce), *piram, rogum i. lignorum constructionem, in quo mortui comburuntur* (Palacký und Šafařík, Die ältesten Denkmäler S. 230), aber es ist dieß

hundert weiß nichts davon und im 13ten Jahrhundert war man so weit davon entfernt, von einer Leichenverbrennung bei den Vätern Kunde zu haben, daß der Dichter des altböhmischen Alexander, welcher sein Werk zwischen 1255—1278, aber eher in den frühern als in den spätern Jahren dieses Zeitraumes schrieb, bei Erwähnung der Verbrennung der gefallenen Griechen das Beispiel der Litauer anführt, bei welchen dieser Gebrauch bekanntlich sehr weit und noch in später Zeit verbreitet war [1]). Er sagt (Výbor z lit. české 1, 1080, 6 ff.):

Jak již šest dní bě minulo,
a na sedmý den sě hnulo,
ťdy podlé svých obyčeje,
jak sě i dnes v Litvě děje,
ti, již běchu zbiti Hřeci,
snesše král rozkáza sžéci [2]).

In früheren Zeiten konnte man also in Böhmen von dem Verbrennen der Leichen bei den Altvordern schwerlich etwas wißen, außer etwa gerade in jenen Tagen des Heidenthums, wo diese Sitte noch im Schwange war: daß der Dichter der KH. HS. dieser frühen Zeit aber nicht angehört, zeigt er überall. Für den Fälscher aus dem Anfange unseres Jahrhunderts jedoch lag es nahe, einmal eine recht entscheidende Beweisstelle zu fabricieren: war doch die ganze Frage damals eine Streitfrage in Böhmen, seit sie

eine zwischen den Zeilen geschriebene Glosse. Ich will zwar nicht behaupten, daß alle Interlinearglossen der Mater Verborum unecht seien, aber bevor diese nicht sämmtlich sorgfältig und ins einzelne nachgeprüft sind, läßt man sie beßer noch außer acht.

[1]) Vgl. J. Grimm, Über das Verbrennen der Leichen, in den Abhandlungen der k. Akademie der Wißenschaften zu Berlin, 1849, phil. hist. Classe S. 247 ff.

[2]) In der andern Recension des Alexander lautet diese Stelle, mit unpassender Auslaßung der Litauer, Výbor 1, 1131, 11 ff.:

Juž bě šest dní pominulo
a na sedmý den sě hnulo:
podlé pohan obyčeje,
jakž sě ještě u nich děje,
kteří běchu zbiti Řeci,
skladše, král káza je sžéci.

Dobrowský in seiner Abhandlung über die Begräbnisart der alten Slaven überhaupt und der Böhmen insbesondere [1]) angeregt hatte. Bemerkenswert ist, daß der Dichter in dem zweiten Gedichte, welches noch älter sein soll als der Čestmír, im Záboj 237 nur vom Begraben der Leichen spricht:

Tamo k vrchu pohřebat mrch.

Unter den lyrischen Gedichten der KH. HS. findet sich auch ein 'Volkslied' des 13ten Jahrhunderts vom Kukuk. Es kann hier nicht mein Geschäft sein, die alte mythische Bedeutung dieses Vogels ausführlich darzulegen, und ich will in dieser Beziehung bloß auf die schöne und eingehende Abhandlung Mannhardts in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 3, 209 ff. verweisen. Was das slavische Gebiet anbetrifft, so ist Mannhardts Aufsatz aus leicht begreiflichen Gründen freilich unvollständig, und er faßt den Kukuk hier nach alter Weise als einen Vogel der Trauer und der Klage. Es ist etwas wahres an dieser Auffaßung, der Kukuk ist den Slaven ein Vogel der Klage, aber was man nicht übersehen darf, der Liebesklage, und dieß stimmt ganz zu den sonstigen Beziehungen, in welchen er zu dem Leben spendenden Liebesgotte steht. Zwischen dem heutigen Volksglauben der slavischen und der germanischen Stämme findet sich in Bezug auf den Kukuk wie noch in so manchem andern der merkwürdigste, obwol ein keineswegs unbegreiflicher Zusammenhang, der hier fast Einheit wird: alles, was der Aberglaube germanischer Volksstämme von dem Kukuk glaubt und weiß, gilt auch bei den slavischen Völkern. Zahlreiche Pflanzen und die selben wie bei den Germanen entlehnen ihm ihren Namen, man hat die selben Sagen von seinen Verwandlungen, man fragt ihn nach der Dauer des Lebens und nach der Ankunft des Geliebten. Die mythische Bedeutung des Vogels ist aber so vorwaltend, daß sie dem Dichter, besonders der ältern Zeit, sich überall auch ganz unwillkürlich aufdrängt. So wie deutsche Minnesinger seiner

[1]) Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wißenschaften, 1786, S. 333—359.

kaum erwähnen, ohne daß sie irgend einen interessanten Zug aus dem Aberglauben ihrer Zeit bezüglich dieses Thieres beibringen, eben so tritt der Kukuk auch das einzige mal, daß er in einem altböhmischen Dichtwerke meiner Erinnerung genannt wird, in seiner vollen mythologischen Geltung vor uns; und dieses Dichtwerk ist keineswegs ein volksmäßiges, sondern ein außerordentlich gelehrtes, dessen Verfaßer, ein Cleriker, von Citaten aus allen möglichen classischen und unclassischen lateinischen Schriftstellern überfließt: die Bearbeitung der Vision des Philibertus vom Streite zwischen Seele und Leib. Hier läßt der Dichter den Leib der Seele die Versicherung geben, der Kukuk hätte ihm prophezeiet, er werde 55 Jahre lang leben (Výbor z lit. české 1, 369, 15 ff.):

Duše, poslyš mú jistotu,
dàla mi žežhule lhótu,
šest deseti
let bez pěti
jmám živ býti, rač vèděti.

Und das etwas verwirrte 'Volklied' der KH. HS.? Es weiß von der volksthümlichen und mythischen Bedeutung des Kukuks nicht nur nichts, es läßt ihn sogar über den Wechsel der vier Jahreszeiten sentimental philosophieren:

V šírém poli dubec stojí,
na dubci zezhulice;
zakukáše, zaplakáše,
že nenie vezdy jaro.

Kakby zrálo žitko v poli,
by vezdy jaro bylo?
kakby zrálo jablko v sadě,
by vezdy léto bylo?

Kakby mrzli klasi v stoze
by vezdy jeseň byla?
kakby dèvě tèzko bylo,
by vezdy sama byla? (?)

das heißt:

Im weiten Felde steht ein Eichbaum,
auf dem Eichbaum (sitzt) ein Kukuk,
er beginnt zu rufen und zu klagen,
daß es nicht immer Frühling sei.

Wie sollte das Korn im Felde reifen,
wenn es immer Frühling wäre?
wie sollte der Apfel im Garten reifen,
wenn es immer Sommer wäre?

Wie sollten die Ähren im Schober frieren,
wenn es immer Herbst wäre?
wie würde dem Mädchen bange sein,
wenn es immer allein wäre? (?)

Als ob das Volk sich den Kukuk im Winter, wo er nicht mehr ruft, überhaupt nur vorzustellen oder ihn damit in Verbindung zu bringen vermöchte! Als wenn der Kukuk von Herbst und Winter etwas wißen könnte, er der nach dem allgemeinen Volksglauben sich nach Johannis in einen Habicht verwandelt [1])!

Nach welcher Seite wir also blicken, der alte strenggläubige Heide, der sich auf diese Strenggläubigkeit was rechtes zu Gute thut, weiß nichts neues von seinem Heidenthume zu berichten, oder das was er etwa weiß, zeigt sich bei näherem Zusehen als irrig. So paradox der Satz scheint, so wahr ist er, daß man aus dem altböhmischen Alexander oder aus dem böhmischen Dalemil, deren Verfaßer wieder ihr Christenthum ziemlich schroff hervorkehren, mehr für slavische Mythologie und für Kunde altslavischer Sitten aus heidnischer Zeit gewinnen kann, als aus den heidnischen Gedichten der KH. HS.: und doch berichten beide vorgenannten nicht absichtlich davon, sondern berühren nur gelegentlich und ganz zufällig den Aberglauben ihrer Zeit. Es ist daher undenkbar und unmöglich, daß in der KH. HS. die angeblichen Gedichte aus der böhmisch-heidnischen Urzeit dieser frühen Periode angehören, sondern sie müßen erst in spätere Zeit und zwar, da alle Gedichte, wie gezeigt ward, auf éinen Verfaßer hinweisen, ins 13te Jahrhundert gesetzt

[1]) Wir finden diesen Glauben auch noch in einem mährischen Volksliede (Sušil a. a. O. S. 549 Nr 746 Note):

Kukulenko kukaj, kukaj skoro z rána,
abys dokukala do svatého Jána.
A po svatém Jáně za štyry neděle
už sa kukulenka od nás odebere.

werden. Auf das gleiche Resultat ward Palacký früher schon durch eine andere Betrachtung geführt. Er hat nämlich (Wiener Jahrbücher der Literatur, 1829, Bd. 48, S. 142 ff.) bemerkt, daß im Záboj [1]) das böhmische Land in einem Zustande der Unterjochung durch die Fremden dargestellt werde, wie er geschichtlich nie dagewesen sei. In der That benehmen sich die Verschworenen in diesem Gedichte, wie sie zum Versammlungsplatze und wieder zurück schleichen, mit einer Vorsicht, welche ein außerordentlich ausgebildetes Polizeisystem bei ihren 'Würgern' voraus setzen ließe. Palacký ist daher geneigt, das Gedicht in das 12te oder 13te Jahrhundert zu setzen, und eben so natürlich den Čestmír, da er beide éinem Verfaßer zuschreibt [2]). Wo aber hätte im 13ten Jahrhundert jemand überhaupt jene wenn auch noch so irrigen Kenntnisse vom Heidenthume gehabt, wo hätte jemand damals den Christengott als 'die fremden Götter' bezeichnet? wie wäre im 13ten Jahrhunderte überhaupt eine so bewuste Opposition, nicht gegen das Papstthum oder das Priesterthum, sondern gegen das Christenthum selbst, und zwar von heidnischem Standpuncte möglich gewesen? und das alles bei einem Dichter, welcher sich im

[1]) Meinert (Hormayer's Archiv 1819, S. 8) setzte das Gedicht Záboj ins 9te Jahrhundert, der Luděk des selben ist nach seiner Ansicht Ludwig der Deutsche, und es werde darin die Niederlage Ludwigs im J. 849 bei dem Feldzuge, welchen er zu Gunsten der 14 zu Regensburg getauften Župane unternahm, geschildert; nach Swoboda (Ausgabe der KH. HS. von 1829, S. 4 ff.) würde das Gedicht in Samos Zeit gehören; andere setzen es in eine unbestimmte Periode des 9ten Jahrhunderts. In neuester Zeit hat es Herr J. Jireček versucht (Světozor 1859, S. 355 ff.) es in Karls des Großen Tage zu schieben, indem er die in dem Gedichte öfter vorkommenden Wörter král, králový, králevý immer als Karel, Karlový, Kárlevý faßt, worüber ich weiter nichts zu bemerken habe.

[2]) Später, in der Geschichte von Böhmen 1, 158 Anm. scheint Palacký diese Ansicht wieder aufgegeben zu haben; gegen die selbe hatten sich auch Šafařík in der Vorrede zu des Grafen J. M. Thun Gedichten aus Böhmens Vorzeit, Prag 1845, und Nebeský im Čas. česk. mus. 1852, Heft 4, S. 135 erklärt; in neuerer Zeit gilt Záboj so wie Čestmír immer als unzweifelhaft heidnisch und dem 9ten Jahrhundert zugehörig.

Jaroslav als aufrichtigen Marienverehrer und als gründlichen Kenner der Psalmen zeigt! Wer hätte im 13ten Jahrhunderte Gedichte von solcher unverhehlter Gesinnung auch nur unverändert abzuschreiben gewagt, in einer Zeit, wo das Schreiben fast nur noch auf die Geistlichkeit beschränkt war? Eine Erklärung dieser sonderbaren Umstände wäre sehr erwünscht [1]).

Aber auch im übrigen zeigt sich unser Dichter wenig in allem bewandert, was ältere Zeit angeht. Es gehört hieher vorzüglich das Gedicht Oldřich und Boleslav, das man kurz nach 1004, dem Jahre der Eroberung Prags durch König Heinrich, zu setzen beliebt, obgleich darin diese Begebenheit gar nicht so wie sie vor sich gegangen ist, sondern erst nach späterer, nach sehr später Sage, und zwar, worauf ich noch zurück komme, nach Hájek erzählt wird. Bereits Tomek hat in einem interessanten Aufsatze (Čas. česk. mus. 1849, Heft 2, S. 21—44) sehr klar die Widersprüche dargelegt, welche sich in diesem Gedichte finden, wenn man es zu den topographischen Verhältnissen von Prag im 11ten Jahrhunderte hält, und hat dargethan, daß also das Gedicht in der uns vorliegenden Gestalt unmöglich im 11ten Jahrhunderte und gleichzeitig mit der darin behandelten Begebenheit entstehen konnte. Es wird hier nämlich schon von einem Thore bei der hölzernen Brücke über die Moldau und von Wällen gesprochen; der Dichter stellte sich die Altstadt schon als befestigt vor, während er sich die Kleinseite noch offen denkt: erstere erhielt aber ihre Ringmauern erst von Wenzel 1, etwa um 1241 nach Tomeks Annahme, letztere

[1]) Šafařík und Palacký, Die ält. Denkm. S. 33, meinen allerdings, die heidnischen Gedichte der KH. HS. hätten auch in christlicher Zeit ihren Ursprung haben können. 'Denn derselbe poetische Sinn und Geist, der einem Christen gestattete, an heidnischen Gesängen Gefallen zu finden und sie durch neue Copien fortzupflanzen, kann ihn auch nicht gehindert haben, ein Gedicht in heidnischem Sinne zu verfaßen, so oft er einen Gegenstand zu besingen hatte, der der heidnischen Vorzeit angehörte.' Wer den 'poetischen Sinn und Geist' des 13ten Jahrh. kennt, wird eine solche Ansicht, gelinde gesagt, in jeder Hinsicht sonderbar finden müßen.

ward von Přemysl Ottokar 2, nach Tomek um 1257, befestigt. Tomek nimmt nun (a. a. O. S. 43) an, daß der Dichter des Oldřich gleich wie Dalemil, mit dem er in manchen Angaben stimmt, allerdings ein altes Lied vor sich gehabt und benutzt, daß er die Localitäten aber nach den zu seiner Zeit bestehenden umgeändert habe; dieser Dichter hätte sein 'Lied' also zwischen 1241 bis 1257 verfaßen müßen. Es ist nun aber zu bedenken, daß dieser Dichter sich den Anfall der Böhmen gleich Hájek [1]) als gegen die Altstadt gerichtet dachte, während die Vergleichung des Cosmas und der dalemilischen Reimchronik zeigt, daß man sich den selben diese ganze Zeit zwischen beiden Chronisten hindurch und noch im 14ten Jahrhundert als gegen den Vyšehrad, den einzig damals befestigten Punct, der also allein von Bedeutung sein konnte, gewant vorstellte. Der Urheber des Oldřich hat sich hier eben wieder von Hájek, dem er gläubig folgte, und zum Theil von Dalemils Reimbuch, welches er gleichfalls benutzte, auf topographische Irrwege führen laßen [2]); er, der angeblich gleichzeitige Dichter hat die Geschichte der Vertreibung der Polen nicht nach ihrem geschichtlichen Vorgange, sondern in der späten Form erzählt, in welcher er sie bei seinen zwei posthumen Gewährsmännern fand [3]).

[1]) Nebeský fragt (Čas. česk. mus. 1859, S. 213), warum Hájek, wenn er sich bei Erzählung des Kampfes allein an Cosmas gehalten, den Kampf auf die Moldaubrücke statt auf die Brücke am Vyšehrad verlegt habe? Einfach weil er die *urbs* des Cosmas als Stadt nahm.

[2]) Man hat in neuerer Zeit versucht, diese topographischen Irrthümer zu verbeßern und einzurenken; derlei Versuche haben für uns natürlich keinen Wert, da es sich für uns nur um die Gedichte in jener Gestalt wie sie einmal vorliegen handeln kann.

[3]) Palacký hat in der Geschichte von Böhmen 1, 259 die Geschichte des Überfalls von Prag nach dem Gedichte der KH. HS., dem er vollen historischen Wert beilegt, erzählt, nur untermischt mit Thietmar von Merseburg, Cosmas u. a.; Tomek, welcher dem Gedichte früher auch noch historisches Gewicht beimaß, hat es bei Erzählung der Begebenheit in seiner Geschichte der Stadt Prag (deutsche Ausgabe, Prag 1856, 1, S. 119 ff.) schon bei Seite gelaßen.

Wir sehen also, daß der Dichter der KH. HS in seinen heidnischen Gedichten, trotz aller Affectation altheidnischer Gesinnung, von solcher doch nicht das geringste lebendige Bewustsein hat; daß also diese Gedichte nicht von einem Anhänger des alten Glaubens herrühren, sondern erst in späteren Zeiten und wie im ersten Capitel gezeigt ward, in dem Hirne des Urhebers des Jaroslav entspringen konnten; und in einem Gedichte angeblich aus dem 11ten Jahrhunderte hat sich jener Dichter gröbliche Irrthümer hinsichtlich der verschiedenen Localitäten von Prag im 11ten Jahrhundert zu Schulden kommen laßen; auch dieses Gedicht muß also in eine jüngere Periode, in die Zeit der Entstehung des Jaroslav verlegt werden.

III

Ist nun der Dichter, wie wir gesehen haben, in den angeblich heidnischen Gedichten höchst unerfahren in allem, was altes Leben, alten Glauben und Brauch angeht; zeigt er sich in allem dem höchstens nur so weit unterrichtet als man es zu Anfang unseres Jahrhunderts sein konnte; weiß er von den topographischen Verhältnissen Prags in älterer Zeit so gut wie gar nichts: so bewährt er auch in den Sitten und Gewohnheiten späterer Tage, des 13ten Jahrhunderts nämlich, in welches andere Gedichte der Sammlung dem darin behandelten Gegenstande nach fallen müsten, nicht gründlichere Kenntnisse. Am interessantesten in dieser Beziehung ist das Gedicht 'Ludiše und Lubor' oder 'Von einem berühmten Turniere', in welchem sich die ganze bettelhafte Armut des Verfaßers der KH. HS. an poetischer Kraft und an lebendiger Kunde von dem Treiben des Mittelalters in ihrer traurigsten Blöße zeigt [1]). Freilich, dort wo es nur galt ein Stück graues Alterthums zu schildern, über welches wir von andern Seiten her nicht Belehrung erwarten

[1]) Das Gedicht hat übrigens, was ich gleich hier bemerken will, sonderbarer Weise die äußere Form der spanischen Romanzen; nur natürlich mit Ausnahme der Assonanz in den gleichen Zeilen.

dürfen und wo er also keine Controle seiner Verse zu fürchten hatte; dort wo es genügte irgend ein historisches Factum in zehnsilbige rhythmische Zeilen nach irgend einer Chronik, sei es auch die des guten alten Hájek, mit leichten Änderungen, zu bringen: da hatte der kühne Fälscher fröhliche Arbeit in freiem Felde. Hier aber, wo es sich darum handelte, sehr bestimmte und fest geregelte Verhältnisse zu zeichnen, in denen sich der ganze Geist des Mittelalters characteristisch abspiegelt, hier muste der geheimnisvolle Mann, welcher von jenem Geiste etwa so viel Ahnung hatte als von altem Heidenglauben, auf das schmählichste scheitern, weil ihm zu jener Zeit als er dichtete noch nicht all das Materiale für Erkenntnis des Mittelalters vorlag, das wir heute besitzen, weil er also hier keine passende Vorlage hatte, oder vielmehr, weil er, wie sich noch zeigen wird, sich an ein Muster hielt, welches er am allerwenigsten, der zuwider laufenden Verhältnisse wegen, wählen durfte.

In diesem 'Volksliede', welches zwischen 1230 bis 1280 fallen soll [1]), wird ein Turnier, oder vielmehr eine einfache *tjost* geschildert, ein Stechen so unbedeutend und ohne hervorragende Thaten, daß es im 13ten Jahrhundert niemand beigefallen wäre es in Verse zu bringen, selbst wenn es sich wirklich irgend wo in dieser Art hätte zutragen können; und auf einer thatsächlichen Begebenheit beruht doch eingestandener maßen gerade dieses Gedicht nicht: wird ja die ganze Geschichte an den Hof eines hinterelbischen Slavenfürsten verlegt, deren es im 13ten Jahrhunderte bekanntlich keine mehr gab. E r f u n d e n aber hätte im Mittelalter ein so armseliges Gedicht sicher niemand, denn er wäre des allgemeinen Misfallens, der ungetheilten Entrüstung seiner Leser und Hörer gewiss gewesen. Enthält doch das ganze Stück auch nicht das geringste, was die Phantasie eines Hörers aus den Jahren 1230 bis 1280 nur im ent-

1) Die Turniere wurden in Böhmen unter der Regierung König Wenzels 1 (1230—1253) eingeführt, nach dem Cont. Cosm. bei Pertz Mon. Script. 9, 167 im Jahre 1245. Um 1280 aber soll die Sammlung der KH. HS. zu Stande gekommen sein.

ferntesten hätte ansprechen können; das höchste, was in dem Gedichte ein Held leistet — und es ist dieser Held noch überdieß der beste von allen, die Blüte der Ritter an dem Hofe der hinterelbischen Fürsten, — ist, daß er mit drei Gegnern zur Not fertig wird. Drei Gegner, welch nichtssagende That für einen Ritter aus dem 13ten Saeculo! Und wenn es noch drei gehörige Riesen gewesen wären, oder wenn er mit jedem wenigstens von Morgen bis zur Vesper hätte streiten müßen! Aber es geht da alles so glatt ab, ein paar Hiebe und alles ist fertig. Und für solches Zeug hätte sich etwa ein Hörer aus dem Volke interessieren, es hätte gar aus dem Volke selbst entstehen sollen? Das Volk hätte sich zum mindesten nicht enthalten können, aus den zwei jungen Leuten ein Paar zu machen, um wenigstens einiges Interesse in die langweilige Geschichte zu bringen. Und wer hätte es gewagt solch ein Gedicht in einem Kreiße von ritterlichen Hörern vorzutragen, ohne fürchten zu müßen, daß selbst der wolgezogenste Ritter dem unerfahrenen Sänger ins Gesicht lachen und ihm raten würde zu Hause zu bleiben, bis er sich über ritterliches Wesen und ritterliche Zucht beßer belehrt hätte. Es ist nämlich das sonderbare an diesem Gedichte, daß dessen Verfaßer sich vorgesetzt hat, ein Turnier zu beschreiben, und doch seine Helden sich darin benehmen läßt, wie im 13ten Jahrhundert sich niemand und nirgends, selbst nicht an dem Hofe des fabelhaften Fürsten hinter der Elbe, bei solcher Gelegenheit benehmen durfte: jede Gebärde, jede Bewegung seiner Ritter ist ein Verstoß gegen die Etikette oder gegen die streng geregelte Form eines Turnieres in jener Zeit. Der Dichter, welcher ein Turnier zu schildern unternahm und sich bei diesem Vorsatze gewiss auch um die Art und Weise, wie es bei solchen Gelegenheiten zugeht, gekümmert hätte, hat ein Turnier weder selbst je gesehen, noch ein solches auch nur beschreiben gehört. Und das eine oder das andere hätte er in Böhmen zu einer Zeit gar wol können, wo sich alles im Lande mit solchem Eifer der neuen Sitte hingab, wo der böhmische Adel wegen seiner Geschicklichkeit im Stechen bekannt

war [1]); zu einer Zeit endlich, die nur um wenige Jahre der weit berühmten Turnierfahrt des Ritters Johann von Michelsberg voran lag [2]). Möglicher Weise wird man mir einwenden, daß sich die Verstöße gegen die Turniergebräuche, welche sich in dem Gedichte der KH. HS. finden, durch etwa abweichende Sitten in Böhmen erklären laßen; man wird aber dabei nicht vergeßen, daß die Turniere nach Böhmen als etwas fremdes, und zwar zu einer Zeit kamen, wo ihre Ausbildung bereits vollendet war.

Ich darf mich in dieser Abhandlung nicht darauf einlaßen weitläufig auszuführen, was bei einem Turniere im 13ten Jahrhundert Brauch und Sitte war und wie es bei solchen Gelegenheiten an den Höfen der Fürsten zugieng; jedermann weiß zur Genüge sich an andern Orten darüber zu belehren. Ich werde mich darauf beschränken können, den Inhalt des Gedichtes der KH. HS. zu erzählen.

Ein unbekannter, aber berühmter, reicher und tapferer Fürst in einem eben so unbekannten slavischen Fabellande hinter der Elbe [3]), welcher eine wunderschöne und sehr be-

[1]) Die Böhmen waren im 13ten Jahrhundert dafür berufen, daß sie beßer im Turniere als im ernstlichen Kampfe seien. *An den Bêheim man spurt vil bezzern gelimpfen ze buhurdieren in schimpfen dann ze ernstlichen striten*, sagt von ihnen der Reimchronist Ottacker (Pez Script. 3, 165[a]) bei Gelegenheit der Vermählung Wenzels 2 mit Guta 1278 und der dabei veranstalteten Feste; eine Stelle, in welcher Palacký (Gesch. v. B. 2, 1, 326 Anm.) wieder die Abneigung Ottackers gegen die Böhmen erkennen will. Aber fast mit den selben Worten drückt sich auch der böhmische Verfaßer der sogenannten dalemilischen Reimchronik im 84 Capitel aus, dem man doch gewiss nicht Misstimmung gegen seine Landsleute wird zum Vorwurfe machen können: jakž sě jechu (Češie) v turnej jhráti, tak za nic počechu státi; že jsú dobří turnejíci, tiť v boji praví špatníci (Dalemilova Chronika česká vydal V. Hanka, V Praze 1851, S. 142). Die deutsche Bearbeitung hat an dieser Stelle: *Als schir si in dem turnei zu irspiln manigirlei begundin in freudin, do begundens in den stritin nichtis nit zu tugin* (Bibl. des lit. Vereins in Stuttgart XLVIII, 188, 14 ff.).

[2]) Wie ruhmvoll die Böhmen noch später in Turnieren auftraten, sieht man z. B. aus der Schilderung des Turniers bei der Vermählung König Johanns mit Elisabeth zu Speier 1310, im Chron. Aul. reg. pg. 233.

[3]) Die Eingangszeilen 1. 2 des Gedichtes scheinen dem Anfange der

liebte Tochter und, wie sich später heraus stellt, auch eine Gemahlin hat, von welcher der Dichter aber nichts zu erzählen weiß; dieser Fürst also, dessen Tochter Haare von ganz eigenthümlicher Schönheit besitzt, welche uns noch später unterhalten werden, lädt alle Herren zu einem großen Feste ein und es kommt ihrer auch wirklich eine außerordentliche Anzahl, alle, aus den entferntesten Ländern auf die Burg des Fürsten. Unter dem obligaten Schall von Trompeten und Pauken verneigen sie sich zuerst vor dem Fürsten, hierauf vor der Fürstin und der schönen Tochter. Dann setzen sie sich nach ihrem Range hinter überaus lange Tische, wunderliche Gerichte werden aufgetragen und süße Getränke, und es geht nun fürs erste ans Eßen und ans Trinken, wodurch ihre Körper voll Kraft und die Gemüter voll Frische werden. Wie das der Fürst sieht, erklärt er ihnen, warum er sie eigentlich zu Tische geladen habe, was er von rechts wegen schon bei der Einladung hätte thun sollen: er wolle nämlich erfahren, auf wen er in der Not zumeist bauen könne; denn *si vis pacem, para bellum* (v míře válku múdro ždáti Z. 39) und, wie er bedeutsam hinzu fügt, 'immer sind uns Nachbarn die Deutschen.' Ohne über die unerwartete Rede zu sehr erstaunt zu sein, steht alles von den außerordentlich langen Tischen auf und verneigt sich zuerst vor dem Fürsten, dann vor der Fürstin und der schönen Tochter. Wieder Pauken- und Trompetenschall und jeder bereitet sich zu dem Turniere, welches auf einer Wiese vor der Burg statt finden soll, während der Fürst mit seinen Räten und die Damen von einem Balcone zusehen werden. Eigentlich sollte man bei der Menge Ritter, welche aus weiten Landen herbeigeströmt sind, vermuten, daß es zu einem wirklichen *turnei* kommen würde, es bleibt aber, wie gesagt, bei einigen schwachen *tjosten*. Nun geht

Procopslegende nachgeahmt zu sein Daß das altb. dobrý wie mhd. *guot* in gewissen Verbindungen tapfer heiße, darauf hatte bei gelegentlicher Anführung einer Stelle aus dem Tandarias bereits Dobrovský in den Literarischen Nachrichten von einer Reise nach Schweden, Prag 1796, S. 59, aufmerksam gemacht.

es an ein höchst sonderbares und unerhörtes Ceremoniel. Der Fürst läßt sich beifallen er werde bestimmen, wer zuerst tjostieren solle; den zweiten Kämpfer läßt er durch die Fürstin, den dritten durch die schöne Tochter bezeichnen; zum Glücke geht mit dem dritten Kämpfer das ganze Stechen und das Gedicht zu Ende, der Fürst wäre sonst in abscheulicher Verlegenheit gewesen, durch wen er die weitern Kämpfer solle wählen laßen. Darauf beginnt ohne alle vorhergehende Ceremonien, ohne Wappenschau, ohne Waffenprobe und dergleichen sehr nötige Vorgänge das Gesteche in unserem Liede.

Der Fürst bestimmt also einen gewissen Střebor als ersten Kämpen: dieser Střebor seiner seits fordert wieder Herrn Ludislav heraus! Nachdem dieses geschehen steigen beide zu Rosse, nehmen ihre Speere, reiten in die Schranken, rennen gegen einander und ringen, ja sie ringen lange Zeit mit einander, bis ihre Speere zerbrechen (dlúho spolu zápasista, ež dřevce oba zlámasta, Z. 60. 61). Man höre! sie ringen mit den Speeren lange Zeit! Als ob es da überhaupt etwas zu ringen (zápasiti) gäbe und als ob ein guter Stoß, den zu führen der Ritter eben erlernt haben muste und welchen dem Gegner beizubringen sein Ehrgeiz war, nicht vollständig hingereicht hätte! Dieses lange Ringen macht die zwei Leute merkwürdig müde, und sie müßen kläglich aus den Schranken hinken!

Nun wählt also die Fürstin und sie bezeichnet Ritter Srpoš. Dieser fordert ganz so, wie sein Vorgänger, den edlen Spytibor, beide sitzen darnach zu Pferde, nehmen die Schäfte und reiten in die Schranken. Srpoš benimmt sich anfangs ziemlich gut: er rennt gegen seinen Gegner, hebt ihn aus dem Sattel und fällt dann selber 'rasch' zu Boden. Auf dem Boden angelangt stehen sie beide wahrscheinlich wieder auf, greifen zu den Schwertern und hauen derbe auf einander. Nach längerem Kämpfen versetzt endlich Spytibor Srpošen einen so gewaltigen Hieb, daß dieser auf die 'kühle Erde' sinkt. Spytibor ist nun also zwar Sieger, aber leider auch wieder so ermüdet, daß er aus den

Schranken treten muß; auch Srpoš mit seinem furchtbaren Hiebe behält Kraft und Geistesgegenwart genug, diesem guten Beispiele zu folgen [1]).

Den dritten Kämpen hat die schöne Ludiše zu bezeichnen. Ihre Wahl fällt auf den interessanten Lubor, der sich natürlich genau wie die früheren Streiter benimmt: er fordert einen Herrn Namens Bolemír. Wieder setzen sich beide jetzt zu Rosse, nehmen ihre Spieße und fangen 'rasch' in die Umzäunung zu jagen an. Dann rennen sie mit den Speeren gegen einander und Bolemír muß dießmal hinaus getragen werden. Nun bricht die vollständigste Verwirrung ein. Lubor fordert einen gewissen Ruboš heraus, derselbe springt 'rasch' zu Pferde und rennt wie toll gegen Lubor; dieser hat bloß ein Schwert, Ruboš selbst einen Speer, sie kämpfen also, was höchst unritterlich ist und was nie ein Turniervogt (doch derlei gibt es ja in dem Turniere der KH. HS. nicht!) des 13ten oder jedes beliebigen andern Jahrhunderts zugegeben hätte, mit ungleichen Waffen. Trotzdem durchhaut der interessante Lubor den Speer des Gegners mit dem Schwerte und versetzt ihm noch, alles auf sehr unbegreifliche Weise, einen Schlag über den Helm, worauf Ruboš sich vom Rosse fallen läßt und abermals durch die Knappen hinaus getragen werden muß. Jetzt wird Lubor erst kühn, er fordert, was er längst hätte thun müßen, jeden der es mit ihm wagen will zum Kampfe, ohne sich erst den erbärmlichsten heraus zu lesen; endlich entschließt sich Zdeslav die Aufforderung anzunehmen. Er faßt einen langen Speer, auf welchem ein Stierkopf sich befindet, wahrscheinlich als Fähnchen; er steigt dann auf sein Ross und prahlt sehr mit seinem Großvater, der einen wilden Ochsen erschlagen, und mit seinem Vater, der natürlich die Scharen der Deutschen verjagt hat. Es sprengen die beiden gegen einander, stoßen sich mit den Köpfen (sie sitzen zu Rosse) und fallen beide aus dem Sattel. Dann

[1]) Die Verse 'oba z dráhy vystúpista' und später 'otnesú jej chlapci z dráhy' werden in dem Gedichte gleichfalls wiederholt, wie ich auf andere ähnliche Fälle bereits oben S. 28 hinwies.

faßen sie wieder 'rasch' nach den Schwertern und schlagen wütend auf einander los. Da naht sich Lubor 'ihm' von der Seite, haut 'ihm' mit dem Schwerte über den Helm, daß er in zwei Stücke zerspringt, und schlägt 'ihm' auf das Schwert, daß es aus den Schranken fliegt; und Zdeslav sinkt endlich zu Boden. Lubor hat also mit ziemlich leichter Mühe drei schwächliche Gegner besiegt, deren keiner mehr Zeit gehabt hat, sich ihm auf Gnade zu geben (na milost se dáti, někomu na milost jíti, *sich ûf genâde geben*), und er begnügt sich mit diesem kindischen Siege, wartet auch nicht weiter, ob sich ihm in Folge seiner Ausforderung noch jemand stellen würde; er glaubt sich für den Sieger halten zu dürfen, läßt sich von den übrigen Rittern umringen, zu dem Fürsten, dann zur Fürstin und endlich vor die schöne Ludiše führen! Ludiše reicht ihm einen Kranz von Eichenblättern, den einzigen Dank, welchen der 'berühmte, reiche und tapfere' Fürst aus dem Slavenreiche hinter der Elbe dem Sieger in seinem Tendenzturniere zu bieten weiß und am Ende des 13ten Jahrhunderts noch zu bieten wagt. Lubor scheint aber zufrieden und nimmt vermutlich den Kranz aus Eichenblättern, ohne auch nur einen Kuss von dem schönen Mädchen zu begehren, was er wenigstens dießmal bei aller Blödigkeit hätte wagen dürfen und sollen [1]. Und wie immerfort dazwischen so ertönt auch jetzt wieder Pauken- und Trompetenschall, und damit ist denn nach der Vorstellung des Dichters alles, was ein Turnier ausmacht, zu Ende.

Wer die Schilderung des Turniers in dem Gedichte der KH. HS. liest, wird sich kaum des Lächelns enthalten können. Jeder Zug, ja fast jedes Wort darin ist ein Verstoß

[1]) *Lors la dame descouvre le pris et le lui* (*au vainqueur*) *baille; puis il le prent et la baise, et semblablement les deux damoiselles se s'est son plaisir:* Traictié de la forme et devis d'ung tournoy, in den Oeuvres complètes du Roi René, Angers 1845, tome 1. Es war ganz allgemein und Pflicht, daß der Sieger die Dame, welche den Preis vertheilte, und wenn er wollte auch die übrigen, welche jener beistunden, bei Übergabe des Dankes küsste.

gegen die Zeitsitten, derart, daß der Nachweis davon allein eine umfangreiche Broschüre ausmachen würde; das ganze Gedicht wäre für einen Dichter des 13ten Jahrhunderts unbegreiflich und unmöglich. Bei dem Fälscher aus dem Anfange unseres Jahrhunderts aber, der ein Turnier nicht nur nie selbst sehen konnte, sondern auch sonst keine sonderlichen Kenntnisse besaß, wird alles nicht bloß verzeihlich, es wird sogar erklärlich, wenn man das Vorbild näher betrachtet, welches dem Ungeschickten bei seinem Machwerke vorschwebte. Der Verfaßer von Ludiše und Lubor hat nämlich nichts geringeres benutzt und nachgeahmt, als das bekannte Volksbuch von Stillfried, über welches ich an einem andern Orte [1]) ausführlicher gehandelt und dort nachgewiesen habe, daß die beiden böhmischen Volksbücher von Stillfried und von Bruncvík zuerst im 14ten oder vielleicht schon zu Ende des 13ten Jahrhunderts als Gedicht nach einer deutschen Dichtung im Böhmischen bearbeitet wurden; daß dieses altböhmische Gedicht dann später, etwa im 15ten Jahrhundert, in Prosa aufgelöst ward, in welcher Gestalt es bis heutiges Tages bei dem Volke in Böhmen und Mähren sehr beliebt ist. Niemand wird nun beifallen wollen zu behaupten, daß der böhmische Dichter des Stillfried, welcher nach einem deutschen höfischen Kunstepos arbeitete, dieses böhmische 'Volkslied' von Ludiše und Lubor benutzt habe, um so weniger, als die Umstände und Züge, welche beide Gedichte, Stillfried und Ludiše und Lubor, gemein haben [2]), in dem ersteren an ihrem Orte sind und notwendig aus den dort erzählten Begebenheiten hervorgehen, während sie in dem angeblichen Volksliede höchst unpassend und unge-

[1]) Sitzungsberichte der k. Academie der Wißenschaften zu Wien, phil.-hist. Classe, Bd. 29, S. 83 ff. Bd. 32, S. 322 ff.

[2]) Herr J. Jireček macht im Světozor 1858, S. 188 b die humoristische Bemerkung, daß sich im Gedankengange und in der Ausdrucksweise von Stillfried und Bruncvík auch 'nicht eine Spur' von Ähnlichkeit mit der KH. HS. finde. Er hat demnach wahrscheinlich entweder das eine oder das andere Werk nicht gelesen.

schickt erscheinen. Das Buch von Stillfried konnte ein Fälscher im J. 1817 sehr wol kennen; nicht nur geht es, wie gesagt, noch heute als Volksbuch allgemein um, eine Handschrift aus dem 15ten Jahrhundert liegt auf der Prager Universitätsbibliothek und war auch schon vor 1817 leicht zugänglich [1]).

In dem Gedichte der KH. HS. hat der Slavenfürst den merkwürdigen Einfall, die einzelnen Herren, welche sich in dem zur Lust veranstalteten Turniere schlagen sollen, zu bezeichnen, oder durch Frau und Tochter bezeichnen zu laßen, statt es den einzelnen Rittern zu überlaßen, nach Belieben an dem Gefechte Antheil zu nehmen. Auch im Stillfried ruft der König von England seine Kämpen stäts namentlich auf, aber die Verhältnisse sind hier eben ganz anders: diese zwölf Ritter hat der König von England auf den Vorschlag seines Gegners auszuwählen und sie dem einzigen Streiter des Königs von Neapel, dem tapferen Stillfried, zu einem Scharfrennen (klání s ostrým) auf Leben und Tod gegenüber zu stellen. Diese zwölf Ritter vertreten ihren Herrn selbst und es handelt sich um nichts geringeres als um die Krone jenes der beiden feindlichen Könige, dessen Streiter besiegt werden. Hier hat also der Fälscher sich durch seine Vorlage zu einer Ungeschicklichkeit verleiten laßen. Sehen wir nun weiter. In Ludiše und Lubor wird das Stechen auf einer Wiese gehalten (Z. 47), před hradem v šíré lúce; eben so heißt es im Stillfried: i učinichu jim na jedné lúce okrslek (Výbor 2, 43, 15; vgl. 43, 22. 44, 5. 45, 8 u. ö.). Man muß nun die folgenden Einzelkämpfe Stillfrieds lesen und sie mit den Kampfschilderungen in dem Gedichte der KH. HS. vergleichen, und man wird über die Übereinstimmung zwischen beiden erstaunen, über eine Übereinstimmung, die so weit geht, daß der Verfaßer von Ludiše und Lubor sogar einzelne Stellen und Verse aus dem Stillfried entlehnt. Ich will eine Anzahl solcher Stellen hieher setzen:

[1]) Nach dieser Handschrift ward Stillfried und Bruncvík von Herrn W. Hanka auch bereits 1827 herausgegeben; beßer jetzt im 2 Bande des Výbor z literatury české, Sp. 39 ff.

Lud. 59 ff. prudko protiv sobě hnásta,
dlúho spolu zápasista,
ež dřevce oba zlámasta;

Stillfr. Výb. 2, 44, 6 A když ta dva dobrá druhy proti sobě hnásta, prudce koně k sobě pustista; 49, 36 tuť se prudce v hromadu srazista, až obě dřevě o se zlámasta; 59, 11 a opět učinichu hnánie s sebú, prudké rány sobě dasta, až opět obě dřevě zlámasta.

Lud. 74 f. sám sě s koně ruče vrže,
oba dobysta tu meči;

Stillfr. 44, 26 Tu Lipolta daleko za kuoň svrže, skočív s koně i meč vytrže; 45, 17 svrže jej za kuoň daleko, až ščít i s helmem letěl nad kuoň vysoko.

Lud. 94 ščít mu daleko zaletě;

Stillfr. 45, 18 až ščít i s helmem letěl nad kuoň vysoko; 50, 12 ale od Žibřida ščít a helm letiechu.

Lud. 112 vskoči na oř jarobujný;

Stillfr. 44, 25 a pod ním kuoň jeho plavý bujně plesáše; 49, 28 f. a když na svuoj kuoň vskoči, tuť se pod ním bujně zboči.

Lud. 124 ff. Lubor sě 'k němu' přiboči,
mečem kruto v helm 'mu' seče,
helm sě rozskoči v dva kusy,
mečem v meč uderi ránu;

Stillfr. 47, 1 'K němu' se Štilfrid přiboči, da 'jemu' ránu že za kuoň na tři kopí skoči; dobyv meče silně jej práše.

Auch einzelne Wörter scheint der Verfaßer von Ludiše und Lubor aus dem Stillfried entlehnt zu haben, so das seltene křepce, welches Lud. 101 und 122 steht und aus Stillfr. 43, 24. 46, 29. 51, 15 genommen ist. Wenn in Lud. 114 ff. Zdeslav gegen Lubor unanständig prahlt, so findet das in zahlreichen Reden der Gegner Stillfrieds sein Seitenstück; der Stierkopf auf dem Speere Zdeslavs gemahnt an die drei Jungfrauen auf dem Banner Benedicts von Tyrland, Stillfr. 47, 27. Und selbst der Schluß des Gedichtes, wo Lubor von den Herren umringt und vor den Fürsten geführt wird, Lud. 131 f.:

oklúči Lubora panstvo,
i vede jej přede kněze,

ist nichts als Nachahmung eines Zuges in Stillfr. 44, 12 ff.

Ist es also unzweifelhaft, daß dem Fälscher der KH. HS. der altböhmische Stillfried, welcher erst in späterer Zeit entstanden ist als jene, welche man für das bezügliche

Gedicht der KH. HS. annehmen müste, vorlag, und daß er denselben höchst unpassender Weise nachahmte, so hat er sich doch auch noch von andern Seiten her bereichert, namentlich aus dem altböhmischen Alexander, welcher, wie ich noch darauf zurück zu kommen gedenke, für ihn überhaupt eine reiche Fundgrube abgab. Die Stelle zum Beispiel, wo er sich Lubor und Zdeslav in so denkwürdiger Art mit den Köpfen stoßen läßt, Lud. 117 ff.:

i tu protiv sobě hnásta
hlavama v sebe vrazista,
aj oba s koniu spadesta,

ist bloß ein sehr schwächlicher und unglücklicher Abklatsch einer Stelle aus dem Alexander, wo ein Zweikampf zwischen Klitus und Artostilus geschildert wird, Výbor 1, 1120, 1 ff.:

zatiem sě potkasta sama
koňmi, prsmi i hlavama,
a jakž sě druh s druhem srazi,
spadesta koňma přes vazy;

hier, wo die zwei Kämpfer in der Wut des Gefechtes und in der Gewalt des Anpralls mit den Rossen an einander rennen, ist es natürlich daß sie auch mit Brust und Haupt zusammen geraten, während das Stoßen mit den Köpfen in Ludiše vollkommen unerklärlich bleibt. Auch einige andere Eigenthümlichkeiten des Ausdrückes in dem Gedichte Ludiše und Lubor scheint der Fälscher der KH. HS. dem Dichter des Alexander abgesehen zu haben; man vergleiche z. B. Lud. 7 Ta dci na div slíčná bieše, mit der Stelle im Alexander, Výb. 1, 1122, 24 i na div ovšem umělý, und mit Lud. 9 líce jmieše ovšem bielé außer dem eben angeführten Verse aus dem Alexander noch Výb. 1, 139, 13 ... tetku, ovšem divné krásy.

Was Benennungen von Rüstzeug und Waffen anbetrifft, so hält sich der Verfaßer von Lud. natürlich an die Phraseologie seiner Vorbilder im Stillfried und Alexander, und ist somit in dieser Beziehung ziemlich vor zu groben Verstößen sicher; nur wird es auffallen, daß er sich hier so ängstlich vor deutschen Ausdrücken hütet, obwol diese im 13ten Jahrhundert jedermann für die fremden Gegenstände und

für Dinge aus dem Bereiche des Ritterwesens geläufig waren und auch ganz unverfänglich schienen; so brauchte mán also damals, um nur éines anzuführen, allgemein das Wort šranky, was als Kunstausdruck galt, wofür aber der Verfaßer von Lud. dráha und Zeile 90. 128 ohrada [1]) setzt: er erlaubt sich bloß helm und oř, welche gleichfalls deutsches Ursprungs sind [2]). Einmal doch wiederfährt dem Dichter von Ludiše und Lubor etwas Menschliches. Er erzählt, wie der Fürst, die Fürstin und das schöne Mädchen mit ihrem Gefolge dem Turniere, welches jetzt statt finden soll, von einem schönen Balcone vor der Burg auf breiter Wiese zusehen, Lud. 47 ff.:

tu před hradem v šíré łúce
vz-výši na pavlači krásné
sedie kněz se starostami,
sedie kniení s zemankami,
i Ludiše s děvicemi.

Er nennt also die Edelfrauen zemanka, die Edelfräulein děvice, welch letzteres Wort er wieder aus dem Alexander, Výb. 1, 139, 14 hat; so etwas wäre einem Dichter des 13ten Jahrhunderts nicht im Traume beigefallen, denn ein solcher wuste, daß eine Edelfrau so wie im mhd. *vrouwe*, nur panie, ein Edelfräulein aber panna gleich dem mhd. *vröuwelîn, juncvröuwelîn* hieß: war ja doch panie i panny, panny i panie in der altböhmischen Dichtung sogar zu einer stehenden alliterierenden, zur Not auch reimenden Formel geworden. Eben so hätte ein richtiger Dichter des 13ten Jahrhunderts statt des sonderbaren starosta höchst

[1]) Im Stillfr. 46, 4 steht einmal für den mit Schranken eingefaßten Turnierplatz zahrada.

[2]) Ein Helm, ein undurchdringlicher Helm (nepronikavý helm) wird auch schon Čestm. 21 angeführt. Der Gebrauch des Wortes *helm* in einem altböhm. Gedichte des 9ten Jahrh. ist ein unverantwortlicher Anachronismus: es konnte in die Sprache erst dann gelangen, als die Böhmen bei näherer Berührung mit deutschem Wesen, namentlich mit deutscher Kriegskunst und deutschem Ritterthume, auch für die ritterlichen Waffenstücke von dort her die Namen entlehnten. Böhmische Gelehrte haben freilich das Wort von slavischer Wurzel herleiten wollen!

wahrscheinlich wieder nur páni gesagt. Ich will aber diesen Verstoß gegen die Sprachweise des 13ten Jahrhunderts einem Manne nicht zu hoch anrechnen, der sich ja doch nicht einmal sonst klar und vernünftig gerade in dem Gedichte, das uns schon so lange beschäftigt, auszudrücken weiß. Bei der Schilderung von Ludišens Liebreiz will er als besonders hübsch hervorheben, daß ihr das blonde Haar ringsum in geringelten Locken herab gefloßen sei. Er drückt das folgender maßen aus, Lud. 12 ff.:

i po jejej bielej šíji
vlasy zlatostvúcí vějú,
u prsténcech skadeřeny;

prstének, ähnlich dem mhd. *vingerlîn* gebildet, bezeichnet aber durchaus nicht die abstracte Ringform oder einen Kreiß, sondern einen Fingerring, einen Ring von Gold oder sonst compacter Masse gefertigt und bestimmt an den Finger (prst) gesteckt zu werden, und als solcher kommt das Wort auch ganz richtig in der KH. HS., Růže 13, Kytice 10 vor. Vlasy u prsténcech skadeřeny ist also eben so vortrefflich ausgedrückt, als wenn von irgend einer Schönen ein mittelhochdeutscher Dichter behaupten wollte, ihr Haar habe *vingerlîne*, oder ein neuhochdeutscher, es habe Fingerringe gebildet, was jedesfalls ein kühnes Bild bleibt; der Verfaßer der KH. HS. hat hier an einem neuhochdeutschen Germanismus gelitten.

Und mit solch einem Machwerke hätte irgend ein Dichter oder auch nur ein Abschreiber des 13ten Jahrhunderts vor einen ritterlichen Herrn treten wollen, und nur bei einem solchen konnte er ja für jenen Gegenstand einige Theilnahme voraus setzen. Ein ritterlicher Herr, gesetzt er hätte ein Gedicht in solcher äußerer Form damals noch goutieren können, würde nicht nur alle Verstöße gegen ritterliche Zucht ernstlich gerügt, er würde auch das Fehlen aller Beschreibungen von Kleidern und Rüstungen bitter empfunden haben; ihm hätten diese Miniaturhelden nur lächerlich erscheinen können, die nach ein paar Gängen atemlos aus der Bahn wanken müßen; ja er würde, wir sind im 13ten Jahrhundert und

am Ende desselben, einen Lubor oder einen Zdeslav oder Bolemír gar nicht für seines gleichen haben anerkennen wollen, da für ihn nur ein Herr Lutibor von A., oder éin Herr Zdeslav von B. und ein Herr Bolemír von Z. existieren und Interesse haben konnten.

Blicken wir noch für einen Augenblick auf die Anordnung der ganzen Sammlung; diese wäre, würde sie je in vollem Umfange bestanden haben, in mindestens drei Bücher zerfallen, deren jedes wieder eine Anzahl Capitel und von diesen wieder jedes ein oder mehre Lieder enthalten haben würde. Übrig geblieben sind uns ein Theil des 25sten, das 26ste, 27ste und 28ste Capitel 'der dritten Bücher.' Auf die sonderbare Ordnung der Gedichte in den verschiedenen Capiteln hat schon Büdinger (in von Sybels Historischer Zeitschrift 1859, Heft 1, S. 132) hingewiesen und mit Recht gefragt, was das für ein Sammler gewesen sein müste, der in das 27ste Capitel zwei Gedichte aus vorchristlicher Zeit, in das vorangehende 26ste aber zwei aus dem 13ten Jahrhunderte setzte; in der That ist das für einen Sammler des 13ten Jahrhunderts sehr bedenklich, denn ein solcher hätte es bei seiner Capitel- und Büchereintheilung auf reimchronikartige Wirkung absehen und darum chronologische Anordnung wählen müßen. Aber es gibt des Bedenklichen dabei noch mehr. Das 28ste, das letzte erhaltene Capitel hat die Überschrift: 'Beginnt das 28ste Capitel der dritten Bücher von Liedern (Pocinasie kapitule osmmezcietma trzetiech knih opiesniech).' Von Liedern! Bei dem feinen Unterschiede, den man zwischen Gedichten, welche zum Singen und welche zum Sagen bestimmt sind, im Mittelalter zu machen wuste, ein Unterschied, der sich schon dem äußern Sinne beim Vortrage beider aufdrängte und den man auch in Böhmen sehr wol kannte, ist eine Vermischung beider Arten in der Weise, wie sie uns in der KH. HS. entgegen tritt, für einen Sammler aus der Blütezeit des Mittelalters ganz und gar undenkbar. Niemand hätte damals beide Gattungen in éin Buch zusammen geworfen. Wol aber kann man erkennen, worauf es der Fälscher von 1817 bei seiner Anord-

nung abgesehen hatte; er wollte, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, zwei oder wo möglich noch mehr Fliegen auf einen Schlag treffen: er wollte, weil man sich für die Länge doch zu leicht compromittieren kann, nicht gezwungen sein zu viel auf alte Weise zu dichten und mit alter Schrift zu schreiben; er wollte dabei aber doch auch eine Anthologie des besten aus allen möglichen Zeitepochen und in allen denkbaren Dichtformen dem gläubigen Leser darbieten; und endlich wollte er, da er sich doch einmal glaubte beschränken zu müßen, den unendlichen Verlust fühlbar machen, welcher durch den Untergang des übrigen Theiles der Handschrift entstanden ist. Deshalb seine Bücher- und Capiteltheilung: hat doch Dobrovský berechnet, daß mit den verlorenen Capiteln nur des dritten Buches mindestens 50 Gedichte zu Grunde gegangen sind und Svoboda hat die Anzahl der hoffnungslos verschwundenen Lieder aller drei Bücher sogar genau auf 168 zu steigern gewust — und das alles reine Volkslieder!

Es ist also in diesem Abschnitte gezeigt worden, daß der Dichter der KH. HS., dessen heidnische Gedichte nicht heidnisch waren, auch nicht dem 13ten Jahrhunderte angehören kann, welchem seine der erzählten Begebenheit nach jüngsten Gedichte ihres Inhaltes wegen zufallen müsten: denn er zeigt unverantwortliche Unkenntnis der ritterlichen Sitten jener Zeit, er schildert ein Turnier in unmöglicher Weise und er ahmt den Stillfried nach, welcher später als es seine Gedichte sein könnten, verfaßt ist; selbst die Anordnung seiner Sammlung ist unzeitgemäß.

IV

Schon in den frühern Abschnitten habe ich gelegentlich darauf hingewiesen, daß die Gedichte der KH. HS., was ihren Gehalt und ihre Form anbetrifft, so gar nicht in den Entwickelungsgang der böhmischen Literatur sich hinein schicken. Indem ich jetzt darauf übergehe dieß näher zu erläutern, bin ich gezwungen wenigstens skizzenhaft an jene Entwickelung zu erinnern, während ich die weitere und ein-

gehendere Darstellung einer Geschichte der böhmischen Literatur vorbehalte.

Es wird, wie ich bereits bemerkte, niemand zweifeln wollen, daß die Böhmen in ältester vorchristlicher Zeit ihre religiösen und mythischen Gesänge, Lieder von ihren Göttern und ihren sagenhaften und mythischen Volkshelden gehabt haben. Mochten diese Gesänge und Lieder auch ziemlich lange, selbst nach der Christianisierung wenigstens im Verborgenen, fort leben, so musten sie doch immer noch verhältnismäßig frühe abgestorben sein; nirgend in der späteren Dichtung treffen wir eine Spur davon oder eine Erinnerung, und es tritt uns vielmehr die eigenthümliche Erscheinung entgegen, daß jüngere Dichter sich wol in der deutschen Heldensage zu Hause zeigen, daß sie auf diese verweisen, von slavischer oder specifisch böhmischer Heldensage aber nichts wißen; den weit bei allen Völkern verbreiteten Glauben, daß einst in drängender drückender Not des Volkes ein alter Nationalheld, ein zum Helden gewordener Gott wieder erstehen und den seinen Hilfe und Errettung bringen werde, sehen wir in Böhmen sich sonderbarer Weise sogar an Artus knüpfen. Waren nun auch die alten nationalen Heldengesänge, die Lieder von Čech, von Krok, von Libuša und von andern mythischen Helden und von den alten Göttern zeitig erstorben und in einfache Sagen aufgelöst, immer bot das Leben für den unsterblichen Dichtergeist des Volkes genug und unerschöpflichen Stoff zu neuen poetischen Bildungen. Über die Form und die äußere Gestalt jener ältesten Lieder und Dichtungen wißen wir natürlich nichts zu sagen; aber aus nicht unbedeutenden Gründen, welche ich an einem andern Orte ausführlicher darlegen werde, läßt sich schließen, daß die Böhmen, wie die Slaven im allgemeinen, sich früher gleich den Germanen der Alliteration bedienten: bietet ja sogar noch die gewiss alte Sequenz *Hospodine pomiluj ny* Spuren regelrechter Alliteration von je drei Stäben in mindestens zwei Verspaaren und Langzeilen oder in vier Halbversen. Das rhythmische Gesetz des Versbaues war gleichfalls wieder wie bei den

Germanen, und ich denke hier nicht im entferntesten an eine Entlehnung von der einen oder der andern Seite, die Betonung; der Vers war accentuierend, er hatte in der Regel vier Hebungen, unter Umständen mehr oder weniger, zwischen welchen die Senkungen stehen oder auch fehlen konnten. Bloßes Silbenzählen, das überhaupt nicht alt und nur Abschwächung lebendigerer und nicht mehr gefühlter Systeme ist, konnte am wenigsten in der böhmischen Sprache herschen, wo der Accent so scharf, der Wechsel von langer und kurzer und daneben betonter und unbetonter Silbe so lebendig ist. Noch bis auf den heutigen Tag ist die Betonung Gesetz der Volkspoesie in Böhmen und Mähren eben so gut wie in Rußland. Der Accent, der auf Hebung und Senkung ruhende Vers, galt, wie ich sogleich darlegen werde, auch das ganze Mittelalter hindurch: es wäre unglaublich, daß die mittelalterlichen böhmischen Dichter dieses Gesetz mit seinen nicht leicht zu bewältigenden Feinheiten bloß in Nachahmung fremder Kunst übernommen hätten, wenn es ihnen nicht von frühe eigenthümlich gewesen wäre. Die schon erwähnte Sequenz, welche eine Erweiterung des Kyrieeleysonrufes ist, besteht aus Versen von vier Hebungen, und es dürfte ein Kunststück sein, diese Verse regelmäßig auf acht Silben zu bringen.

Durch die Einführung des Christenthums und die nähere Berührung mit den deutschen Nachbarn erfuhr die alte böhmische Dichtung und Dichtweise natürlich wesentliche Änderung, aber zugleich auch folgenreiche und reichhaltige Förderung. Die eindringende Geistlichkeit muste in den alten Volksgesängen nur verwerfliche Gotteslästerung und sündhaftes Treiben erblicken; sie muste mit allen ihr zu Gebote stehenden nicht geringen Mitteln auf deren Unterdrückung hinwirken, und es muste ihr dieß gelingen: schon deshalb ist es, ich will dieß nochmals betonen, auch der kühnsten Phantasie schwer möglich zu glauben, daß Lieder von so ausgesprochen heidnischer Tendenz, wie etwa der Záboj oder der Čestmír der KH. HS. sich bis an das Ende des 13ten Jahrhunderts etwa gar im Volke selbst

hätten erhalten sollen. Blieb doch die Geistlichkeit auch in viel späterer Zeit noch dem Volksgesange, selbst dem religiösen christlichen in der Kirche, entschieden feindlich gesinnt. Das Dichten und das Vortragen von Liedern, von epischen Gesängen und von scenischen Schaustellungen fiel bald einem eigenen Stande zu, den Spielmännern, welche sich natürlich ihres Erwerbes wegen an die Höfe der Reicheren, besonders der Fürsten drängten. So finden wir schon in einer Urkunde von 1176 einen *Koiata ioculator*, welcher bei Prag begütert war, als Spielmann des Herzogs Soběslav [1]). Es wird dieser *Koiata ioculator* eine und dieselbe Person sein mit dem *Coiata histrio*, welchen das Podlažicer Necrolog zu X kal. dec. verzeichnet [2]). Und noch in einer Urkunde vom 6 April 1253 findet sich ein *Zungelo ioculator* genannt, welcher in und um Znaim begütert und wahrscheinlich an den Hof des Markgrafen attaschiert war [3]): freilich war dieser letzt genannte offenbar ein Deutscher. Stunden diese Spielmänner auch wol noch mehr auf Seiten der eigentlichen Volksdichtung, so musten sie sich doch allmählich schon der Concurrenz wegen der neuen, durch die römische Geistlichkeit und später durch die Nachahmung deutscher Vorbilder veränderten Dichtweise zu nähern suchen.

Der Einfluß der Deutschen auf die Entwickelung der böhmischen Cultur und namentlich auch der Dichtung ist ein notwendiger, naturgemäßer und segensreicher. Der Deutsche ward dem Böhmen Vermittler der allgemeinen europäischen Bildung und Poesie, eben so wie es dem Deutschen früher der Franzose gewesen, und wie es später der Böhme

[1]) Praeterea dux praedictus Sobezlaus, querimoniae a fratribus depositae satisfaciens et iustitiae, circuitum, qui vocatur Dobretin, a *Koiata ioculatore* comparavit; Erben Regesta pg. 157.

[2]) Dudík, Forschungen in Schweden, Brünn 1852, S. 425.

[3]) Erben Reg. S. 610. In der selben Urkunde wird früher auch ein *Chvnradus cognomine Ioculator*, welcher um Prag Landbesitz hatte, erwähnt: er erhielt seinen Beinamen wahrscheinlich von irgend einer Eigenthümlichkeit. Diese Namen alter Joculatoren in Böhmen stehen historisch wenigstens fester als der Name und die Existenz des von den 'Göttern' inspirierten Jongleurs Lumír.

dem Polen werden sollte. Dieser Einfluß muste schon in früher Zeit und sobald Böhmen in genauere Beziehung zu dem deutschen Reiche trat beginnen. Bereits 967 bei der Inthronisation des Bischofs Dietmar, eines Deutschen, zu Prag sangen der Herzog und die Edeln deutsch [1]). Die Geistlichen selbst waren zum Theile Deutsche, der Handel brachte eine Menge derselben ins Land, als Gäste zwar, aber deswegen nicht minder nachhältig wirkend; bald gewannen sie sich auch feste Sitze, trotz zahlreicher Anfeindungen und Wechselfälle. Dem Hofe der Herzoge selbst konnten sie nicht fremd bleiben, schon der vielen deutschen Fürstinnen wegen, welche Böhmen hatte. Vom Ende des 12ten Jahrhunderts an wird ihre Macht immer gewichtiger und unter Wenzel 1 (1230—1253), der schon in diesem Geiste erzogen war (er ist 1205 geboren), ward nicht ihr Einfluß, nein ihr Übergewicht ein entschiedenes. An seinem und der zwei ihm folgenden Könige Přemysl Ottackers 2 und Wenzels 2 Hofe begann ein in literarischer Beziehung äußerst reges Leben; eine unglaubliche Menge deutscher Dichter drängte sich an sie heran, verherlichte ihre Feste und ihre Thaten, und wenn diese Leute dann schieden, fanden sie nicht Worte genug um die Freigebigkeit zu preisen, mit welcher die kunstliebenden und kunstsinnigen Fürsten ihre fröhliche Wißenschaft zu lohnen versuchten [2]): der Hof von Böhmen war damals der gepriesenste, der freigebigste, der gebildetste in Deutschland. Und, sonderbarer Weise, diese Könige hatten für die vaterländische Literatur, für heimische Dichtung kein Herz. Wie der Hof so that natürlich der nach fremdländischer Sitte strebende Adel. Böhmische Könige und böhmische Edle horchten den Preisliedern

[1]) Dux autem et primates resonabant *Christe keinado, kyrie eleison, und di halicgen alle helfuent unse, kyrie eleison,* et caetera. Cosmas ad a. 967, Pertz Mon. Script. 9, 50.

[2]) Man sehe was ich in dieser Hinsicht bezüglich der Dichter, welche an Wenzels 1 und Wenzels 2 Hofe aus und ein giengen, angeführt habe in meiner Abhandlung über König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter u. s. w. S. 10 (333) ff.

deutscher Sänger, böhmische Könige und böhmische Edle ließen sich durch deutsche Dichter unvollendet gebliebene und für classisch geltende Dichtungen beenden, neue große Werke schaffen. Man kann sich wol vorstellen, welchen Umschwung in der ganzen Anschauungsweise, welche gründliche Umgestaltung der gesammten Literatur dieses Zuströmen fremder Poeten zur Folge haben muste, deren jeder eine Unzahl fremder Sagen, Lieder und Gedichte colportierte. Wenn solch ein Gehrender eine Zeit lang, etwa einen trüben Winter über, auf irgend einem Herrensitze verweilte, so war es natürlich seine Pflicht, die Langeweile der einsamen Stunden durch die Gebilde eigener und fremder Phantasie, welche er im Kopfe oder in Büchern mit sich trug, zu kürzen. Ich will als Beispiel nur an Heinrich von Freiberg erinnern, welcher um 1293 einige Zeit lang bei Herrn Johannes von Michelsberg zubrachte und die ihrer Zeit sehr berühmte Ritterfahrt dieses Herrn nach Frankreich in einem Gedichte feierte, wozu er die sehr intimen Materialien und Notizen wol von seinem Gönner selbst erhielt. In diesem Gedichte nennt er folgende Namen aus damals sehr berufenen deutschen Dichtungen: Alexander (Zeile 11), Parzifal (Z. 4 und 84), Tschionatulander (11), Wilhelm und Tyturel (6), Iwein und Gawan (4), Erek und Gamuret, Wigoleis, Lanzelot (5), Athys und Prophilias (8) und den 'armen ritter Albrant' (Z. 6): er muste also seinem Herrn Hartmanns Erek und Iwein, Wolframs Parcifal und Wilhelm, Wolframs oder Albrechts Titurel, Wirnts Wigalois, Rudolfs Alexander, den Lanzelot, Athys und Prophilias und den sonst unbekannten Albrant mitgetheilt haben, oder dieser muste sie schon von früher her kennen, um all die Bezüge in einem Gedichte, das zu seinem Preise, unter seiner Leitung und in seinem Auftrage entstanden war, zu verstehen. Wenn nun vor solch einen Herrn ein heimischer Sänger mit den einfachen überlebten Weisen des Volkes oder etwa gar mit den kraft- und saftlosen Brühen der KH. HS. getreten wäre, wie hätte solch ein Herr diesen Dichtungen nicht theilnahmslos sein müdes verwöhntes Ohr schließen sollen? Die

einheimischen Dichter musten sich also, selbst wenn ein bewuster Widerstand gegen die selbe denkbar und möglich gewesen wäre, der in Inhalt und Form verjüngten und veränderten Dichtkunst fügen und anschließen, um sich den Beifall ihrer Hörer zu gewinnen.

Und in der That hat die böhmische Literatur diesen naturgemäßen Weg eingeschlagen. Die Denkmäler, welche uns vom 13ten Jahrhunderte ab erhalten sind, zeigen in ihrem Inhalte das entschiedenste Anlehnen an die damalige allgemein europäische Literatur, deren sämmtliche Richtungen fast wir darin vertreten finden. Was das bloß äußerliche anbetrifft, so war die notwendige Folge jener Änderung der Reim, während in metrischer Beziehung die Einführung der kurzen epischen Verspaare mit Versen von je vier Hebungen sich an das schon vorhandene Versgesetz anschloß, dessen Praxis vielleicht nur etwas verfeinert ward; auch die Übertragung der dreitheiligen lyrischen Strophe in die altböhmische Metrik traf in metrischer Beziehung das schon geltende Gesetz der accentuierenden Dichtweise [1]).

Der Reim mochte in Böhmen sehr frühe bekannt werden und muste in dieser noch volltönenden Sprache mit klaren vocalischen Endungen, die sich dem Reime leicht bot und dazu geneigt war, sich bald Eingang verschaffen. Die Zeit dieses Eindringens des Reimes in die böhmische Dichtung muß man weit früher ansetzen als man bisher anzunehmen geneigt war; der Reim wird vielmehr schon eingetreten sein ehe jene ständige Einwirkung deutscher Poesie auf die böhmische begann, wodurch letztere der ersteren seit dem Ende oder vielleicht schon seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts allgemach förmlich assimiliert ward. Die Bekanntschaft mit dem Reime wird auch in Böhmen durch die lateinische kirchliche Poesie und durch die Geistlichkeit vermittelt worden sein; Geistliche werden sich auch zuerst in böhmischer Dichtung versucht haben, schon deshalb, um der verhaßten

[1]) Ich verweise in dieser Beziehung auf meine Abhandlung über die dreitheilige lyrische Strophe im Altböhmischen in den Sitzungsber der phil.-hist. Classe der k. Acad. d. Wiß. Bd. 29; S. 315 ff

Profanpoesie eine andere in ihrem Sinne entgegen zu setzen, wie sie denn auch noch viel später die hauptsächlichsten Pfleger der böhmischen Literatur blieben [1]; hiebei werden sie die Art der lateinischen gleichzeitigen Dichtkunst nachgeahmt haben. Schon Cosmas (1045—1125) liebt es in seiner Chronik die Erzählung durch Verse zu unterbrechen, sei es durch metrisch verfaßte Leonine oder durch längere und kürzere gereimte Strophen ohne Rücksicht auf Quantität der Silben bloß mit Beobachtung des rhythmischen Tonfalls [2]. Die zahlreichen wunderbaren Hymnen der lateinischen Kirche, die meist gereimt sind, musten zur Nachahmung reizen, und es mochte bald das Bedürfnis eintreten sie in die Vulgarsprache zu übersetzen, anfangs freilich bloß um sie dem Lernenden verständlich zu machen, und deshalb Wort für Wort, ohne Beobachtung von Rhythmus: dieser Art sind die Hymnen in dem Cod. 4733 der Wiener k.k. Hofbibliothek, welcher zwar erst aus dem 14ten und 15ten Jahrh. stammt, aber sicherlich Abschrift einer älteren Handschrift ist, worin den lateinischen Hymnen eine böhmische Interlinearversion beigesetzt war [3]; ein solches Verfahren ward auch noch viel später beobachtet und die böhmische Übersetzung der Sequenz *Stabat mater*, welche im Výbor 1, 324—326 freilich wie das meiste andere ziemlich sorglos abgedruckt steht, ist nichts als eine solche unrhythmische aber wörtlich treue Übersetzung; nur gegen Ende hat der

[1] So führt noch Klen Rozkochaný in seinem Glossar (Hanka, Zbírka nejdávnějších slovníků latinsko-českých, S. 78ᵇ, Z. 706) *poeta* s k l a d a t e l unter der Abtheilung *homines spirituales* an; eben so ein anderes jüngeres Vocabular, worüber man meine Untersuchungen über altböhmische Vers- und Reimkunst I, S. 5, Anm. 3 sehe.

[2] Ähnliches findet man bei Mart. Gallus, Wippo, Dietmar von Merseburg, Benzo u. a., bloß metrisch gebaute leoninische Hexameter finden sich überaus häufig in Peters von Zittau Chronik. Vgl. G. A. H. Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, Leipzig 1828, 2, 47 ff. Fr. Palacký, Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, Prag 1830, S. 19 f.

[3] Gleicher Art werden die glossierten Hymnen gewesen sein, welcher Balbin, Bohemia docta, ed. R. Ungar, 3, 98. 158 Erwähnung thut.

Übersetzer hier auch auf den Reim Rücksicht genommen, nie aber in der dritten und sechsten Zeile der Strophe [1]; gleichfalls nichts anderes als wörtliche Übersetzung sind die Sequenzen und Prosen in dem sogenannten *Sequentionarius Magistri Conradi.* Diese Prosaübersetzungen musten aber bald dazu auffordern das Original auch in rhythmischer Beziehung nachzubilden, sei es auch nicht zu kirchlichem Gebrauche, so doch wenigstens für die Privaterbauung: denn das Singen geistlicher Lieder bei dem Gottesdienste selbst durch die Gemeinde und in ihrer Sprache kam erst durch die Husiten auf und ward ihnen übel genug vermerkt [2]. Auch noch auf andern Wegen gelangte der Reim aus der mittelalterlichen lateinischen in die böhmische Poesie. Die Studenten, das heißt jene, welche den geistlichen Stand wählten, musten bei dem Mangel an höheren Gelehrtenschulen in der Heimat nach fernen Ländern ziehen, in die deutschen Gaue, nach Niederland, oft bis nach Frankreich und Italien; hier lernten sie nicht nur das verlockende, elende und doch so poetische Leben der fahrenden Schüler und Vaganten, sondern auch ihre Poesie kennen und brachten sie zurück nach

[1]) Bei weitem vorzüglicher ist die böhmische Übersetzung jener Sequenz, welche sich in der Handschrift XLI. E. 21 der Lemberger Universitätsbibliothek auf Bl. 37[b] erhalten hat; hier ist das strophische Gesetz und die Reimfolge des Originals genau befolgt und es läßt sich aus jener Hs. ein ziemlich guter Text herstellen, obwol in den ersten Strophen einige Verderbnis eingetreten ist.

[2]) Dem Magister Hieronymus von Prag machte man in Constanz zum Vorwurfe, daß er nach Bibeltexten verschiedene Lieder in böhmischer Sprache verfaßt habe, wodurch seine Anhänger aus dem Laienstande zu dem Wahne verleitet worden wären, daß sie die h. Schrift beßer verstünden als andere Christen; Dobrovský, Gesch. der böhm. Spr. u. Lit., Prag 1818, S. 190. Ähnliches legte man dem Jacobell von Mies zur Last, worüber man hauptsächlich die Epistola ad Jacobum de Misa Bohemum theologum et pastorem Pragensem (v. d. Hardt, Concil. Constant. 3, 384 sqq.), deren Verfaßer öfter auf den Punct zurück kommt, nachsehen muß. Das Basler Concil, auf welchem die Böhmen um Gottesdienst in der Volkssprache angesucht hatten, verbot in der 21sten Sitzung am 9 Juni 1435 das Absingen aller Lieder in der Landessprache als Misbrauch einiger Kirchen.

Hause. Wir finden auch schon sehr frühe mährischer und böhmischer Vaganten erwähnt. In der bekannten humoristischen Exemtionsurkunde für die Güter der Salzburger Kirche vom Jahre 1209 nennt sich der Aussteller im Eingange: *Surianus diutina fatuorum fauente demencia pro austriam Stiriam Bawariam et Morawiam presul et archiprimas uagorum scolarium* [1]). Und in einem Liede in der Benedictbeurer Handschrift werden Böhmen, so wie Slaven überhaupt als Mitglieder des Ordens der Vaganten genannt [2]). Noch bis tief ins 14te Jahrhundert hinab mögen sie in Böhmen fortgedauert haben und wir finden auch altböhmische Gedichte, welche offenbar von solchen Vaganten herstammen [3]). Man sieht also, daß von dieser Seite der Reim genug Wege hatte, in die einheimische Dichtung aus der kirchlichen Poesie einzudringen; die Bekanntschaft mit der deutschen Literatur gab dann diesen Bestrebungen neuen Halt und neue Kraft. Die Denkmäler aus der Blütezeit der böhmischen Literatur im 13ten Jahrhundert, welche uns geblieben sind, die Katherinenlegende, die Fragmente des Marienlebens, des Alexius, des Alexander u. a. zeigen uns eine solche Reinheit und Ausbildung im Reime, wie sie in so hohem Grade nur durch vielfache Versuche dazu zu gelangen sich erklären laßen; Versuche, die uns freilich fast sämmtlich verloren

1) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 6, 316 ff.

2)
> Secta nostra recipit iustos et iniustos,
> claudos atque debiles, senio conbustos,
> bellosos, pacificos, mites et insanos,
> *Boemos*, Teutonicos, *Sclavos* et Romanos,
> stature mediocres, gigantes et gnanos,
> in personis humiles et e contra vanos.

Carm. Burana pg. 252, Strophe 6. In der vorhergehenden fünften Strophe heißt es:

> *Marchiones*, Bavari, Saxones, Australes, u. s. w.;

daß dieß nicht 'Markgrafen' sind ist klar; darf man an Mährer denken oder geht es auf die Bewohner der Mark? Das Lied gehört ins 13te Jahrhundert.

3) Solche von Vaganten verfaßte Gedichte sind der Svár vodysvínem und Podkonie a žák, in welch letzterem das Leben und Leiden eines solchen fahrenden Schülers mit ergetzlichen Farben und aus

sind [1]), deren Beschaffenheit wir aber wol vermuten können. Daß die Reinheit des Reimes gleich der des Versbaues späterhin wieder wich, erklärt sich eben aus der allmählichen Verwilderung, welcher die altböhmische Literatur nach kurzem Blühen anheim fiel. War aber der Reim einmal in diese Sprache gedrungen, die zu dem selben so geneigt und wie geschaffen scheint; hatte sich das Ohr des Hörers und des Dichters an diesen neuen Reiz der Dichtung einmal gewöhnt; hatte man einmal die deutsche Dichtung des Mittelalters in ihrem wundervollen Reichthum und in ihrer Pracht kennen und damit lieben und nachahmen gelernt: so war an ein Aufgeben des Reimes, an ein Rückkehren zur alten reimlosen, etwa bloß alliterierenden Dichtweise, die damals im 13ten Jahrhundert schon um viele Jahrhunderte zurück lag, nicht mehr zu denken. Einem Ohre des 13ten Jahrhunderts hätten solche Gesänge roh und barbarisch scheinen müßen, wenn sich überhaupt jemand hätte beifallen laßen, dergleichen dichten oder vortragen zu wollen: hätte es damals alte Heldenlieder noch im Volke gegeben, sie würden sich der neuen Form angeschmiegt haben, und wenn sie dieß nicht vermochten, so hatten sie eben

eigener Erfahrung geschildert ist. Beide Gedichte hielt man früher für Werke Herrn Smils von Pardubic; daß sie ihm nicht angehören habe ich in meinen Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur III, S. 18 ff. nachgewiesen. Ebenfalls einem Vaganten gehört vielleicht jener Spor duše s tělem zu, welcher im ersten Bande des Výbor abgedruckt steht. Auch eine Anzahl von Liedern weist auf diese Kreiße, worauf ich ein ander mal zurück komme; vgl. übrigens auch das V Heft meiner 'Studien.'

[1]) Vor das 13te Jahrhundert möchte ich, eben wegen der Unvollkommenheit des Reimes, die bekannte böhmische Hymne auf den heiligen Wenzel setzen. Erwähnt wird sie freilich zuerst in der Chronik des Beneš von Weitmile zum Jahre 1368; aber Beneš nennt sie dort eine *cantionem, ab olim cantari consuetam* (Script. rer. Boh. 2, 397 sq.); daß an die Erzbischöfe Ernst oder Johannes von Prag als Verfaßer der Hymne nicht zu denken ist, liegt auf der Hand. Man sehe auch was ich in Šembera's Dějiny řeči a literatury československé, 2 vyd., S. 193 über den ursprünglichen Strophengehalt jener Hymne beigebracht habe.

alle Lebenskraft bereits verloren. So heißt denn řeč rhythmice složená oder řeč rýmem složená bald weiter nichts als ein Gedicht überhaupt [1]), und es wird dieses Reimgedicht als solches nicht etwa einer reimlosen Dichtung, sondern der Prosarede gegenüber gestellt [2]). Was von der Kunstdichtung gilt, hat aber in dieser Beziehung die vollkommenste Anwendung auch auf die Volkspoesie, in welche der Reim aus der kirchlichen vielleicht noch früher als in die kunstmäßige übergieng; und auch mit den eingewanderten Deutschen, die doch gewiss ihre Lieder werden mit gebracht haben, kam das Volk genugsam in Berührung, und wir haben sogar auch positive Zeugnisse von

[1]) Wie in andern Sprachen so ist auch in Böhmen in der älteren Zeit *carmen rhythmicum* ganz gleichbedeutend mit gereimtem Gedichte, welches dabei nicht nach den Regeln der Quantität gebaut ist; vgl. F. Wolf, Über die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelberg 1841, S. 162. Die Beispiele für das altböhmische folgen sogleich.

[2]) In der Vorrede der Stockholmer Handschrift des Pulkava heißt es von der böhmischen Bearbeitung der Reimchronik von Böhmen (Dalemil) im Gegensatze zu dem prosaischen Buche Pulkavas: Kronika boleslavská, kterážto složená jest rykmice aneb rémem; Dudík, Forschungen in Schweden S. 390. Thomas von Štítné führt in einer seiner Homilien (řeči sváteční) das Bruchstück eines schon für ihn alten Gedichtes von Christi Leiden an und sagt von dieser řeč in Versen, um sie seinen řeči in Prosa entgegen zu setzen: I muši v kratochvíli dne tohoto jednoho starého skladače rýmem knih českých řeč o dni tomto povědieti; Výbor 1, 754. Auch Lupáč noch in seiner Historia o Císaři Karlovi IV (vydal V. Hanka, V Praze 1848) spricht in ähnlicher Weise mehrmals von des sogenannten Dalemils Reimchronik, S. 32: o tom v boleslavské kronice, jenž rýmy a starou řečí jest sespaná, takto stojí položeno; S. 38: to tak kratičce a zatměle o tom téměř jako navrhává kronika opatovská, ale boleslavská kronika, ačkoli starobylými rýmy, však patrněji a zřejmější zdá se touž věc i s jejím začátkem vysvětlovati, a protož abychme tuto též rytmy položili, nezdá se nám za nemístné. Und eben so sagt er bei Anführung des Fragments aus der verlorenen Reimchronik von König Johann, S. 63: jakž pak o tom z těchto starých rhythmův z jednoho starého spisu o králi Janovi se plněji a šířeji porozuměti může. An allen diesen Stellen bezeichnet rhythmy so wie rýmy nur Verse im allgemeinen, nicht gereimte Verse insbesondere im Gegensatze zu reimlosen.

deutschem Volksgesange in Böhmen. Im Jahre 1297, bei Wenzels 2 Krönung, sang das Volk auf den Straßen nach seiner Abstammung deutsch oder böhmisch beide in ihrer Sprache verschiedene Lieder, während andere wieder größere epische Stücke sagten [1]); bei König Johanns Krönung 1311 sangen wieder sowol Deutsche als Böhmen in der ihnen eigenthümlichen Sprache, doch überwog dießmal schon die Zahl der Deutschen [2]). Gesänge welche alles Reimes entbehrten, Lieder welche nicht in strophische Form gefaßt waren, hätten am Ende des 13ten Jahrhunderts für die Volkspoesie eben so fremdartig als für die Kunstpoesie scheinen müßen [3]). Und in der That zeigt jenes Lied auf

[1]) Non est platea, que non sit plena corea,
ista Bohemorum, sed et altera Theutunicorum;
more fuit gaudens plebs hec manibus bene plaudens,
hic etenim muse propriis sunt artibus use;
und wenig später heißt es:
Hic scit cantare, quidam carmen recitare.
Chron. Aul. Reg., Dobner Mon. 5, 125. Die ganze Stelle ist überhaupt in mehr als einer Beziehung interessant; so werden fast alle damals in Europa gebrauchten oder beliebten Musikinstrumente als auch in Prag bekannt aufgezählt: das unverständliche *varito* ist natürlich nicht darunter.

[2]) Plebs tunc letatur et regi congratulatur,
quando coronatur rex, gens gaudens animatur,
extollens cantum, movet a se concio planctum,
factum regis amant, pre letitia quoque clamant:
turba Bohemorum canit hoc quod scivit eorum
lingua, sed ipsorum pars maxima Tewtunicorum
cantat teutunicum, sed clerus psallat amicum
carmen, quod cunctis placuit populis ibi iunctis.
Chron. Aul. Reg., Dobner Mon. 5, 269.

[3]) Zu Anfang des 14ten oder schon zu Ende des 13ten Jahrhunderts trat auch in Beziehung auf musicalische Composition und musicalischen Vortrag im böhmischen Volksgesange eine Umgestaltung nach fremdem Muster ein. Das Chron. Aul. Reg. sagt (Dobner Mon. 5, 488) zum J. 1329 bei Gelegenheit eines Rückblickes auf die ganze vorhergehende Epoche: Cantus fractis vocibus per semitonium et dyapente modulatus *olym tantum de perfectis musicis usitatus, iam in coreis ubique resonat et plateis, a laycis et Phariseis.* Variis quoque lingwagiis in constratis nostri plurimi iam locuntur. Sehr ausgebil-

den Tod Wilhelms von Hasenberg, das älteste uns erhaltene wirkliche historische Volkslied, welches nur kurze Zeit nach den jüngsten Gedichten der KH. HS. entstanden sein müste, nicht bloß regelrechten wol ausgebildeten Reim, sondern auch eine zu jener Zeit bei allen Völkern weit verbreitete Strophenform, welche auf kirchlichen Ursprung zurück weist [1].

Was die Metrik angeht, so galt das ganze Mittelalter hindurch wie schon in älterer Zeit das Gesetz von Hebung und Senkung, die rhythmische Meßung des Verses nach der Betonung, und weder metrischer Bau des Verses noch

dete musicalische Verhältnisse laßen die Worte in der Rede der Nachtigal in Herrn Smils Neuem Rate (Výbor 1, 897, 10 ff.) vermuten.

[1]) Ich habe oben S. 8 f. Anm. 2 die Worte des Lupáč; Simile fatum subiit et Vilhelmus Hasenbergius, heros fortissimus: cuius praeclarissimae virtutes descriptae sunt in quadam cantione, quae eo tempore fuit in ore hominum celeberrima; eam hic non iudicauimus, ut adderetur, esse usque adeo necessarium, quum vernaculo sermone sit scripta, auf das Lied über des Herrn Wilhelms Tod (Starobylá Sklád. 5, 243—246) bezogen, während man sie sonst gewöhnlich (vgl. Jungmann, Hist. lit. č., 2 vyd. S. 30[b], Nr II 51, 3) auf ein Gedicht über dessen Thaten gegen die Deutschen deutet, welches in einigen Handschriften der Reimchronik des sogenannten Dalemil beigefügt und von Herrn Hanka im Anhange zu seiner Ausgabe jener Chronik (2te Ausg., V Praze 1851, S. 178 f.) mitgetheilt ist. Meine Ansicht rechtfertigt sich schon einzig dadurch, daß allein das erstere Stück ein sangbares Lied, wie ich gezeigt habe in 22 vierzeiligen Strophen gedichtet, ist, während man bei dem zuletzt angeführten an Singen und an Umgehen im Munde des Volkes nicht im entferntesten denken darf. Bestärkend tritt für meine Ansicht ein, daß Lupáč jener '*cantio*' gerade bei Erzählung des Todes des Herrn Wilhelm (vgl. darüber das Chron. Aul. reg. pg. 375, wo Peter auch ein Epitaphium in Leoninen auf den Helden mittheilt) Erwähnung thut; die *virtutes* werden in dem Liede nicht weniger gepriesen als in dem Zusatze zu Dalemil. Die Strophenform ist jene in allen germanischen und romanischen Sprachen so verbreitete und volksthümliche, und auch in altböhmischen Liedern nicht seltene Strophe von vier Zeilen (vgl. Wolf, Über die Lais, S. 181—183); einige Strophen des Liedes (Str. 6 und 7) sind einreimig, bei andern (z. B. Str. 4. 5. 10.—13) zeigt sich Streben nach Einreimigkeit, die Mehrzahl der Strophen aber besteht aus zwei kurzen Reimpaaren mit klingendem Reime, nur die zweite Hälfte von Str. 18 reimt stumpf, štít : Vít.

bloße Zählung der Silben waren bekannt. Man hat bisher, auf die Gedichte eben der KH. HS. und auf Libušas Gericht fußend, wo die Silben im Verse nur gezählt werden, auch für die böhmische Poesie des Mittelalters, welche man ja doch aus jenen angeblich alten Liedern herleiten zu müßen glaubte [1]), als Prinzip die Silbenzählung aufgestellt. Daß dem aber nicht so ist, lehrt schon der einzige Umstand, daß z. B. bei den kurzen epischen Verspaaren von vier Hebungen, welche man als achtsilbige Verse auffaßt, eben die Verse nicht regelmäßig ihre acht Silben, sondern oft genug weniger oder mehr haben; ja es gibt solche Verse von nur vier Silben, wo dann nach den Hebungen sämmtliche Senkungen, was erlaubt ist, fehlen. Der Verfaßer der sogenannten dalemilischen Reimchronik entschuldigt sich in seiner Einleitung wegen seiner in der That herzlich schlechten Verse und bittet jemand aus seinen künftigen Lesern, der sich auf die Kunst beßer verstünde, sein Werk hierin zu verbeßern (Dalemilova chronika česká, vydal V. Hanka, V Praze 1851, S. 4; Výbor 1, 85, 3—10):

Jázť pravdu sprostně položu,
a na to lepšieho prošu,
aby pro našej země čest
i pro našich nepřátel lest
zpravil řeč mú rýmem krásným,
oslavil hlaholem jasným;
a mne tiem nic nehaněje,
řka, plete sě, neumějе [2]).

[1]) Herr J. Jireček hat im Světozor 1859 S. 203 den Ausspruch gethan, der Vers im Alexander und in Ludiše und Lubor sei nach dem selben Gesetze gebaut; nur sei im Alexander, wie Hr. J. unbeschreiblich naiv hinzu setzt, die Caesur nach der vierten Silbe in dem achtsilbigen Verse wegen des Reimes etwas in Unordnung geraten. Diese Entdeckung hat Hr. J. auch in eines seiner Schulbücher aufgenommen (Anthologie ze staré lit. české, V Praze 1860, S. 24). Hr. J. hat also im Alexander Beispiele von Versen mit der 'Caesur' nach der vierten Silbe gefunden? Ich erbiete mich, eben so viele Beispiele für die 'Caesur' nach jeder beliebigen Silbe, von der ersten bis zur letzten nachzuweisen.

[2]) Daß rým an dieser Stelle wie im altböhmischen überhaupt den

Es muß denn also das Bauen von altböhmischen Versen noch zu Anfange des 14ten Jahrhunderts keine so ganz leichte Sache gewesen sein; denn so geringe man auch sonst die poetischen Fähigkeiten des böhmischen Reimers immerhin anschlagen mag, die Wißenschaft die Silben bis zu acht hinauf zu zählen wird man ihm doch schwerlich ganz absprechen können. Die feineren metrischen Regeln für den Versbau sind uns noch nicht vollkommen faßbar; viel wird dabei besonders seit dem Ende des 12ten und durch das ganze 13te Jahrhundert hindurch das Muster deutscher Dichtung gewirkt haben. Daß gegen Ende des 13ten und im 14ten Jahrhundert jene kurzen epischen Verspaare wirklich sehr häufig acht Silben haben, erklärt sich aus der Neigung der Dichter die Senkung nach der Hebung nicht fehlen zu laßen, wie dieß auch im Deutschen in jener Zeit vorkommt: man würde aber doch sehr irren, wollte man deshalb behaupten Kuonrat von Wirzburg z. B. habe nur mehr Silben gezählt und Verse von acht Silben gebaut. Eben so ward es für die Lyrik fast Regel, daß die Senkung nach der Hebung gesetzt ward und nur selten fehlen durfte. Nicht leugnen will ich aber, daß in der Zeit der vollständigen Verwilderung der böhmischen Dichtung und in jener Periode der selben, welche der Zeit der deutschen Meistersänger entspricht, dann in der That nur noch Silben gezählt wurden, weil das lebendige Gesetz der alten kunstvolleren Metrik verloren gegangen war. Auch für die Poesie der Brüder galt die Silbenzählung als Regel und sie herschte lange Zeit, bis sie abermals durch accentuierenden Versbau verdrängt ward: dieser dauert, wie schon bemerkt ward, heute noch in der Volkspoesie fort, und ist selbst in der Kunstpoesie neben der neuern, nach dem Muster der classischen Sprachen eingeführten, quantitierenden Dichtweise nicht gänzlich verschwunden.

Kehren wir nun nach diesem längeren aber notwendi-

rhythmisch gebauten Vers bedeutet, ergibt sich aus dem was ich oben S. 73 ausgeführt habe; der Reim ist bei diesem Chronisten verhältnismäßig ziemlich rein.

gen Excurse zu der KH. HS. zurück und untersuchen wir sie in Bezug auf ihre äußere Form. Die sogenannten Gedichte der KH. HS. weisen weder Alliteration noch Reim auf. Was das darin geltende rhythmische Gesetz betrifft, so scheiden sie sich strenge in zwei Classen: in den angeblich heidnischen, in Záboj Slavoj und Luděk, in Čestmír und Vlaslav und im Hirsch, herscht das was Šafařík [1]) den semitischen Rhythmus, mit Erinnerung an die Psalmen genannt hat, als ob es sich hier um hebräische Poesie oder um die Herzensergüße des Königs David handelte: in diesen drei Gedichten waltet nämlich gar kein bestimmtes Versmaß, kurze und lange Verse folgen sich entweder einzeln unmittelbar, oder stehen in größeren Gruppen mit einander gemischt, immer aber ohne Regel und Gesetz; jeder neue Herausgeber und jeder einzelne Leser kann sich diese Verse, ich will sie aus Artigkeit noch so nennen, nach persönlichem Behagen und zu eigenem bequemeren Hausgebrauche, neu und anders abtheilen, denn sie sind ganz eigentlich nur Prosa. Solche unbestimmte Regellosigkeit kann nie und nirgend für Poesie gegolten haben; man hat zwar in neuerer Zeit vielfach auf die kleinrußischen oder ukrainischen Dumen, namentlich auf jene in der zweiten Sammlung von Maksimowič hingewiesen, wo sich allerdings auch Dumen finden mit Versen von verschiedener Länge, zwischen 4 bis 20 oder mehr Silben wechselnd; man darf aber nicht vergeßen, daß diese accentuierenden Verse von ungleicher Länge durch den Reim gebunden und bedingt werden; der Reim ist ihr Grundgesetz [2]). Reimlose Gedichte wie die von Záboj oder von Čestmír oder vom Hirsche haben kein Gesetz mehr.

[1]) In der Vorrede zu des Grafen J. M. Thun Gedichten aus Böhmens Vorzeit, S. 33.

[2]) Das Volk liebt überhaupt den Gebrauch des Reimes. So sind z. B. die Reden der Hochzeitbitter, die ständigen und unveränderlichen Glückwünsche bei gewissen Gelegenheiten, wie bei der Geburt eines Kindes, bei bestimmten Festen u. dgl. m., wie man sie im Volke in Böhmen und Mähren hat, in Reimprosa, Zeilen von ungleicher Länge, bloß durch den Reim verbunden. Ähnlich ist es auch in Polen damit.

In der zweiten Classe von Gedichten ist Silbenzählung durchgeführt, und auch hier muß man wieder zwischen den epischen und den lyrischen unterscheiden. In den 'Volksliedern' nämlich, welche historische Begebenheiten behandeln, im Oldřich und im Jaroslav, ist der zehnsilbige Vers mit trochäischem Tonfalle und mit einer Caesur nach der vierten Silbe angewant, ohne daß jedoch die letztere ausnahmslos beobachtet wäre: wo sie zu schwer zu finden war ließ sie der Dichter unbeachtet; Ludiše hat Verse von acht Silben gleichfalls mit einem Einschnitte nach der vierten Silbe; in Zbyhoň endlich sind sechssilbige Verse, Beneš Hermanóv aber schließt sich den lyrischen Gedichten an. In diesen nun sind Verse von verschiedener Silbenzahl mit Regelmäßigkeit wechselnd gebraucht und der Dichter liebt hier auch Strophen anzuwenden: der Kukuk, die Erdbeeren (die erste Strophe jedoch ist in diesem Liede sechszeilig), die Lerche, haben Strophen von je vier Zeilen, eben so Beneš Hermanóv; die Verlaßene ist in Strophen von zwei oder vielleicht auch von vier Zeilen gedichtet, im Sträußchen finden sich zuerst zwei- dann dreizeilige Strophen; die Anzahl der Strophen ist verschieden, doch wiegen gerade Zahlen vor, nur der Kukuk hat zufällig drei Strophen. In allen diesen Liedern sind die Verse wie gesagt abwechselnd von verschiedener Länge und haben manchmal Einschnitte nach bestimmten Silben, nur das Sträußchen hat bloß zehnsilbige Verse (Zeile 2 besitzt aber nur neun Silben) mit Caesur nach der fünften Silbe [1]); eben so sind in der Rose allein Verszeilen von sieben Silben und ohne strophische Abtheilung gebraucht [2]).

[1]) Šafařík und der Výbor theilen in diesem Gedichte die Langzeilen von 10 Silben in der Mitte ab und erhalten somit auch Strophen von 4 und von 6 Versen zu je 5 Silben.

[2]) Ausführlicher und mehr ins einzelne als für meine Zwecke nötig war, hat Šafařík a. a. O. S. 30 ff. die verschiedenen Versmaße und Strophenbildungen in der KH. HS. zusammen gestellt, auch in einigem abweichend. Zugleich hat er dort angeführt, welche Vers- und Strophenarten sich sonst in Volksliedern anderer slavischer Völker,

Ihrer äußern Form nach also waren Gedichte wie die der KH. HS. nach dem was ich früher ausgeführt habe, für jede Periode der böhmischen Literatur unmöglich; in keinem Jahrhunderte, wenn nicht etwa im 16ten oder 17ten, hätte man Verse nur nach ihrer Silbenzahl gemeßen und auch in der spätern Silben zählenden Zeit der böhmischen Dichtung hätte man den Reim nicht versäumt. Die ganz regellosen, wie der Zaboj und die zwei andern, sind aber für alle europäische Dichtkunst ein Unding. Der Volksliederdilettant aus dem Anfange unsers Jahrhunderts kam zu seiner Metrik auf sehr natürliche Weise. Von den Gesetzen der altböhmischen Verskunst wuste er im Jahre 1817 eben so wenig als man zu gleicher Zeit die feinere Regel des altdeutschen Versbaues kannte; er suchte sich zu helfen so gut er nur immer konnte und es ist interessant zu beobachten, welchen Unterschied er dabei zwischen den verschiedenen Zeiten machte, in welche er seine Producte gesetzt haben wollte: für die älteste heidnische Zeit nahm er ein ganz regelloses Metrum an und richtete sich darin nach dem sogenannten Liede von Igors Zuge gegen die Polovcer; für spätere Gedichte hielt er sich an die serbischen Lieder, welche er entweder

freilich mit leichten Abweichungen, wieder finden; darauf kommt es in solchen Dingen, wo jede noch so kleine Abweichung schon Ungleichheit ist, wie in der Metrik, nicht an; und selbst bei vollständiger Gleichheit müste erst nachgewiesen werden, daß zufällige Übereinstimmung oder aber Nachahmung unmöglich waren. Die Strophe des Beneš Hermanóv hat schon Svoboda in der Ausgabe der KH. HS. vom J. 1829, S. 29, und nach ihm auch Nebeský (Čas. česk. mus. 1852, Heft 4, S. 165 Anm.) und J. Jireček (Světozor 1858 S. 189) für identisch mit jener erklärt, in welcher das Lied von der h. Dorothea verfaßt ist; es ist möglich, daß der Fälscher das Lied im Auge hatte, welches 1817 bereits vielfach bekannt sein und in Abschriften vorliegen muste, da es Hanka schon 1818 im 3ten Bändchen seiner Starobylá Skládánie, welche lange zur Veröffentlichung vorbereitet waren, heraus gab: freilich wuste man in jener Zeit noch nicht, daß das Lied in Strophen von 11 Versen gedichtet ist, wie ich in meinen Untersuchungen über altböhmische Vers- und Reimkunst I, S. 7 nachwies; die vierzeiligen Stollen hielt dann der Urheber der KH. HS. für Strophen!

im Originale oder in Herrn Hankas Übersetzung [1]) kannte, und namentlich den zehnsilbigen Vers mit bestimmter Caesur, welchen man schon damals wie noch lange nachher für den 'epischen Vers der Slaven' erklären zu dürfen glaubte, entlehnte er für seine späteren historischen Gedichte von dort her; bei jenen Dichtungen aber, welche er in die jüngste Zeit des 13ten Jahrhunderts verlegt haben wollte, namentlich für die lyrischen, glaubte er sich auch Strophen erlauben zu dürfen.

Angenommen aber alle jene Gedichte hätten wirklich in irgend welcher früherer Zeit so, mit diesem Inhalte und in dieser Form, verfaßt werden können, im 13ten Jahrhundert und am Ende desselben hätten sie in ihrer Eigenthümlichkeit bei der vollständigen Umwandelung, welche den Geist des Volkes und seine Dichtung ergriffen hatte, niemand mehr interessiert, niemand hätte damals auch nur noch gemerkt, daß alles das Verse sein sollten. Niemand würde in jener Zeit solches Zeug, das ihn barbarisch hätte dünken müßen, auch nur haben anhören wollen, niemand würde es der Mühe einer Abschrift für wert gehalten haben; nicht das Volk, am wenigsten aber, wie ich zu genüge glaube gezeigt zu haben, jemand aus den höheren ritterlichen Ständen. Gerade für jemand aus diesen Ständen jedoch hätte die Handschrift abgeschrieben sein müßen: denn nach den erhaltenen Resten hätte der ganze Codex, wenn er überhaupt je ganz existiert hätte, von bedeutendem Umfange sein müßen und würde also Kosten verursacht haben, welche nur ein reicher Herr aufzuwenden im Stande gewesen wäre; an einen geistlichen Schreiber ist schon der ausgesprochen heidnischen Dichtungen wegen mit ihrem Haße gegen das Christenthum nicht zu denken.

Die Gedichte der KH. HS. sind also für jedes Jahrhundert unmöglich, und sogar das bloße Abschreiben sol-

[1]) Diese Übersetzung erschien unter folgendem Titel: Prostonárodnj Srbská Muza do Čech přewedená od W. Hanky. Částka prwnj. W Praze 1817; es sind darin sowol Helden- als andere Lieder in verschiedenen Versmaßen übertragen.

cher Gedichte ist für das 13te oder gar etwa den Anfang des 14ten Jahrhundertes ganz unbegreiflich und undenkbar. Ganz natürlich ist es also, wenn wir von diesen Dichtungen, welche doch so berechnet scheinen auf die nationalen Gefühle in Böhmen zu wirken, das ganze Mittelalter hindurch keinen hörbaren Nachklang finden, obwol sie, nach der kostbaren Handschrift zu urtheilen, eben in die tonangebenden, kunstliebenden und kunstübenden Kreiße Eingang hätten finden müßen. Herr J. Jireček freilich, der überhaupt den ganzen böhmischen Alexander, so barock das auch scheint, nur als ärmlichen und verkümmerten Ausfluß der KH. HS. betrachtet, hat im Světozor 1858, S. 61 f. mit anerkennenswertem Fleiße eine Anzahl von Wörtern, Constructionen und Bildern gesammelt, worin die KH. HS. mit eben jenem Alexander übereinstimmt und welche daher der Dichter des letzteren aus ersterer entlehnt haben soll. Die einzelnen Wörter, worin beide altböhmische Denkmäler zusammen stimmen, will ich hier ganz aus dem Spiele laßen: dergleichen können nur von Bedeutung sein, wenn sie besonders characteristisch oder selten sind. Unter den Sätzen und Constructionen finden sich allerdings einige auffallend concordante Stellen, wo nur an Entlehnung zu denken ist [1]), obwol ich gerne zugebe, daß auch hier anderes, was Herr Jireček betont, ganz zufällig sein kann: eines sehr auffallenden Umstandes aber hat Herr Jireček nicht gedacht, dessen nämlich, daß fast alle Stellen des Alexander, welche nach seiner Annahme aus der KH. HS. entlehnt sind, der Handschrift des Alexander oder dem Fragmente desselben im Capitelarchive zu Prag angehören; nur drei Stellen, welche ich in der An-

[1]) Z. B. Čestmír, Z. 1. 4:
Neklan káže vstáti k vojně, . . .
vstachu voje, vstachu k vojně;
man nehme dazu aus dem Alexander, Výbor 1, 143, 16:
káza vojem ottud vstáti,
ebd. 1, 1139, 28: káza brzo vstáti vojem,
und 1, 144, 8: tak všickni na vojnu vstachu.

merkung anführen will [1]), entstammen anderen, später gefundenen Bruchstücken, und gerade bei diesen wird niemand sonst Übereinstimmung mit der KH. HS. finden wollen. Das Capitelfragment des Alexander war aber schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts sehr wol bekannt und es circu-

[1]) Es sind dieß folgende Stellen: *a*) Im Záboj 76 sagt der Verfaßer, es sei ein Tag nach dem andern verfloßen, natürlich mit den Worten:

i minu den, i minu den vterý;

der Verfaßer des Alexander, Výbor 1, 155, 9, in einer Stelle des Budweiser Fragments will sagen, daß dieser Tag verfloßen und Nacht herein gebrochen sei, und er drückt dieß natürlich wieder aus:

ten den minu, noc přistúpi!

b) Der Verfaßer des Záboj 208. 209 abermals will erzählen, daß die Böhmen ihre Feinde Nachts bei Mondschein, Tags bei Sonnenglanz verfolgt hätten:

nocú pod lunú za nimi luto,
dnem pod sluncem za nimi luto;

dieß soll nun der Dichter des Alexander entlehnt haben, wenn er in einem Verse des Neuhauser Bruchstückes, Výb. 1, 1081, 3 berichtet, die Kämpfer hätten Tag und Nacht ohne Aufhören gestürmt:

dnem i nocú bez přestánie
neodpočinu sturmovánie!!

c) Der Verfaßer der KH. HS. spricht im Jaroslav 112 davon, daß die Christen zwei Schlachten verloren haben:

prvý boj nám stracen, stracen vterý;

wieder soll dieß der Dichter des Alexander dort nachahmen, wo er die Griechen, nochmals in dem Neuhauser Fragmente, Výbor 1, 1083, 10 befürchten läßt, der morgige Kampf werde verloren gehen:

že vesdy boj jutře stratím!!!

Es ist schwer zu begreifen, wie sich in all diesen Fällen der Verfaßer des Alexander anders hätte ausdrücken sollen. Überhaupt tritt man dem reichen Geiste des Dichters des Alexander zu nahe und versündigt sich an ihm, wenn man glaubt, dieser hochbegabte Mann hätte sich seine Ausdrücke an verschiedenen Orten zusammen lesen müßen, und nun gar in so geschmacklosen und für ihn und seine Bildung unerträglichen Producten wie die Gedichte der KH. HS. sind! Dem ärmlichen Verfaßer der letzteren ist dieß leichter zuzumuten. — Auch unter den Bildern, worin nach Herrn Jirečeks Ansicht Übereinstimmung zwischen dem Alexander und der KH. HS. statt finden soll, citiert er einmal eine Stelle aus dem Budweiser Fragment, Výbor 1, 161, 17 ff.: sie findet sich aber auch ähnlich in der Capitelhandschrift, Výbor 1, 1132, 11 ff.

lierten bereits damals Abschriften davon, wie sich denn eine solche aus den neunziger Jahren jetzt im böhmischen Museum in Prag befindet und nun das seither bekanntlich verlorene Original ersetzen muß; 1818 erschien das Bruchstück auch bereits im zweiten Bande von Herrn Waceslaw Hanka's Starobylá Skládánie. Das Argument wendet sich also gegen die KH. HS.: ihr Urheber ahmte das Capitelfragment nach; andere Bruchstüske, welche erst nach der Hand bekannt wurden, konnte er freilich nicht mehr benutzen!

Verweilen wir nun nochmals für kurze Zeit bei den gewonnenen Resultaten. Ich habe dargelegt, daß die vorchristlichen Gedichte der KH. HS. nicht aus heidnischer Zeit stammen können, und habe zugleich erwiesen, daß vielmehr alle Stücke jener Handschrift nur einem und dem selben Verfaßer, dem des Jaroslav angehören können. Stellen wir uns nun aber diesen Dichter vor Augen: dieser Mann, welcher zu Ende des 13ten Jahrhunderts gelebt hätte, dieser fromme Christ, welcher die h. Maria Wunder thun läßt und bedeutende Reste von ehemaliger Bibellectüre im Kopfe trägt; dieser selbe Sonderling wäre im Stande gewesen in einem Atem das Heidenthum mit so liebevoller und für das 13te Jahrhundert so unerhörter Objectivität zu schildern? und dieß alles in metrischen Formen, welche in seiner Zeit gar nicht üblich waren, wobei er also voraus sehen muste, daß er sich vergeblich anstrengen würde, da niemand um 1280 seinen Fabricaten Geschmack abgewonnen hätte? Und nochmals dieser Mann beschreibt ein Turnier in einer Art wie es nie ablaufen konnte, er ahmt zugleich in reimlosen auf Silbenzählung ruhenden Versen zwei gereimte Gedichte mit nach dem Accente gebauten Versen in einzelnen Stellen nach, ohne der Lockung zu folgen, auch das moderne Äußere der selben nachzubilden; und diese zwei Gedichte sind der Alexander und der Stillfried, von denen letzterer wahrscheinlich erst nach seinem Tode entstund! Ich kann nun wol fragen, wer an die Existenz dieses Dichters im 13ten Jahrhundert glauben mag.

V

Eine eingehende Prüfung derjenigen Gedichte der KH. HS., welche wirkliche historische Eräugnisse behandeln, in ihrem geschichtlichen Werte und in ihrem Verhältnisse zu den von ihnen besungenen und aus andern Quellen festgestellten Thatsachen kann hier nicht meine Aufgabe sein: ich muß eine solche Untersuchung Historikern von Fach überlaßen und diese haben sie zum Theile schon unternommen. Ich will mich nur auf einige Bemerkungen zu zwei einzelnen Gedichten beschränken, weil die Vertheidiger der KH. HS. auf diese beim Beweise der Echtheit das gröste Gewicht legen: diese zwei Gedichte enthielten nämlich, wie sie behaupten, Umstände, welche erst nach Auffindung der KH. HS. bekannt geworden wären, welche also ein Fälscher von 1817 unmöglich hätte wißen können.

Das erste dieser Gedichte ist jenes vom Einfalle der Sachsen in Böhmen und von ihrer Niederlage bei dieser Gelegenheit (o pobití Sasików). Dobrovský (Gesch. der böhm. Sprache. Prag 1818, S. 387) und Svoboda (in der Ausgabe der KH. HS. von 1829, S. 25—29) hatten die Begebenheit in die Jahre 1280—1282 gesetzt [1]), und die Zeilen 5 und 6 des Gedichtes:

Kdě jest kněz, kdě lud náš branný?
k Otě daleko zajel,

auf Wenzel 2 und seinen Aufenthalt bei seinem Vormunde Otto von Brandenburg gedeutet. Später nun trat Palacký in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, 1829, 1, S. 43 f. mit der Ansicht auf, das ganze Gedicht bezöge sich auf einen Einfall der Meissner in Böhmen im Jahre 1203 zu jener Zeit, als König Přemysl Ottacker 1 dem Könige Otto gegen Philipp von Staufen Heerfolge leistete: Beneš Hermanóv, welchen

[1]) Meinert in Hormayer's Archiv 1819 Nr 1 will die Zeit der Begebenheit nicht näher bestimmen, nur, meint er, soll das Gedicht zwischen 936—1002 fallen, in die Periode, wo in Böhmen die drei Boleslave saßen; gewiss aber in ein späteres Jahr jenes Zeitraumes, weil des Helden Vater schon einen deutschen Namen führte.

der Gesang als Anführer der Böhmen und als Sieger übe· die Deutschen nennt, sei aber niemand anderer als jener *Benessius filius Hermanni*, welcher zwischen 1197 bis 1220 in Urkunden häufig vorkommt und 1217—1220 Castellan von Bautzen war, von dessen Existenz man aber 1817 keine Kunde gehabt haben könne.

Palacký führt für seine Ansicht keine weitern Beweise an; ihm genügt das Gedicht. Ja, obwol alle andern historischen Quellen von einem Einfalle der Meissner in Böhmen im Jahre 1203 unter ihrem Markgrafen Dietrich nicht das geringste wißen, hat Palacký in seiner Geschichte von Böhmen 2, 1, 66 diesen Einfall auf die bloße Autorität der KH. HS. hin zur Würde einer geschichtlichen Thatsache erhoben. Wie wenn sich nun im Gegentheile nachweisen ließe, daß das Gedicht von Beneš Hermanóv unmöglich auf jenen angenommenen Heereszug Dietrichs von Meissen im Jahre 1203 gehen könne?

Der Dichter denkt sich in seinem Producte eine lange Zeit andauernde Bedrückung des Landes. Er tröstet seine Bauern, denen die bösen Deutschen natürlich das beste geraubt, das übrige schmählich verbrannt haben, daß nun, da das Land von den Würgern glücklich befreit sei, das von den feindlichen Rossen so lange Zeit hindurch zertretene Gras sich wieder erheben werde (Z. 21—24):

Netužte, kmetie, netužte!
juž vám travička vstává,
tako dlúho stúpaná
cuziem kopytem!

Lange Zeit ist nun allerdings ein äußerst relativer Begriff: manchen dünkt sehr lang, was für seinen Nachbar nur kurz ist. Dennoch kann aber ein Dichter von langer Zeit bei einer Gelegenheit kaum sprechen, wo es sich im besten Falle nur um einen außerordentlich kurzen feindlichen Überfall handelt, welcher sogleich siegreich zurückgeschlagen wird. Daß aber der ganze Einfall der Kriegshaufen Dietrichs von Meissen im J. 1203, wenn er auch wirklich geschichtlich wäre, nur äußerst kurze Zeit hätte

andauern können, ergibt sich schon daraus, daß König Přemysl Ottacker 1 in jenem Jahre überhaupt nur etwa zwei Monate hindurch mit seinem Heere bei Otto 4 abwesend war. Am 24 April 1203 bestätigte der König zu Prag die Fundation des Klosters Ossek (Erben Regesta S. 214 f.) und noch am 10 Junius stellte er eben dort *per manus d. Arnoldi praepositi Vissegradensis, nostri Cancellarii* eine Urkunde für das Kloster Hradisch aus (Boček Cod. dipl. 2, 17. Erben Reg. S. 215). Am 24 August 1203 ward er in Merseburg zum zweiten male gekrönt und kehrte darauf unmittelbar nach Böhmen zurück [1]. In diesen zweien Monaten, Julius und August 1203, müste also der vermeintliche Sachseneinfall statt gefunden haben.

Nun spricht aber der Dichter seinen Bauern weiter Trost ein (Z. 25—28):

> Víte věnce s polských květóv
> svému vyprostiteliu!
> osenie sě zelená,
> proměnie sě vsě;

das heißt:

> Windet Kränze aus Feldblumen
> euerm Befreier;
> es beginnt die Saat zu grünen,
> alles gestaltet sich um.

Jedermann weiß nun, daß es bei uns landesüblich ist, daß die Saaten im Frühlinge zu grünen beginnen, nicht im Julius und August, und eben so wird es zu Přemysl Ottackers 1 Zeit gewesen sein. Auch kann man im August zwar sagen, es werde sich nun alles in der Natur umgestalten [2], denn es bereitet sich der Herbst vor: damit war aber dem ausgeplünderten Landmanne sehr wenig geholfen, der vielmehr der Aussicht auf eine reichliche Sommerernte bedurfte, um sein Leid und seinen Hunger zu stillen. Mit den Kränzen

[1]) Vgl. J. Jiraček im Světozor 1858, S. 115.

[2]) In Zeile 28 geht das proměnie sě vše noch offenbar auf die Natur; in der nachfolgenden Zeile 29 Ruče sě vsě proměnîše wird es dann auf das rettende Erscheinen Benešens nach der langen Unterdrückung gewant.

aus Feldblumen für den Befreier hat es im August und bei den zertretenen Fluren auch seine Schwierigkeit.

Man sieht also, der 'gleichzeitige' Dichter des Beneš Hermanóv denkt sich die Begebenheit im Frühlinge vor sich gegangen, er denkt an eine Befreiung von lange Zeit anhaltender Unterjochung: es kann also nicht der Sachseneinfall im Julius oder August 1203, der, sogar wenn er ein historisches Factum wäre, nur sehr kurz hätte währen können, gemeint sein; es ist somit auch jener Beneš Hermanóv, der sich hier so auszeichnete, nicht der glücklich entdeckte *Benessius filius Hermanni*, welcher dem Dichter der KH. HS. im J. 1817 nicht als historische Person hätte bekannt sein können. Meiner Ansicht nach ist Swoboda, indem er das Thatsächliche in dem Gedichte in die Jahre 1280 bis 1282, in die Zeit der Unmündigkeit Wenzels 2 versetzte, der Meinung des Verfaßers der KH. HS. am nächsten gekommen, und darauf weist auch der Umstand, daß die Dichtung in Strophen verfaßt ist, welche der Urheber der Handschrift, wie ich oben bemerkte, nur in Fällen anwante, wo er seine Producte in eine spätere Zeit versetzt haben wollte. Vollste Bestätigung erhält diese Ansicht, wenn man die Quelle untersucht, aus welcher das ganze Gedicht floß: es ist nämlich nichts weniger als eine Paraphrase einer Stelle aus Pulkavas Chronik, welche ich zur Vergleichung in die Anmerkung [1]) setze, und an welcher dieser von den Drangsalen

[1]) Die böhmische Übersetzung von Pulkavas Chronik ist, freilich in erneuter Sprache, bereits 1786 in Prag erschienen: Kronyka Česká, od Přibika Pulkawy z Tradenina na poručenj Karla IV latině sepsaná, potom pak y w Česstinu vwedená, a nynj w též řeči České z starožitného spisu poprwé wydaná od Frant. Faustýna Procházky. W. Praze 1786. In dieser Ausgabe befindet sich die betreffende Stelle auf S. 404 und lautet in der Orthographie jenes Druckes: Těch časůw welmi zle země byla zprawowána, nebo mnozý Sasycowé (a Němci) y ginj wtrhugjc do země, Čechy tak hrozně zarmucowali, že mnozý od domůw zaběhsse, w lesých bydleli. Protož že děděiny neorali, hlad w zemi byl weliký, a od těch Němcůw vkrutnosti země welmi zhubena byla, y kostelowé také zkaženi sau. Tak pak dlauho to trwalo, až páni s markrabjm Bramburským wzawsse radu, Dobessowi biskupowi oprawu zemskau

spricht, denen das Land Böhmen während Wenzels 2 Abwesenheit ausgesetzt war. Bereitwillig wird man vielleicht den guten Pulkawa, welcher sein Werk auf Befehl Karls 4 und unter dessen Auspicien um 1374 schrieb, während die in der KH. HS. wahrscheinlich benutzte böhmische Übersetzung noch jünger ist, verdächtigen wollen, daß auch er wie angeblich Hájek die Gedichte der KH. HS. gekannt und ausgebeutet habe: dießmal aber wird dieser Versuch gewiss erfolglos sein. Der ehrliche Schulmeister von St. Ägyden in Prag besaß verhältnismäßig genug critischen Tact um sich auf Lieder und Sagen nicht einzulaßen, und er stützt sich in der zweiten Recension seiner Chronik, um welche es sich hier ja handelt, durchgängig auf bewährte geschichtliche Quellen und scheidet fast alles bloß sagenhafte besonders in den späteren Perioden aus. Zudem muß man das Verhältnis Pulkavas zu dem Gedichte der KH. HS. nur näher ansehen: jener handelt dort bloß von der allgemeinen Zeitlage, von der Bedrängung, unter welcher das Volk litt, und von der Vertreibung der deutschen Feinde, ohne auf Einzelnheiten einzugehen; diese allgemeine Schilderung ist in dem Gedichte der KH. HS. auf einen bestimmten Fall geleitet und zur Darstellung eines ganz besonderen Factums benutzt. Pulkava, hätte er die KH. HS. benutzt, würde sich wahrlich die erzählte Kriegsthat und die Person des Helden Beneš Hermanóv nicht haben entgehen laßen und leichter die Beschreibung der politischen Zustände übersehen haben: der Verfaßer der KH. HS. aber erdichtete sich ein Factum und des alterthümlichen Costüms wegen plünderte er Pulkava. Der Volksdichter des 13ten oder nach Palacký gar des 12ten Jahrhundertes lehnte sich also in diesem Falle wieder einmal an eine Chronik aus dem Ende des 14ten Jahrhundertes!

poručili a tak Sasycowé a Němcowé ti byli wypuzeni z země, a lidé od gich zádawy zprosstěni byli. Im Výbor steht die Stelle mit geringen Abweichungen Bd. 1, Sp. 443, Z. 17—30, im lateinischen Pulkava bei Dobner Mon. 3, 239. Mit Vergnügen wird man hier auch die Němci Sasici (*Saxones Theutonici*) des Liedes wieder finden.

Eine ähnliche und nicht minder eigenthümliche Bewantnis hat es mit einem zweiten Gedichte, Jaroslav (o velikých bojech křesťan s Tatary), welches die angebliche Besiegung der Tartaren bei Olmütz im Jahre 1241 feiern soll; damit ist die in einer mährischen Volkssage erhaltene Nachricht von einer Niederlage der Tartaren am Berge Hostein und von der Befreiung der dorthin geflüchteten Christen durch die wunderthätige Beihilfe der Mutter Gottes verbunden, oder vielmehr höchst sonderbar verwickelt. Schon aus den verschiedenen geschichtlichen Nachrichten über den Einbruch der Tartaren in Mähren, welche Herr Palacký mit dankenswerter Vollständigkeit in seiner Abhandlung 'Der Mongolen Einfall im Jahre 1241' (Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wißenschaften, Prag 1843, V Folge, Bd. 2, S. 369—408) zusammengetragen hat, stellt sich jene vermeintliche Tartarenniederlage in sehr zweifelhaftem Lichte dar; kein gleichzeitiger Geschichtschreiber und Chronist, sei er sonst noch so gut unterrichtet, weiß von der Begebenheit, und erst Geschichtschreiber späterer Jahrhunderte berichten sie in sagenhaftem Gewande. Palacký, welchem die Echtheit der KH. HS. unzweifelhaft ist, läßt sich dadurch freilich nicht irre machen: er nimmt einen, wenn auch nicht entscheidenden, doch 'partiellen' Sieg über die Mongolen oder Tartaren bei Olmütz an [1]). In neuester Zeit hat Herr Professor E. Schwammel in einer in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wißenschaften zu Wien (phil.-hist. Classe, Bd. 33, S. 179—218) erschienenen Abhandlung diese Annahme auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und jene Tartarenniederlage consequent in Abrede gestellt. Seiner Ansicht nach, welcher ich beistimmen muß, beruht die ganze Erzählung auf einer Vermengung jenes ersten Tartareneinfalles vom Jahre 1241 mit einem verwanten Eräugnisse, mit der Belagerung von Olmütz nämlich durch König Bela von Ungern im Jahre 1253, welcher nicht nur polnische, rußische und cumanische, sondern auch tartarische

[1]) In der Geschichte von Böhmen 2, 1, 119 ff. hat Palacký die Begebenheiten vor Olmütz nach den spätern Chronisten erzählt.

Hilfsvölker bei sich gehabt haben soll, als er in Mähren einbrach. Interessant ist in dieser Beziehung das Verfahren Pulkavas in seiner Chronik (Palacký a. a. O. S. 391 f.): in der ersten Recension derselben berichtet er von der Heldenthat eines Herrn von Sternberg (*quidam nobilis de Sternberg*), von der Erlegung des Anführers (*capitaneus*) der Tartaren bei Olmütz und von der Besiegung dieser letzteren zum Jahre 1254, also bei Gelegenheit des späteren Einfalles König Belas im Jahre 1253, ohne daß er von einer Niederlage bei Olmütz im Jahre 1241 etwas wüste; in der sorgfältig und nach neuen Quellen umgearbeiteten zweiten Recension läßt er die ganze Nachricht von einem Kampfe und Siege bei Olmütz weg, und gedenkt ihrer weder zum Jahre 1241 noch zum Jahre 1253. Eine solche sagenhafte Vermengung zweier ähnlicher und sich nahe liegender Eräugnisse, wie des Tartareneinfalles von 1241, wo die Feinde nachweisbar einige Zeit vor Olmütz gelegen hatten, und des Cumaneneinfalles vom J. 1253, wobei Olmütz belagert ward, hat zuletzt nichts auffallendes und sie konnte im Geiste des Volkes am Ende des 13ten Jahrhunderts, etwa um das Jahr 1290 herum [1]), schon eben so gut statt gefunden haben, als zu Anfange des 14ten, wo wir sie in der Reimchronik von Böhmen (dem sogenannten Dalemil) treffen. Eben so konnten sich in Mähren, in dunkler Erinnerung an die erlittenen Unterdrückungen durch die Unholde, wol mancherlei Sagen an verschiedene Orte knüpfen; doch hat gerade die Hosteinsage, wie sie jetzt im Volke lebt und mit welcher das Gedicht der KH. HS. im wesentlichen stimmt, eine weit jüngere Gestalt, wie wir ihr denn auch nicht vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts begegnen, wo ihrer der Jesuit Cruger 1669 (in der *Sacri pulveres Moraviae* S. 250 bis 252) zuerst erwähnt: namentlich wird die wunderthätige Einmischnng der Gottesmutter, welche wir auch in der Dichtung Jaroslav sehen, kaum um vieles älter sein als

[1]) Dobrovský behauptet in den Wiener Jahrb. Bd. 27 (1824), S. 105, daß der Jaroslav kaum vor 1290 verfaßt sei, aber ohne weitere Gründe für diese Ansicht beizubringen.

Crugers Zeit. Sei dem aber wie ihm wolle, gewiss ist, daß die ganze Sage nur rein localer Natur und vor Cruger gar nicht weiter verbreitet war: läßt sie sich doch sogar Hájek, dem sie doch so gut zu seiner Gesinnung gepasst hätte, entgehen, weil er sie eben nicht kennt. Ein Gedicht also auf diese sagenhafte Begebenheit hätte, selbst den Fall zugegeben, daß diese Sage überhaupt zu Ende des 13ten Jahrhunderts schon bestanden hätte, nur an dem Orte oder in der Gegend des angeblichen Eräugnisses selbst entstehen können, da sonst niemand, am wenigsten in Böhmen, davon wuste. Nun aber zeigt gerade das Gedicht Jaroslav, daß es von einem weit entfernten muß verfaßt sein, der die von ihm geschilderte Localität nie gesehen hat; ihm ist der Berg Hostein ein 'nicht hoher Berg, ein nicht hoher' und er liegt ihm in der Nähe von Olmütz (Z. 5—8):

Ve vlasti, kdě Olomúc vévodí,
jesti tamo hora nevysoká,
nevysoká, Hostajnow jej imě:
máti božiá divy tamo tvorí.

Nun ist aber der Hostein etwa fünf Stunden von Olmütz entfernt und ein Berg von ungefähr dritthalb tausend Fuß Höhe; auch hat er slavisch nie Hostajnov, sondern immer Hostýn geheißen: jene Namensform hat sich der Verfaßer des Gedichtes offenbar nach dem deutschen Hostein, Hostain gebildet. Erwägt man die Beschreibung der Örtlichkeit in dem Gedichte aufmerksamer, so scheint es fast, als ob der Verfaßer der KH. HS. den Hostein mit dem heiligen Berge verwechselt hätte; dieser letztere liegt allerdings nur etwa $^{3}/_{4}$ Stunden von Olmütz und ist nichts mehr als ein Hügel. Der geheimnisvolle Dichter, welchem die Localitäten unbekannt waren, ließ sie sich wahrscheinlich von jemand beschreiben und ward dann auf eine mir freilich rätselhafte Weise zu der merkwürdigen Verwechslung gebracht: vielleicht durch den Umstand, daß sowol auf dem Hostein als auf dem heiligen Berge in späterer Zeit wunderthätige Marienbilder verehrt wurden.

Das merkwürdigste nun in dem ganzen Gedichte ist, daß das selbe den Namen des angeblichen Siegers bei Ol-

mütz aus dem Geschlechte der Sternberge zu nennen weiß. Alle älteren Quellen kennen ihn noch nicht und Pulkava spricht in seiner ersten Recension nur ganz allgemein und ganz sagenhaft von einem unbestimmten *nobilis de Sternberg*; Hájek ist der erste, welcher den Namen angibt. Hájek, welcher sein Geschichtchen gleichfalls nicht zum J. 1241, sondern zum J. 1253 erzählt, nennt seinen Sieger Jaroslav von Sternberg, eine Persönlichkeit, welche sich bekannter Maßen in Urkunden aus jener Zeit nicht nachweisen läßt und offenbar eine Erfindung Hájeks ist: trotz dem zweifelte zu Anfang unseres Jahrhunderts in Böhmen niemand an ihrer wirklichen Existenz, und so finden wir denn, ohne uns zu sehr überrascht zu fühlen, jenen hájekischen Jaroslav auch in dem Gedichte der KH. HS. [1]). Überhaupt ist gerade in dem Gedichte Jaroslav die Benutzung von Hájeks Chronik recht auffallend [2]). Bekanntlich wird in

[1]) In neuester Zeit hat Herr J. Jireček (Světozor 1860, S. 139 — 141) die Vermutung aufgestellt, der Held Jaroslav des Hájek und der KH. HS. sei jener Jaroš von Slivna, aus einer den Sternbergern verwanten Familie, welcher an Wenzels 1 und Přemysl Ottackers 2 Hofe eine hervor ragende Rolle spielte. Jaroš ist seiner Theorie nach nämlich nichts weiter als Abkürzung von Jaroslav, obwol dieser Herr Jaroš merkwürdiger Weise nie Jaroslav de Slivna genannt wird. Wir wollen der ganzen Hypothese gegenüber nur die Frage thun, wie es doch komme, daß alle gleichzeitigen und viele spätere Quellen den Namen und die Heldenthat eines so angesehenen und bedeutenden Mannes verschweigen.

[2]) So ist auch die unmögliche, aber durch die Silbenzahl des Verses geforderte Namenform Vneslav statt Uneslav wahrscheinlich nach Hájeks Wnymír und Wnislav gebildet. Herr Jireček weiß (Rozpravy z oboru literatury etc., Ve Vídni 1860, S. 36) diesen Namen allerdings damit zu rechtfertigen, daß anlautendes *u* in *v* übergehe, aus udova vdova, aus unuk vnuk, aus uš veš und somit auch aus Unislav Vneslav werden könne. Man wird sich billich wundern, daß Herr J., der sonst von dem Grundsatze ausgeht, man müße sich bei Untersuchungen auf böhmischem Sprachgebiete nur an das böhmische in beschränktester Weise halten, hier zu den serbischen Formen udova, unuk, uš als Auskunftsmittel greift, Formen, welche im böhmischen nie gegolten haben und die Unrichtigkeit des Namens Vneslav nicht im entferntesten heben. Doch kennt auch Dalemil einen Vněslav, wenn man hier so schreiben darf.

dem Gedichte der Zwiespalt der auf dem Berge eingeschloßenen, vom Durste geplagten Christen recht weitläufig erzählt; der feige Vestoň fordert zur Übergabe der Position an den Feind auf; doch der heldenhafte Vratislav — er wie Vestoň sind natürlich Leute, von denen sonst niemand etwas weiß — verhindert dieß durch eine sehr lange und erbauliche Rede. Dasselbe Motiv findet sich, freilich nur angedeutet, schon bei Hájek (übers. von Sandel, Nürnberg 1697, S. 427): 'derselbe (Jaroslav von Sternberg) erforderte alle seine Ritterschaft, so mit ihme darinnen war, samt den Eltisten der Stadt, auf den Marckt, und hielt mit ihnen Rath, was vorzunehmen wäre? Etliche gaben vor, daß sie sich wehren wolten, und die andern vermeineten sich zu ergeben. Nach lang gehaltenem Rathschlag, wurde beschloßen, daß man sich wehren, und was gemeldter Hauptmann für gut erachten würde, dem selben folgen solte [1]'. Nicht minder erinnern bei Schilderung der Heldenthat Jaroslavs, wo er mit eigener Hand den Tartarenprinzen erschlägt, die Zeilen 281 und 282 des Gedichtes:

> (Jaroslav) mečem Kublajevica zachváti,
> ot ramene šúrem kyčlu protče,

an die Schilderung bei Hájek: Jaroslav svým mečem gemu ruku nad loktem i s šavli jeho uťal. Auch mit dieser Erlegung oder Verwundung des Tartarenfürsten vor Olmütz durch Jaroslav hat es etwas eigenes auf sich. Erst viel spätere Geschichtschreiber erwähnen dieses Geschichtchens, vielleicht durch den böhmischen Dalemil verleitet. Die deutsche Bearbeitung desselben erzählt nur von der Tödtung eines böhmischen Königssohnes bei Olmütz (Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart, 1859, Bd. XLVIII, S. 183, 26—29):

[1]) Ten (Jaroslav z Stermberka) povolav na rynk městský všech rytířuov a s nimi se radil, co má učiniti: někteří se chtěli brániti a jiní se chtěli těm pohanuom poddati. Po dlúhém rokování natom zuostali, aby se bránili a což on Jaroslav rozkáže aby tak činili. Kronika česka, V Praze 1541, fol. 237.

Dar noch komen si mit irem her
fur Olmunz dy Tatrer
und virderbtin an der stunt
von Bohem dez konigiz sun;

was nach Herrn Schwammels scharfsinniger und feiner Bemerkung eine Erinnerung an den Fall eines Přemysliden bei Liegnitz ist. In dem böhmischen Texte nun lauten jene Zeilen in folgender Weise (Dalimilova kronika česká, vydal V. Hanka, V Praze 1851, S. 138, Cap. 82):

také před Olomúcem sě stavíchu,
tu králevice ztratíchu;

králevice hätte der Böhme nie für einen Sohn des Tartarenchans gebraucht und ztratíchu ist offenbar ein Schreibefehler der späteren Copisten für zatratíchu, was dem deutschen virderbtin entspricht [1]). Aus diesem Fehler aber entsprang die Nachricht von dem Tode eines Tartarenhäuptlings bei den späteren Historikern, und diese spätere Nachricht hat auch das Gedicht der KH. HS., angeblich aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts, aufgenommen.

Auch die reichhaltige Phraseologie für alle Sorten von Hexenmeistern, welche nach dem Gedichte Kublaj beruft, um über den Ausgang des Krieges Aufschluß zu erhalten (Z. 47 und 48):

Kublaj káže vsěm svým čarodějem,
hádačem, hvězdářem, kúzelníkóm,

und wieder wenige Zeilen (51. 52) später:

sebrachu sě nalit čarodějí,
hádači, hvězdáři, kúzelnici,

hat der Dichter wahrscheinlich aus Hájek, nur daß dieser letztere noch viel mehr Bezeichnungen für derlei Gesindel aufzählt, Kronika česká, V Praze 1541, Fol. 137[a]: wšecky kouzedlníky a čarodějníky, hádače i zaklinače, navazače, ptakopravce i věšce; und nochmals Fol. 147[b]: všecky kouzedlníky, čarodějníky, hádače, zaklinače, nava-

[1]) Die prosaische deutsche Übersetzung (Petz Script. 2, 1097), welche selbständig nach dem böhmischen gearbeitet ist, hat an dieser Stelle etwas ganz sinnloses, woraus sich wenigstens ergibt, daß in ihrem Originale unmöglich ztratíchu gestanden haben kann.

zače, ptakopravce, věšce, básníře, snů vykladače, zeměpisce, vodopisce i krasomluvníky [1]).

Ein böses Misgeschick, und ein Misgeschick das man dem Schüler Hájeks fast verübeln könnte, widerfährt dem Verfaßer dort, wo er seine Helden ihre Gebete und ihre Schlachtgesänge anstimmen läßt. Er legt ihnen hier, wie ich oben nachgewiesen habe, ein sonderbares Gemengsel aus dem 7ten und 26sten Psalme in den Mund, das niemand je so zu dichten, geschweige zu beten oder zu singen [2]) in den Sinn gekommen wäre, am wenigsten vor der Schlacht. Das Factum an sich, das Beten und Singen vor dem Kampfe, ist ganz richtig und der Verfaßer der KH. HS. fand es bei Hájek oft genug erwähnt. Zufällig haben wir nun aber gerade aus jener Zeit, in welche ungefähr das Gedicht fallen müste, Kunde darüber, was böhmische Heere sangen ehe sie den Kampf eröffneten: sie sangen ganz einfach die Sequenz 'Hospodine pomiluj ny!' In der Schlacht auf dem Marchfelde zwischen Böhmen und Ungern 1260 stimmten die ersteren den dem h. Adalbert zugeschriebenen 'Hymnus' an [3]); in der Entscheidungsschlacht zwischen Rudolf und Ottacker

[1]) An beiden Stellen übersetzt Sandel (a. a. O. S. 237ª und 257ª) kouzedlník durch Bielweisen, was ich zu meinem Aufsatze über 'Bilbis und Běs' (Zeitschr. f. d. öst. Gymnas. 1858, S. 408 Anm. 5) nachträglich bemerken will. Übrigens steht auch im böhmischen Pulkava (Procházkas Ausg. S. 181): všecky kouzedlníky, čarodějníky, věštbáre i jiné všecky těch nepravých věcí strojce etc.

[2]) Daß es sich im Jaroslav an beiden Stellen um Singen von Schlachthymnen handelt, sieht man aus Jar. 188 f.:

vypražená usta otvierachu,
pěvše chrapavě k mateři božiej.

[3]) Nuncii regis Ungariae, qui missi fuerunt ex parte eius ad principem Bohemiae, retulerunt coram eodem principe et baronibus eius, quod hora congressionis exercituum ad invicem, *Bohemi valido clamore in coelum exaltato canentes, hymnum a sancto Adalberto editum*, quod populus singulis diebus dominicis et aliis festivitatibus ad processionem cantat, equi adversariorum invitis sessoribus fugam arripuerunt. Cont. Cosm. ad a. 1260. Pertz Mon. Script. 9, 186. Die Stelle gibt uns zugleich interessante Nachricht über den auch sonst häufigen Gebrauch jener Sequenz.

auf dem Marchfelde am 26 August 1278 sangen die Truppen des Böhmenkönigs wieder ihr 'Hospodine pomiluj ny'[1]. Auch früher wird diese Sequenz bei solcher Gelegenheit gebraucht worden sein[2], und nicht nur bei solcher, sondern auch bei jeder andern (vgl. S. 96 Anm. 3), weil sich auf das Absingen derselben damals der Antheil des Volkes an öffentlichem Gottesdienste fast beschränkte; sie verschwand auch später wol nicht so bald[3]; in jenen späteren Zeiten mag dann auch wol *Media vita in morte sumus* oder eine andere ähnliche Hymne üblich geworden sein. Auch in dieser Sache begeht also der Dichter mit seinem 7ten und 26sten Psalm einen traurigen Anachronismus.

Einen scheinbar gewichtigen Einwand gegen die Möglichkeit einer Fälschung hat Palacký vorgebracht indem er

[1]) Ottacker erzählt in seiner Reimchronik, Pez Script. 3, 149:

> mit einer stimme grôzen
> der bischof von Basel began
> disen ruof heben an
> 'Sant Marei muoter unde mait,
> al unsreu lait sei dir geklait.'
> die Bêhaim auch riefen sô
> '*Gospodina pomiloido.*'
> dâ mite die pfaffen fürder riten,
> ruofes wart dâ niht vermiten.

Der Cod. Vind. 3047 liest jenen Vers *Gozpodina pomyloido*, der Cod. Vind. 3040 *Gozpodýnna pomyloydo*. Auffallend ist, daß Ottacker von seinem Berichterstatter noch *Gospodine* aussprechen hörte.

[2]) Man darf vielleicht auch die folgende Stelle aus dem Berichte über eine Schlacht zwischen den Deutschen unter Lothar 2 und den Böhmen unter Soběslav 1 im J. 1126 auf den Gebrauch jener Sequenz vor der Schlacht beziehen, obgleich hier zunächst nur vom Rufen des Kyrieeleison die Rede ist: (Bohemis) tamdiu clamantibus *Kyrieeleison*, dum deus omnipotens sua misericordia et suo sancto nuncio Wenceslao, nostro protectore, vicit nostros hostes. Cont. Cosm. ad a. 1126. Pertz Mon. Script. 9, 133. Es läßt sich aus andern Stellen vermuten, daß die Chronisten mit dem Kyrieeleisonrufe manchmal unsere Sequenz meinten.

[3]) Noch ein historisches Lied auf den König Vladislav, welches kurz nach dem J. 1334 entstanden sein mag, läßt diesen König vor der Schlacht beten: Hospodine všemohúcí, pomiluj ny u. s. w.

bemerkte, die Sage von der Beraubung einer tartarischen Prinzessin bei Neumarkt in Schlesien [1]), durch welche in dem Gedichte der KH. HS. der ganze Einfall der Tartaren oder Mongolen motiviert wird, hätte im Jahre 1817 noch niemand wißen können. Abgesehen nun davon, daß der Fälscher davon schon aus Kloses 'Documentierter Geschichte von Breslau', welche bereits 1781 zu Breslau erschienen war und worin die ganze Sage weitläufig erzählt wird, Kunde erlangen konnte, hat Palacký noch einen zweiten Bericht über die Begebenheit übersehen, welcher hier von Wichtigkeit ist. Jedermann weiß, welches Aufsehen zu Anfang unsers Jahrhunderts die von Achim von Arnim und Cl. Brentano herausgegebene Sammlung von deutschen Volksliedern machte. Im zweiten Bande von 'Des Knaben Wunderhorn,' welcher zu Heidelberg 1808 erschien, steht denn S. 258—260 ein Lied, welches ich ganz hieher setzen will:

Die Tarterfürstin.

1 Was wollt ihr aber hören,
was wollt ihr daß ich sing?
Wol von der Tarterfürstin,
wie's der zu Neumark gieng.

2 Nach Bresselau in Schlesien
ein große Reis sie macht;
nach Neumark kam sie gefahren
und blieb allda über Nacht.

3 Da sprach der Wirt zum andern:
'Ein Heidin wohnt bei mir,
sie hat Gold, Edelsteine,
die laß ich nicht von hier.

4 Gut Nacht, o Fürstin schöne,
ihr lebt nicht bis zum Tag.'
Und wante sich behende,
gab ihr den Todesschlag.

5 Und all ihr Hofgesinde
In tiefem Schlaf er fand,
und würgt sie groß und kleine
mit seiner eigen Hand.

[1]) Es ist gleichgiltig, daß jene Sage einen wirklichen historischen Grund hat, wie Palacký, Der Mongolen Einfall S. 404 f. nachwies.

6 Mit seinen eignen Händen
begrub er sie allzumal
gar tief in kalten Keller,
ihr Gold und Gut er stahl.
7 Er zeigte drauf den andern
sein Hand von Blut so rot,
von Gold und Edelsteinen
die Hälft er ihnen bot.
8 Die nahmen sie so gerne
und schwiegen von der That;
doch was nicht früh gerächet,
das straft der Himmel spat.
9 Der Tarterfürst der hörte,
in Neumark ist mein Kind
gemordet und beraubet,
den Körper man noch findt.
10 Da rief er seinen Haufen
'Auf, nehmet Spieß und Schwert,
nach Schlesien wir ziehen,
es ist des ziehens wert.
11 So kamen sie in Scharen
ins ganze Schlesier Land
und sengten, brannten, stahlen,
der Welt ists wol bekannt.
12 Der Fürstin Tod zu rächen
bei Wahlstadt gieng es trüb,
zur Ehr der Heidenfürstin
der Christen Herzog blieb.
13 So ward am Land gerächet
was Neumark hat gethan.
Herr Gott, mich selbst regiere,
fang ich allein was an [1]).

Wenn man nun mit dem Anfange dieses Liedes die ersten Zeilen des Jaroslav vergleicht (Z. 1—4):

Zvěstuju vám pověst veleslavnú,
o velikých pótkách, lutých bojech;
nastojte i ves svój um sbierajte,
nastojte, i nadivno vám sluchu;

[1]) Das Lied steht auch bei Büsching, Volkssagen, Märchen und Legenden, Leipzig 1812, S. 19. 412; Dr. O. L. B. Wolff, Sammlung historischer Volkslieder der Deutschen, Stuttgart und Tübingen 1830, S. 707—709; Simrock, Die deutschen Volkslieder, Frankfurt a. M. 1851, S. 488—490.

so wird man schon hier die Verwantschaft beider Dichtungen nicht verkennen; noch auffallender ist diese Verwantschaft, wenn man die weiteren Worte des Dichters des Jaroslav, wo er (Z. 36—39) durch die Ermordung der Tartarenfürstin den Einfall der wilden Horden motiviert:

Když sie slyše Kublaj chám taterský,
če sě sta se dcerú jeho drahú;
sebra voje se vsěch vlastí valných,
tieže s voji kamo slunce spěje,

neben Strophe 9 und 10 des deutschen Liedes stellt: man sieht, daß der Dichter des Jaroslav wenigstens den Anstoß durch dieses Lied bekam, welchem er auch den Umstand entlehnt, daß die Tartarenfürstin eine Tochter (Str. 9) des Chans ist, während Klose von dessen Gemahlin spricht. Zu bemerken ist auch noch, daß im Jaroslav hie und da vierzeilige Strophen durchschlagen. Doch scheint der Verfaßer der KH. HS. auch Klose gekannt zu haben. Darauf läßt die Übereinstimmung von Z. 15—18:

Lepá Kublajevna jako luna
uslyše, že vlasti na záchodě,
v sěch-že vlastech luda mnohv žive:
otpravi sě poznat nravóv cuziech,

mit den Worten der Legende bei Klose 1, 422 schließen: 'Do diße Keyserin offtmals hette gehoret von den yren, solch groß lob der Christenlichenn Fursten und Ritterschafft, auch von den loblichen vnd erlichen gewonheytten derselbigen lande vnd stetten: wart sy entzundet aus großer hitziger lybe vnd ynbrunstiger begire, solche landt vnd stete, deßgleichen dy Ritterschafft der Cristenheyt personlichen zu beschawen.'

Die Beraubung der Prinzessin verlegt freilich die KH. HS. in den Wald, während das deutsche Lied sie durch den Wirt in Neumarkt selbst geschehen läßt; aber gerade hier stimmt das Lied mit Kloses Legende und man sieht, daß somit diese letztere Erzählung die echtere Sage enthält, die Darstellung im Jaroslav aber eine willkürliche Änderung ist: der Dichter dieses letzteren muste, um seine Entlehnung nicht zu augenfällig zu machen, die Umstände ohne zu große Kosten für seine Phantasie abändern.

Vielleicht wirft mir jemand ein, daß das deutsche Volkslied eben nur ein Beweis dafür sei, daß wie im deutschen so auch im böhmischen Volke diese Begebenheit von Nationaldichtern besungen werden konnte: dagegen will ich nur einfach darauf aufmerksam machen, daß das deutsche Volkslied selbst unterschoben ist, daß es nach Kloses Geschichte wahrscheinlich erst zu Anfang unseres Jahrhunderts allerdings in volksthümlicher Weise verfaßt ward, daß das Volk selbst aber nie etwas davon wuste.

Ich habe schon erwähnt wie der Urheber der KH. HS. die Chronik Hájeks bei seiner Arbeit im Jaroslav benutzte; auch in einem andern Gedichte zeigt sich die Benutzung dieses Fabelchronisten, im Oldřich und Boleslav nämlich. Auf die Übereinstimmung zwischen diesem Gedichte und Hájeks Werk haben schon, freilich von sehr verschiedenen Gesichtspuncten aus, Nebeský (Čas. česk. mus. 1853, S. 357) und Büdinger (v. Sybels hist. Zeitschrift 1859, Heft 1, S. 137) hingewiesen; der erstere ist in neuerer Zeit (Čas. česk. mus. 1859, S. 231 ff.) darauf zurück gekommen und hat sich mit bewunderungswürdiger Naivetät dahin erklärt, daß Hájek — man höre, es ist Hájek und wir sind also in der Mitte des 16ten Jahrhunderts angelangt! — noch das Lied der KH. HS. benutzt habe: denn eine bloß ähnliche Tradition hätte kaum die Morgennebel, welche sich in der KH. HS. gleich wie bei Hájek über Prag lagern, bewahrt. Die Sache ist die, daß eben auch hier der Fälscher jene späte Chronik ausgebeutet hat, freilich in ihrem böhmischen Texte.

Aber nicht nur Hájeks Lügenchronik und, wie früher gezeigt ward, Pulkava plünderte der angebliche Volksdichter bei seinen historischen Studien, er kannte auch den lateinischen Cosmas. In dem Gedichte Čestmír und Vlaslav gebraucht der Verfaßer einmal, Z. 83 ff., folgendes Bild:

> i meč jeho padáše v Pražany,
> jako drvo se skály a po horách
> mnoho silných dubóv,

ein Gleichnis das an und für sich ganz natürlich und leicht zur Hand ist; wenn man aber bemerkt, daß Cosmas (Pertz

Mon. Script. 9, 42, Z. 28 f.) bei Erzählung eben auch des Kampfes zwischen Neklan und Vlastislav ein ganz ähnliches Bild anwendet: *Moxque prosiliens ceu maxima moles rupis, quae fulmine rupta de summitate alti montis fertur per abrupta loca, sternens omnia obstacula;* so sieht man leicht ein, daß der Urheber der KH. HS. zu dem seinen eben nur durch Cosmas veranlaßt ward. Nun gewinnen auch andere Stellen, auf welche bereits R. Köpke in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Cosmas hingewiesen hat, neue Bedeutung. Čestm. 10 f. heißt es von den Verwüstungen, welche Vlastislav in Neklans Lande anrichtete:

pustáše meč i oheň
v krajiny Neklaniny;

ganz ähnlich sagt Cosmas (Pertz 9, 40, Z. 14 f.): *terramque eorum saepe ingressus cedibus, incendiis ac rapinis crudeliter devastarat;* Z. 175 ff. wird die Begegnung beider Heere geschildert:

tamo na rovni očekáváše je vojivný Vlaslav;
ot lesa k lesu stáše jeho síla,
síla stáše pětkrát věčše Pražan,

wozu man Z. 187 nehmen muß, wo Čestmír, der Anführer der Prager (Pražan, *Boemi* bei Cosmas), sagt, hier unten könnten sie von Vlastislav gesehen werden:

zdě ny viděti Vlaslavu s hóry;

sie ziehen dann um den Berg und postieren sich in niederem Strauchwerke auf dem selben, so daß er ganz zu glänzen scheint, Z. 198:

i by leskem naplnema hora;

genau so schildert die beiderseitige Stellung Cosmas (Pertz, 9, 41 sq.): *ventum erat ad campum ab utrisque exercitibus condictum; sed prius Boemi praeoccupant collem in medio campo eminentem, unde et hostes praeviderant adventantes.* Der Schluß des Gedichtes, Z. 227 ff. lautet:

Zevzni vícestvie k Neklanu
radostnu uchu, i zrači sě kořist
Neklanovu radostnu oku;

wieder schließt Cosmas (a. a. O. S. 43) ganz ähnlich: *Post haec intrantes Boemi in terram illam et nullo resistente devastantes*

eam, civitates destruxerunt, villas combusserunt, spolia multa acceperunt [1]).

Aber auch die Idee zu dem Opfer, welches Vojmír für seine Rettung den 'Göttern' bringt und welches der Verfaßer der KH. HS. mit so liebevoller Breite ausmalt, hat er aus Cosmas (a. a. O. S. 41, Z. 29 ff.) geschöpft, wo es heißt: *Illa ut erat plena Phitone, ambigna non tenuit eos diu verborum ambage: Si vultis, inquit, triumphum victoriae consequi, oportet vos prius iussa deorum exsequi; ergo litate. 'diis' vestris asinum, ut sint et ipsi vobis in asylum .... Queritur interim miser asellus et occiditur.* Man vergleiche einmal damit folgende Stelle, Z. 135 ff.:

'Nesjařte sě bozi svému slúze,
eż nepálí obět v dnešniem slunci.' —
'Dlużna obět bohóm,' vece Čestmír,
'a nynie nám na vrahy pospěti .....
tamo v dúbravu, tam s cesty skála
bohóm smilená, na jeje vrchu
obětuj bohóm, bohóm svým spásám (*asylum*),
za vícestvie v zadech, za vícestvie v předě, u. s. w.

Aus dem *queritur miser asellus* ist freilich Z. 160 anständiger eine Färse geworden, welche von einem Hirten erkauft wird:

jalóvku siu kúpi ot pastuchy.

Man darf dem Fälscher, der sich überall als so vorsichtigen Mann erweist, ja nicht zumuten, daß er sich in jugendlicher Übereilung zu genau an die von ihm benutzten Quellen anschloß; dadurch hätte er, wie schon bemerkt, seine Nachahmung zu unverantwortlich bloß gelegt, und das wuste er wol. Er konnte kühn mit den historischen Daten, mit den Schilderungen, den Episoden und den Details umspringen, ohne Verdacht zu erregen, auch das wuste er: stimmte sein 'Lied' nicht zur Geschichte, wer sollte dieß

[1]) Eine vierte Stelle, welche Köpke noch anführt, scheint mir nicht schlagend genug; Čestm. 201 f. heißt es:

s niem ze stienóv lesniech vyrazi Třas;
Třas osěde četné voje vrahóm,

wobei Köpke auf die Stelle in Cosmas I, 12 (a. a. O. S. 42) weist: *moxque prosiliens ceu maxima moles rupis .... haud aliter ruit fortissimus heros in confortissimos hostium cuneos.*

einem Volksliede böswillig verargen wollen, welches Jahrhunderte lang im Volksmunde umgegangen war? und vielleicht fanden sich auch dann noch Leute, welche all das immerhin für bare reine Geschichte ansahen und benutzten, denn der Liederdichter war ja 'gleichzeitig'; stimmte sein Gedicht aber zu den aus Chronisten und Geschichtschreibern bekannten Begebenheiten, so würde man diese unerwartete und nicht geforderte Übereinstimmung 'dankbar hin nehmen.' Der Fälscher hatte also hier vollkommen freien Spielraum; seine Vorlagen, welche er umdichtete, verraten sich eben nur durch solche kleine Züge, wo er durch ein Wort, ein Bild, einen Zug der selben zu ähnlichen Bildern, zur Einfügung von Episoden und Schilderungen veranlaßt ward, wie ich dieß auf den voran gehenden Seiten gezeigt habe.

Was man noch gerne als einen schlagenden Beweis der Echtheit der KH. HS. anführt, das ist ihre so ursprüngliche, wundersame und ganz und gar unnachahmliche dichterische Schönheit, welcher sie die Übersetzung, ich weiß nicht mehr genau in wie viele lebende und tote Sprachen verdankt. Freilich hat sie nirgend so recht gewirkt, wie sie es dieser Schönheit wegen verdient hätte; Palacký erklärt die mangelhafte Wirkung einmal (Wiener Jahrbücher 1829, Bd. 48, S. 158) aus der kleinen Anzahl von Blättern, welche von der Handschrift übrig geblieben sind; mir persönlich hat jemand sehr faßlich auseinander gesetzt, daß man, um die unsterbliche Schönheit der Gedichte der KH. HS. so recht und vollständig zu empfinden, Böhme sein, böhmisch fühlen und wo möglich auch ein wenig die Deutschen verabscheuen müße. Aber selbst die gröste Schönheit der fraglichen Dichtungen zugegeben, was soll sie, was sollen die Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen, welche man theils in Prag oder von Prag aus veranlaßte, zum Theile auch selbständig in fremden Ländern veranstaltete, zu der Echtheit der KH. HS.? Ist nicht alle diese Ehre auch Macphersons Ossian zu Theil geworden, den Goethe bewunderte und Napoleon mit sich führte? hat man nicht auch diesen eine Zeit lang für unnachahmlich schön und volks-

thümlich erklärt, hat man nicht auch diesen in die mannigfachsten Idiome übertragen, hat nicht dieser für eine Zeit in einigen Literaturen sogar gestaltend und anregend gewirkt? und wer denkt heute noch an ihn und staunt ihn an? Ich kann jedoch nicht einmal die behauptete Schönheit jener böhmischen Gedichte zugeben und anerkennen, vielleicht weil mir die von meinem gelehrten Freunde geforderten Eigenschaften in etwas abgehen, obwol ich mir auf der andern Seite ziemlich lebhaftes Gefühl für das Schöne, auch für Schönes bei fremdem Volke, nicht ganz absprechen möchte; ich weiß dabei sehr genau, daß was ich jetzt über den ästhetischen Wert der KH. HS. sagen will, im Lager der Gegner Wehegeschrei und bedenkliches Schütteln des Hauptes über meinen Geschmack hervor rufen wird, aber ich hoffe dieses Schicksal zu ertragen. Es ist nun allerdings nicht zu läugnen, daß in einigen Gedichten der KH. HS. eine recht professorenmäßige Schönheit waltet; im Jaroslav zum Beispiele ist alles mit großer Überlegung und mit Berechnung auf den Effect angelegt, die Bilder sind in einer Weise angebracht und von einer Beschaffenheit, welche auf das eindringlichste an die philisterhafte Schulästhetik aus dem Anfange unseres Jahrhundertes erinnert, und, wie ich schon anzudeuten Gelegenheit hatte, auf Bekanntschaft des Verfaßers mit altclassischen Mustern hinweist. Die selbe Berechnung auf Effect, und auf patriotischen Effect, findet sich auch noch in andern Gedichten und geht sogar manchmal bis zum Theatercoup, wie im Čestmír, wo dieser Held sein geringes Häuflein von Statisten, um es für den Feind zu vergrößern, mit einem auf kleineren Provinzbühnen nicht mehr ungewöhnlichen Kunstgriffe neunmal um den Cosmasschen Berg auf der Ebene marschieren läßt: und er läßt sich natürlich teuschen, der gute Vlaslav! Im übrigen ist alles möglichst forciert; die Helden, welche uns geschildert werden, sind gutmütige Polterer; wo sie hier auftreten sind es Helden von jener Art, nicht wie sie in der Seele wieder eines Helden — und das dichtende Volk ist immer Held —, sondern wie sie in der verkümmerten Vorstel-

lung eines Pfahlbürgers leben und entspringen. Diese gewaltigen Degen sind sogar voll der rührendsten, modernsten Goldschnittgefühle: Slavoj, ein heidnischer Recke aus dem 9ten Jahrhundert, der außerordentlich gegen die Feinde und Unterdrücker seines Vaterlandes eingenommen ist, erschlägt ihrer anfangs bei dem Aufstande eine ungeheure Menge; plötzlich aber fliegt ihm eine decontenancierende Sentimentalität an und er bittet seinen Freund und Cameraden Záboj der übrig gebliebenen zu schonen — 'weil ihrer nur mehr eine so geringe Anzahl sei'; und der brave Záboj geht auch wirklich darauf ein! Ist das nicht schön und fein empfunden und gehandelt, und nun gar für ein Paar Vollblutheiden? Die Gestalten der Helden selbst sind keine lebendigen Wesen, nur Schatten, Puppen, welche durch den Tendenzdrat des Verfaßers regiert und bewegt werden; sie haben keinen Hintergrund, keine Form, keinen Körper, sie sind gestaltlos, sie sind flach wie die Figuren in einem chinesischen Schattenspiele. Es ist in der KH. HS., die Sprache und die Sprachformen abgerechnet, nichts was alt, was altböhmisch und nun gar was volksthümlich alt sein könnte: den lyrischen Gedichten der selben speciell will ich freilich nicht absprechen, daß sie verhältnismäßig geschickte Abgüße und Nachklänge moderner čechischer Volkslieder sind, obwol es auch hiebei an Verstößen nicht fehlt [1]).

[1]) So verstößt in dem Liede Die Verlaßene, über welches ich oben S. 17 ff. ausführlicher handelte, die übereilt zusammen faßende Weise, wie zuletzt der Tod von Bruder und Schwester in der einzigen Zeile 13 abgethan wird, während der Tod von Vater und Mutter je in zwei Zeilen in fragenden Sätzen erzählt ist, gegen eine Eigenthümlichkeit des Volksliedes: für ein solches wäre vollkommen symmetrischer Bau der einzelnen Theile Bedingung gewesen, da es Parallelismus der Anordnung liebt und fordert, welchen wir denn auch in dem oben beigebrachten neuböhmischen Volksliede gewahrt finden. Jene éine Zeile des Liedes der KH. HS. ist kunstmäßig und modern.

VI

Noch bleiben einige Puncte zu besprechen übrig, welche die äußere Beschaffenheit des Manuscriptes, seine Auffindung und seine Schicksale betreffen.

Was das rein paläographische, das äußere Ansehen und die Schriftzüge der KH. HS. angeht, so ist nicht zu läugnen, daß der Fälscher hier mit großer Vorsicht zu Werke gegangen und daß daher ein Angriff von dieser Seite wenigstens dem Anscheine nach schwerer ist: doch finden sich auch in dieser Beziehung Gründe zum Verdachte zu Genüge. Die Handschrift hat ein sehr kleines Octavformat; erhalten sind uns noch 14 Blätter, von denen die zwei ersten aber sehr verstümmelt sind, da der gröste Theil derselben der Länge nach abgeschnitten und daher von jedem nur ein schmaler Streifen übrig geblieben ist. Geschrieben wäre der Codex nach Dobrovský zwischen 1290 bis 1310, nach Palacký aber schon 1280 — 1290. Es ist kein Zweifel, daß der Schreiber altes Pergament gebrauchte, das zum Theile beschmutzt und sogar fett geworden war: darum ist ihm mehrmals die Tinte oder das Präparat mit dem er schrieb zerfloßen, an andern Stellen hat die Farbe wieder nicht gehörig gefangen. Die Züge der Schrift, welche überhaupt von sehr leicht nachahmbarer Gestalt ist, sind außerordentlich sorgfältig und mühsam aufgetragen und der Eindruck den sie machen ist, daß man hier keine Handschrift, sondern eine Handmalerei vor sich habe. Dabei sind die Schriftzüge höchst ungleich, die Buchstaben sind bald größer, bald kleiner, bald sehr fein, dann wieder grob und fett, eine Ungleichmäßigkeit, wie man sie in solchem Grade kaum in éiner alten Handschrift finden wird. Die Farbe der Tinte ist jetzt fast gelb: alles deutet darauf hin, daß sie nie schwarz gewesen, und daß das Ganze mit einer schon ursprünglich braunen Eisenoxydauflösung geschrieben ist. Übrigens hinterläßt die Tinte in alten Pergamenthandschriften, selbst wenn sie schon ganz verflogen ist, tiefe Eindrücke der Buchstaben, so daß man, wie jeder aus Erfahrung weiß, solche Hand-

schriften lesen kann, auch wenn schon fast alle färbende Tintensubstanz verschwunden ist; in der KH. HS. sieht man solche Eindrücke nicht, es ist eben nur das gelbe Präparat in neuester Zeit auf das Pergament aufgetragen. Ganz eigenthümlich sind die Initialen, die schon an und für sich eine sehr verdächtige Form haben. Sie sind gewöhnlich blau, einmal jedoch auch carminrot, und auf Goldgrund aufgemalt, welcher fast im Quadrate durch grüne Linien umschloßen ist, von welchen sich nach oben und unten grobe und sehr einfach geschwungene Verzierungen ziehen. Die Vergoldung besteht in alten Handschriften bekanntlich aus dünneren oder stärkeren Goldblättchen, welche auf irgend eine weiße oder rote — in Böhmen meist schwarze — Masse, die den Grund bildet, aufgetragen werden: in der KH. HS. aber ist der Goldgrund, auf welchem die sehr einfachen und sonderbaren Initialen stehen, wahrscheinlich — Muschelgold, mit dem Pinsel auf- oder eingemalt. Von Buchstaben will ich nur beiläufig an das ſ erinnern, welches mit seiner Krümmung der Gestalt des cyrillischen Slovo (c) nahe kommt, und da es sich ähnlich auch in Libušas Gericht wieder findet [1], bekanntlich zu der Annahme einer eigenen 'böhmischen Schreibschule' in Böhmen Veranlaßung gab [2]. Mit dem Bruchstücke von Libušas Gericht hat die KH. HS. auch noch die Abkürzung ꝑ gemein, die bekanntlich sonst *par* oder *per* bedeutet, in Libušas Gericht aber für *pre* und *pri* [3], in der KH. HS. gar für drei verschiedene Silben gilt: für pře und při (*pre* und *pri*, sehr häufig, neben ꝓ für *pro* und p̃ für *pra*) und für *per* (ꝑlami = perlami Jar. 30)! Nicht vergeßen darf ich auch noch zu bemerken, daß die Eigennamen in dieser Handschrift, obwol nicht durchgängig, doch

[1] Šafařík und Palacký, Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, S. 26.

[2] Vgl. über die 'böhmische Schreibschule' ebd. S. 31, wo ihre Kennzeichen zusammen gestellt sind. Ihr characteristisches Merkmal soll darin bestehen, daß sie nur bei Producten der Volkspoesie angewendet erscheint!

[3] Ebd. S. 27.

sehr häufig große Anfangsbuchstaben haben, sogar in dem Gedichte von Čestmír, das ja aus heidnischer Periode, der also wol auch die Vorlage unserer Handschrift angehört hätte, herstammen soll! Alle Gedichte sind wie Prosa geschrieben, die Verse sind nicht nur nicht getrennt, sondern das Ende der einzelnen Verszeilen ist auch durch kein Zeichen angedeutet: es ist dieß wenigstens gegen den Gebrauch, auch altböhmische Handschriften pflegen in dem Falle, daß sie die Verse nicht absetzen, diese wenigstens durch Puncte oder Striche zu trennen, wie das auch sonst in andern Sprachen allgemein üblich ist. Das Pergament ist, wie gesagt, jedesfalls alt. Nicht das selbe scheint von jener Verstümmelung der zwei ersten Blätter gelten zu dürfen: sie mögen dem Fälscher noch vollständig vorgelegen zu haben und die Ränder der Abschnitte sind augenscheinlich erst später absichtlich beschmutzt. Warum der Verfertiger der Handschrift diese zwei Blätter verstümmelte, etwa um einen gemachten Fehler zu verhüllen, oder nur um seinem Werke größeren Anschein von Alter und Echtheit zu geben, will ich natürlich nicht entscheiden [1]). Als bekannt darf ich wol eine andere Eigenthümlichkeit der Handschrift voraus setzen: ihr Finder hat nämlich einzelne erloschene und unleserlich gewordene Buchstaben in späterer Zeit mit Tinte aufgefrischt und gebeßert; es ist wol trotz all des übeln, was Palacký von dem Geiste und den Kenntnissen jenes Mannes zu sagen weiß, zu erwarten, daß wirklich jene Buchstaben, die er beßerte, auch früher darunter stunden und nur erloschen waren. In ähnlicher Weise ist es übrigens auch noch einem andern böhmischen Literaturdenkmale, das aber jetzt nicht mehr unter die kostbarsten Reste des Alterthums gehört, ergangen, dem 'lieblichen Liede' eines Minners unter dem Vyšehrad; auch Herr Linda, der Entdecker, hat seinerseits hier die licht gewordenen aber dunkeln Schriftstellen gründlich corrigiert und restauriert.

[1]) Wie es kommt, daß Pertz in seinem Archive 9, 465 die KH. HS. in paläographischer Beziehung nicht beanständete, hat schon Büdinger in v. Sybels Hist. Zeitschrift 1859, 3 Heft S. 115 erklärt.

Die Geschichte der Entdeckung selbst durch Herrn Wenzel Hanka ist in neuester Zeit zu oft erzählt worden, als daß ich sie wiederholen wollte; nur daran will ich erinnern, daß der Schauplatz 'nach Hanka ein 'Keller', nach neueren Zeugnissen aber ein 'Gewölbe' in dem Kirchthurme zu Königinhof ist, wo sich der Schatz aus uralten Zeiten erhalten hat, trotz der Feuersbrünste, welche die Stadt und 1451 sogar die Kirche, also vermutlich auch den Kirchthurm zerstörten. Es bleibt wunderbar, wie sich die KH. HS. aus solchen Gefahren rettete: wollte man annehmen, daß die Handschrift erst später, nach dem Brande, in jenes 'Gewölbe' gekommen sei, so muß man doch bedenken, daß dieselbe aller Wahrscheinlichkeit nach in Königinhof entstanden sein müste, wie schon die Erwähnung der benachbarten Miletíner Wälder in einem Liede es zeigt; erklärlicher ist, daß sich neben der KH. HS. in dem 'Gewölbe' auch noch ein Psalter aus der Zeit nach der Feuersbrunst und eine andere jüngere Handschrift astronomischen oder astrologischen Inhaltes fand.

Weil das, was man jetzt KH. HS. nennt, nur ein geringes trauriges Bruchstück ist, zugleich aber auf einen sehr großen Umfang der Handschrift schließen läßt, so suchte Herr Hanka natürlich Gewisheit über das Schicksal des übrigen verlorenen Theiles zu gewinnen; es stellte sich dabei leider heraus, daß dieser 'höchst wahrscheinlich bei einer im Dienste der Kirche angestellten Person, einem Messner der zugleich ein Schloßer war und die Kammer des Eisengerätes wegen oft besuchte, wobei er auch der Handschriften nicht schonte, durch Feuer zu Grunde gegangen sei [1],' durch das selbe Element, welchem die Handschrift 1451 so wunderbar entgangen war; jener Eisengeräte und daher auch Pergamenthandschriften nicht schonende Messner-Schloßer muß auf jeden Fall mit einer Scheere bewaffnet in dem 'Ge-

[1]) Šafařík in der Vorrede zu des Grafen J. M. Thun Gedichten aus Böhmens Vorzeit, Prag 1845, S. 8; nach V. Nebeský's Mittheilung im Čas. česk. mus. 1852, Heft 3, S. 143 f. soll dieß um die Mitte des vorigen Jahrhundertes geschehen sein.

wölbe' erschienen sein, wie die zwei ersten abgeschnittenen Blätter zeigen, und es wäre für einen gewiegten Psychologen eine würdige aber schwere Aufgabe zu erforschen, was den Barbaren bewog die zwölf Blätter zurück zu laßen, da es ihm doch gewiss bequemer gewesen wäre die ganze Handschrift mitzunehmen. Nicht minder erwies sich 'die nicht ungegründete Hoffnung' trügerisch, 'daß man mit der Zeit noch Partikeln anderer ähnlicher Gedichtsammlungen entdecken werde, da es in der Natur der Sache liegt, daß diese Sammlung nicht die einzige ihrer Art in Böhmen sein konnte, indem einige Gedichte derselben sicheren Kennzeichen nach nicht unmittelbar aus dem Munde des Sängers oder des Volkes aufgefaßt, sondern aus andern Handschriften abgeschrieben wurden [1]).' Einmal zwar verbreitete sich ein dunkles Gerücht von neuen Bruckstücken aus fernen Landen; Lucas Gołębiowski wollte irgendwo in Polen auf den Deckeln eines Buches aus dem 16ten Jahrhunderte sehr wichtige Bruchstücke, und zwar Bruchstücke der leibhaftigen richtigen Königinhofer Handschrift entdeckt haben. Es scheint dieß doch selbst den böhmischen Gelehrten zu arg gewesen zu sein, selbst sie vermuteten hier Misverständnis, wagten dießmal sogar an die Möglichkeit einer Mystification zu denken, und hielten im übrigen die Sache nicht einmal einer näheren Untersuchung für wert, die sie doch jedesfalls verdient hätte [2]). Merkwürdiger und unerklärlicher als in diesem Falle bleibt eine solche Gleichgiltigkeit und Sorglosigkeit dort, wo es sich um wahrhafte Reste der wahrhaften kostbaren KH. HS. handelt. Wie man sich erinnern wird fanden sich einzelne beschriebene Pergamentstreifen auch noch an Pfeilen aus der Husitenzeit, welche in dem Königinhofer Gewölbe oder Keller lagen [3]); diese Pergamentstreifen gehörten nach Han-

[1]) Šafařík a. a. O. S. 18. In den Ält. Denkm. S. 180 nehmen Šafařík und Palacký 'eine schriftliche Überlieferung national-historischer Gesänge zum mindesten seit dem XI Jahrhunderte' an.

[2]) Koubek im Čas. česk. mus. 1838, S. 414; vgl. Nebeský im Čas. česk. mus. 1852, Heft 3, S. 144, Anm. 5.

[3]) Šafařík a. a. O. S. 14; Nebeský a. a. O. 1852, Heft 3, S. 149.

kas ausdrücklicher Versicherung der KH. HS. an [1]); Herr Hanka hat sie dem verstorbenen Fürsten Rudolf Kinský geschenkt und sie sind seitdem verschollen. Nun soll es zwar nach Herrn Hankas Betheuerung, der dießmal einziger Zeuge ist, unmöglich gewesen sein, aus diesen Streifen irgend einen Sinn oder auch nur eine Vermutung über den Inhalt zu schöpfen, immer aber bleibt es unbegreiflich, daß man sich bei diesem Ausspruche beruhigte und Bruchstücke einer Handschrift, welcher man einen solchen Wert beimaß, unbekümmert und unbesehen ihrem Schicksale überließ; wir jedoch können den Verlust jener Streifen gerade in dem gegenwärtigen Streite bedauern, da ihre Einsicht vielleicht in mancher Beziehung lehrreich gewesen wäre [2]).

Man hat in neuerer Zeit und aus Anlaß eines odiosen Processes ein sehr compliciertes Beweisverfahren eingeschlagen, um die Echtheit und Ursprünglichkeit der KH. HS. und noch eines zweiten angezweifelten Fragmentes auf gerichtlichem Wege nachzuweisen und besonders um den Verdacht der Fälschung von éiner Person abzuleiten. Was die KH. HS. betrifft, so haben sich bei diesem Beweisverfahren 'fast buchstäblich' alle Angaben Herrn Hankas bestätigt; es ist jetzt durch mehre Zeugen festgestellt, daß H. Hanka die KH. HS. wirklich aus dem Keller oder dem Gewölbe des Königinhofer Kirchthurms heraus brachte, und durch einen Zeugen weiß man sogar, daß irgend jemand damals gesagt habe, es wäre 'ein unersetzlicher Verlust', nämlich der verlorene Theil der KH. HS. Was durch solche Zeugenaussagen für den wißenschaftlichen Beweis der Echtheit der KH. HS. gethan ist, sieht jeder Vernünftige ein und brauche nicht erst ich auseinander zu setzen.

Doch éines darf ich nicht vergeßen. Noch hat sich jüngst ein sehr ehrwürdiges, gewichtiges Zeugnis für die Echtheit der KH. HS. gefunden, das unsäglichen Jubel in

[1]) Nebeský a. a. O. S. 149, Anm. 11.

[2]) Auch von dem Evangelium Johannis wollte man vor Jahren zu Görlitz neue Fragmente gefunden haben, und auch dießmal ließ man dieses Gerücht ohne weitere Prüfung; Čas. česk. mus. 1840, S. 406.

Israel hervor rief und durch welches die KH. HS. einmal so recht in eine graue nebliche Ferne, in eine dunkle Vorzeit zurück versetzt ward, in das Jahr 1803, also in eine Zeit, wo Herr Hanka — denn um diesen handelt es sich natürlich auch hier wieder — noch die schönen Träume der Kindheit träumte und die heimatlichen Fluren von Hořenoves mit den väterlichen Schafen durchzog. Da ich mir bewust bin, durchaus keine 'böswillig neidische Tendenzen in mir zu bergen', so will ich meinem freundlichen Leser dieses kostbare Zeugnis nicht vorenthalten; ich theile es hier mit in seinem unverkürzten Umfange, in seiner vollen Eigenthümlichkeit und in seiner ganzen, so unnachahmlichen Cancelleiprosa. Es lautet also wie folgt.

Promemoria.

Eclatant nimmt unter den kostbarsten literarischen Alterthümern aus Böhmens mittelalterlicher Vorzeit die unter dem Namen 'Königinhofer Handschrift' selbst über Böhmens Landesgränzen hinaus bekannte Gedichtesammlung den ersten Rang ein, und wie sich ein jedes warmfühlende Čechenherz an dem aus jener Sammlung sprechenden poetischen Gemüte seiner tapferen Ahnen aus der goldenen Ära der böhmischen Sprache erfreut und erhebt, ist auch die Echtheit dieses Manuscriptes als über jeden Zweifel erhaben bereits herausgestellt, und selbst der Neid vermag nicht hievon den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln.

Um aber jenen, welche in dieser Beziehung allenfällig gleichwol noch ignorant sein oder böswillig neidische Tendenzen in sich bergen sollten, entgegen zu kommen, finde ich mich im Gewißen verpflichtet, zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, was mir selbst von dem Funde und dem Vorhandensein dieser Königinhofer Handschrift bekannt ist.

Am 20 Juni 1790 als Bürgerssohn in der Stadt Königinhof geboren, genoß ich in den Jahren 1803 und 1804 bei dem damaligen dortigen hochw. Dechante P. Jeschke den Präparanden-Unterricht für die lateinischen Grammaticalschulen und wurde von demselben oftmals als Ministrant

bei Persolvierung heiliger Messen verwendet. Als solcher erhielt ich öfters Gelegenheit, mit dem alten Kirchendiener Trnka in das im Kirchthurme befindliche Gewölbe zu gelangen, in welchem die kirchlichen Ornamente, auch Kleinodien aufbewahrt wurdén, und in diesem Gewölbe habe ich schon in jenen Jahren das obberegte Manuscript in Händen gehabt, solches beim ersten Anblicke für Latein gehalten, bei dessen genauerer Einsicht aber darin einen böhmischen Schriftinhalt entnommen.

Herr Wenzel Hanka, der dermalige rühmlich bekannte Bibliothecar des königlich vaterländischen Museums in Prag, fand dagegen erst im Jahre 1817, als er in Königinhof auf Besuch und ich daselbst als Amanuensis des J. U. Dr Herrn Thomas Schiffner zugleich auf Urlaub war, Gelegenheit, in das besagte Kirchengewölbe zu gelangen und hier jener mir aus den Jahren 1803 und 1804 genau erinnerlichen Handschrift nicht nur ansichtig, sondern, nachdem er deren Inhalt gewürdigt und sich um die Erfolgung derselben verwendet hatte, ihrer auch theilhaftig zu werden, und ist dieses heutzutage im Prager Museum aufbewahrte Denkmal der alten böhmischen Literatur, wie ich mich am 25 September l. J. bei meiner dortigen Anwesenheit nach genauer Besichtigung überzeugte, dasselbe Manuscript, welches mir schon aus den Jahren 1803 und 1804, dann 1817 genau bekannt ist, mit dem einzigen Unterschiede, daß darin hin und wieder wenige, durch den Zahn der Zeit unkenntlich gewordene Buchstaben mit schwarzer Tinte aufgefrischt erscheinen und daß solches nun auch gehörig gebunden ist.

Urkund dessen meine eigenhändige Schrift und Unterschrift, dann zweier Herren Zeugen eigenhändige Unterfertigung.

Wotic am 7 October 1859.

(L. S.) Franz Škowiczek m. p.
k. k. Grundbuchsführer.

Franz Pokřikowský m. p., k. k. Steueramtscontrollor als ersuchter Zeuge.

Heinrich Mĕkota m. p., k. k. Bezirksamtscancellist als ersuchter Zeuge.

Hierauf folgt noch eine notarielle Beglaubigung. Ich will meinem Leser, wenn er so weit und durch das Promemoria gedrungen ist, nicht zumuten, sich nun eines eben so erheiternden als erquickenden Lächelns zu enthalten. Herr Škowiczek oder Štovíček — ich glaube so heißt der Zeuge — ist also seinem eigenen Geständnisse nach k. k. Grundbuchsführer, und wie ich vermute, da ich ihn weiter gar nicht kenne, ein musterhafter k. k. Grundbuchsführer. Ob er sich sonst eindringlicher mit Sprachforschung, mit Literaturgeschichte und Paläographie oder ähnlichen Sachen beschäftigt habe, sagt er zwar nicht näher, es ist aber nicht eben voraus zu setzen und er hat davon auch gerade noch keine Beweise geliefert. Als er in dem Gewölbe des Kirchthurmes von Königinhof Schriften mit 'böhmischem Schriftinhalte' entdeckte, Anno 1803, war er ein Knabe von — dreizehn Jahren; 1859 kommt er in das Museum in Prag, er läßt sich die KH. HS. geben und er erkennt sie als das selbe Manuscript, welches er 56 Jahre früher als Knabe entdeckt hatte, obwol die Handschrift seither sich im äußern ganz verändert und durch den Einband ein völlig fremdes Ansehen gewonnen hat. So vortrefflich ist sein Gedächtnis — oder sind es bloß die Beamten des Museums? — daß er sich erinnert, jene Buchstaben, welche Herr Hanka mit Tinte angeschmiert hat, seien vor 56 Jahren noch blaß gewesen. Freilich bleibt ein Junge von 13 Jahren, der sich in einem Gewölbe zwischen Pfeilbündeln und einigen kleinen unscheinbaren und verstaubten Pergamentblättchen findet und mit Verachtung der ersteren bloß dem alten Pergamente seine antiquarische Aufmerksamkeit schenkt, immer phänomenal. Ich zweifle jedoch keinen Augenblick, daß Herr Štovíček an all das selber im vollsten Vertrauen glaubt, und niemand wird sich über einen solchen festen und aufrichtigen Glauben wundern, der bedenkt, daß Herr Štovíček sich nie mit derlei Dingen eingehender beschäftigt hat und davon nichts versteht: aber man kann uns nicht ansinnen wollen, den selben festen Glauben daran zu hegen. Der Knabe Štovíček mag allerdings 1803 in dem bekannten Gewölbe irgend eine

Handschrift mit 'böhmischem Schriftinhalt' gesehen — es lag ja dort unter anderem auch das Fragment einer Pergamenthandschrift astronomischen Inhaltes, und noch anderes kann leicht bis 1817 verloren gegangen sein, — und in die Hand genommen haben; aber womit will Herr Šťovíček die Identität dieses Bruchstückes mit der KH. HS. darthun? Er vermöchte es vielleicht durch die Gleichheit des Inhaltes beider. Seine Überzeugung und sein Beweis kann sich jedoch nur auf das äußerliche Aussehen beider gründen, denn die KH. HS. konnte er als 13jähriger Junge nicht einmal lesen, geschweige denn auch nur oberflächlich verstehen; in ihrem äußern Ansehen ist aber die KH. HS. jetzt ja ganz verändert. Und einem Knaben von 13 oder 14 Jahren muß man auf das entschiedenste die Fähigheit absprechen, eine alte Handschrift, die er gesehen, aber weder gelesen noch verstanden hat, auch nur nach einem Jahre mit einiger Sicherheit, wieder zu erkennen; wie erst nach 14 oder gar nach 56 Jahren! Für Ben Akibas bekanntes Wort aber ist Herrn Šťovíčeks Zeugnis eine neue Bestätigung: auch er hat sein Manuscript, was einen tiefen Einblick in die Seele eines angehenden Gymnasiasten gestattet, zuerst für lateinisch gehalten, und erst 'bei dessen genauerer Einsicht darin einen böhmischen Schriftinhalt entnommen'; eben so gieng es, wie man weiß, 14 Jahre später dem 'dermaligen rühmlich bekannten Bibliothecar des königlich vaterländischen Museums in Prag.'

Wir dürfen also dieses Zeugnis ruhig fallen, dabei aber den Anhängern der KH. HS. die Freiheit laßen, dem selben, wenn sie es können und wollen, besonderen Wert bei zu legen. Selbst wenn es von irgend welchem Gewichte wäre, so würde dadurch nur erwiesen, daß Herr Hanka nicht der Fälscher sein könne, was am Ende herzlich gleichgiltig ist.

VII

Je weiter ich also in meiner critischen Untersuchung der KH. HS. vorschritt, nach je verschiedeneren Seiten sich die Prüfung wante und je ruhiger und unbefangener, ich glaube es behaupten zu dürfen, die selbe unternommen und geführt ward: immer und überall ergaben sich neue Anstöße und neue Zweifel. Der Gang der Untersuchung selbst war einfach und wie ich hoffe auch ziemlich klar. Ich bin von dem Nachweise ausgegangen, daß die Gedichte der KH. HS. nicht Producte der Volkspoesie sein könnten; in den angeblich aus vorchristlicher Zeit stammenden Dichtungen der selben habe ich den gründlichsten Mangel aller lebendigen Kenntnis des alten Heidenthums dargethan, der Dichter konnte also nicht jener, er müste jüngerer Zeit angehört haben, und zwar weil alle Gedichte, wie ich zugleich zeigte, nur éinem Verfaßer zufallen müßen, keiner früheren als dem Ende des 13ten Jahrhundertes; dabei habe ich der Beurtheilung meiner Leser überlaßen sich aus dieser Periode einen Dichter zu denken, welcher in dem einen Stücke strenges Christenthum, in dem andern grobe Affectation des Heidenthums zur Schau trug, zugleich aber von den Sitten seiner Zeit, des 13ten Jahrhundertes, wieder nicht die geringste Kunde hatte; der in einem Zuge die Reimgedichte von Alexander und von Stillfried, welcher letztere erst nach seiner Zeit entstanden war, abschrieb, und das alles in reimlosen Versen mit Silbenzählung; von diesen Versen aber habe ich ausgeführt, daß sie nie in böhmischer Sprache so existieren konnten und daß vielmehr die Gedichte der KH. HS., was Form und was Inhalt anbetrifft, für keine Periode der böhmischen Literatur denkbar sind, am wenigsten für das 13te Jahrhundert, wo sich nicht einmal mehr jemand gefunden hätte, um sie abzuschreiben. Anderes ist dazu gekommen: der Volksdichter hat sich als sehr bibelfest erwiesen und seinen Helden Gebete und Lieder in den Mund gelegt, die nur ein wunderliches Psalmenragout sind, ein Dorfmädchen aus dem Jahre 1280 ungefähr führt er uns Liebesbriefe mit

einem Gänsekiele schreibend vor; in seinen historischen Gedichten bearbeitet er spätere Sagen, benutzt neue deutsche Volkslieder, plündert Hájek, Pulkava und Cosmas; überall begeht er Verstöße gegen die Gebräuche der Zeit, in welche er seine Producte gesetzt haben will. Die bisherigen Einwürfe, welche man für die Echtheit der KH. HS. geltend machte, sind beseitigt worden, in paläographischer Beziehung ward auf das verdächtige Aussehen der Handschrift hingewiesen [1]) und ein neues Zeugnis endlich für die Echtheit der selben in seiner ganzen lächerlichen Blöße und Nichtigkeit hingestellt. Alles drängt somit zu der Überzeugung, daß die Königinhofer Handschrift eine gröbliche Fälschung, ein Fabricat aus dem Anfange unseres Jahrhundertes ist.

Die Gegner setzen denjenigen, welcher bei diesem Schluße angelangt ist, gewöhnlich durch die Frage und die Aufforderung in Verlegenheit, nun auch einmal die Person des Fälschers mit Fingern zu weisen und die Möglichkeit einer solchen Fälschung im Jahre 1817 darzuthun. Das erstere ist natürlich schwer, ja unmöglich. Man hat in letzterer Zeit viel von dem verstorbenen Svoboda und von Herrn Hanka gesprochen; ich muß gestehen, daß ich hier nach keiner Richtung hin zu fester Überzeugung gelangt bin; die jüngst [2]) veröffentlichten Briefe Svobodas an Hanka über die Auffindung der KH. HS. aus den Jahren 1817 und 1818 sind, wie sich von selbst versteht, ganz nichtssagend und nichtsbeweisend, Briefe, in welchen von dem Zustandekommen des Machwerkes gesprochen wird, hätte man ge-

[1]) Ich will hier noch éines Umstandes gedenken. Da die wenigen Blätter der KH. HS. seit dem vorigen Jahrhunderte (vgl. oben S. 110 Anm. 1) verstümmelt und ohne Deckel in dem Staube und Moder des Königinhofer Kirchthurmes lagen, so müste natürlich die erste und die letzte Seite am meisten gelitten haben, auch müste durch die erhaltenen Streifen der zwei abgeschnittenen Blätter ein entsprechender Streifen der Vorderseite des dritten (oder ersten vollständigen) Blattes gegen die Zerstörung geschützt worden sein: von alle dem ist an der Handschrift nichts zu bemerken.

[2]) Im Čas. česk. mus. 1859, S. 397 ff.

wisslich nicht in das böhmische Museum für die Nachwelt nieder gelegt: übrigens soll Svoboda in moralischer und wißenschaftlicher Hinsicht eines solchen Unternehmens unfähig gewesen sein. Was Herrn Hanka anbetrifft, so scheint er nach Palackýs Äußerungen in der Bohemia in der That unschuldig bei der Sache, und es ist denkbar, daß er mit der KH. HS. eben so mystificiert ward, wie es ihm mit dem böhmischen Texte von Libušens Propheceiung widerfuhr [1]). Mit Sicherheit kann man Herrn Hanka nur zwei kleine Sünden gegen die KH. HS. und gegen das Publicum vorwerfen: zuerst hat er, wie schon gesagt, Buchstaben mit neuer Tinte aufgefrischt; dann ließ er in seinen 'diplomatisch getreuen' Abdrücken des Textes der KH. HS. von der ersten 1819 an bis zur letzten für den Laut ř immer *rs* setzen, als stünde es so in der Handschrift, und es hat sich dieser Art fast bis auf die jüngsten Tage [2]) die Lehre fortgepflanzt, die KH. HS. bezeichnete den Laut ř mit *rs*. Nun steht aber in Wirklichkeit in der KH. HS. nicht ein einziges mal *rs*, sondern bis auf wenige bloße *r* immer nur *rz*, und dieses *rz* ist so deutlich, sogar noch auf den Facsimiles, daß es selbst Herr Šťovíček 1803 als 13jähriger Knabe erkannt hätte. Was Herrn Hanka zu dieser consequent durchgeführten Änderung bewogen hat, weiß ich natürlich nicht zu sagen.

[1]) Mit den Propheceiungen der Libuša in böhmischer Sprache gibt es überhaupt fast immer Unglück. Schon der gute alte B. Paprocký ließ sich in seinem *Diadochos* id est Successio: Ginák Poslaupnost Knijžat a Králůw Czeských, W Praze 1602 (O stawu městském S. 254—255) mit solch einer Propheceiung hinters Licht führen, die er angeblich in den Schriften eines Tobias Křivojen Budek (!) von Falkenberg, welcher 1259 Dechant zu Saatz gewesen wäre, gefunden haben will.

[2]) So sagt z. B. Nebeský, welchem doch als Secretär des böhm. Museums das Manuscript immer zur Hand sein konnte, noch 1852 in seiner sonst so fleißigen und interessanten Abhandlung über die KH. HS. (Čas. česk. mus. 1852, Heft 3, S. 173): 'Ř, welches wir in Libušas Gericht und in dem Johannisevangelium noch nicht treffen, finden wir in unserer Handschrift = *rs*, nur in einigen Wörtern blieb *r*: uderichu, uderi, tvori, tatariu, bratri, riece, dreua, hori (hoři). In den Legenden ist es = *rs* und im Alexander = *rz*.'

Mit dem zweiten Puncte, der Möglichkeit einer Fälschung im J. 1817 oder früher, hat es allerdings eine andere Bewantnis. Diese Möglichkeit muß behauptet werden. Man werfe mir nicht die unendlichen Kenntnisse ein, welche der Fälscher hätte besitzen müßen, diese Kenntnisse waren, wie ich genügend glaube gezeigt zu haben, sehr gering; die Bibel, ein wenig Cosmas, Dalemil, Pulkava und Hájek, Klose, ein paar böhmische und ein deutsches Volkslied, das sogenannte Lied vom Zuge Igors [1]), endlich was bis zu seiner Zeit an altböhmischen Sprach- und Literaturdenkmälern bekannt war, das ist der ganze Reichthum. Man werfe mir auch nicht die genaue Bekanntschaft des Fälschers mit dem Altböhmischen, nicht die großen Fortschritte der slavischen Philologie von 1817 bis auf unsere Zeit ein, welche dennoch keinen zu groben Sprachfehler in der KH. HS. zu Tage gebracht hätten. Auch ich kann diese Fortschritte erkennen und bewundern, auch ich weiß wie gründlich man jetzt Wörter und Formen zu deuten und zu erklären versteht, welche früher unverständlich waren. Aber wozu brauchte der Fälscher all diese Kenntnisse zu besitzen? Hätte man von ihm einen philologischen Commentar seines Machwerkes verlangt, würde man von ihm, wenn er z. B. einmal světý neben svatý gebraucht hätte, eine Erklärung dieser Form sich erbeten haben, er wäre es gewiss nicht im Stande gewesen; aber benutzen, herübernehmen, wenn er sie in echten altböhmischen Denkmälern fand, konnte er solche Formen selbst unverstanden und er hat es auch redlich gethan. Bekannt war aber 1817 bereits der gröste Theil dessen, was noch heute den Kern

[1]) Dieses angebliche Lied ward 1795 entdeckt und schon 1800 zu Moskau zuerst herausgegeben. Der Fälscher der KH. HS. scheint demselben die Idee zu seinem Lumír entlehnt zu haben; denn auch im Igor wird gleich im Anfange eines alten rußischen Sängers Bojan in ähnlicher Weise gedacht wie im Záboj des Lumír: načati že sja tъi pěsni po bъilinamь sego vremeni, a ne po zamъišleniju Bojanju. Auf drei andere Stellen, wo der Igor mit Gedichten der KH. HS. (mit Oldřich und mit Jaroslav) in Eigenthümlichkeiten des Ausdruckes überein stimmt, hat schon Herr J. Jireček (Světozor 1858, S. 69) aufmerksam gemacht.

der altböhmischen Literatur ausmacht [1]), und so finden wir denn überall in der KH. HS. die anheimelnden Spuren der altböhmischen Lectüre des Falsificators [2]). Widerfuhr ihm aber ein Unglück, entschlüpfte ihm einmal ein unerlaubtes Wort, eine unzeitgemäße Form, so konnte er voraussetzen, daß man die selben, wie dieß ja auch mit unerklärlichen Bildungen in Libušas Gericht geschehen ist, damit sichern werde, daß sie sich nun einmal eben in einem alten Denkmale fänden und daß man sie also dankbar hin nehmen müße.

Bei seinen Landsleuten konnte der Impostor 1817 gläubiges Vertrauen erwarten, sie waren auf sein Erscheinen vorbereitet. Was durfte man ihnen nicht für Märchen aufbinden! Irgend jemand übersetzte nach zwei schlechten und fehlerhaften neuhochdeutschen Übertragungen ein mittelhochdeutsches Minnelied, welches dem König Wenzel I von Böhmen zugeschrieben ward, sammt allen Druckfehlern auf das stümperhafteste ins altböhmische, schrieb es dann mit Schriftzügen des 12ten Jahrhundertes über eine zum Theile noch lesbare Schrift des 15ten Jahrhundertes, Zimmermann fand das merkwürdige Palimpsest auf einem Bücherdeckel, er löste es ab, trocknete es mit andern Bruchstücken am Fenster,

[1]) Als Maßstab muß man jene Denkmäler annehmen, welche Dobrovský in der zweiten Ausgabe seiner Literaturgeschichte, Prag 1818, aufzählt und die zum Theile schon lange vor jenem Jahre bekannt waren; auch konnte man bereits die Aushängebogen von Dobrovskýs Werke benutzen: Herr Hanka, von welchem diese Benützung bekannt ist (vgl. Klars Libuša, 1852, S. 298), wird kaum der einzige Bevorzugte gewesen sein.

[2]) Besonders scheint der Fälscher es manchmal auf recht rare Worte abgesehen zu haben; so entlehnt er das seltene svět, *consilium* in Z. 64 des Jaroslav:

Křestěné ni světi neiměchu,

aus Dalemils böhmischer Chronik Cap. 11 (Ausgabe von Hanka, V Praze 1851, S. 23):

neb tajně s Vlastú svět jměchu;

wieder muß bemerkt werden, daß auf dieses Wort bei Dalemil und auf verwante Wörter im Altslovenischen und Rußischen schon Dobrovský aufmerksam gemacht hatte.

der Wind trug aber die andern Bruchstücke in den Straßenkot und nur das éine Blättchen blieb; man glaubte die Fabel. Linda hatte auf seiner Stube unter den Füßen lange, lange Zeit einen Bücherdeckel liegen; eines Tages fiel es ihm bei, den Bücherdeckel nun auch zu untersuchen, und er fand auf der Kehrseite das reizende Minnelied unter dem Vyšehrad, ein ehrenwerter Mann, Jungmann, bezeugte die Wahrheit der Geschichte [1]); und man glaubte sie natürlich und das alles durch 40 Jahre trotz aller Fortschritte der slavischen Philologie! Selbst der einzige Mann mit critischem Geiste, der in jenen Tagen lebte, der treffliche Dobrovský, ließ sich einigemale, und namentlich auch mit den zwei eben genannten Stücken teuschen.

Es ist dieß aber erklärlich. Es regte sich damals im Volke, es war wie anderwärts so auch in Böhmen das Gefühl der Nationalität nach langem Schlummer erwacht; man begann es mit Liebe zu hegen, man wante seine Aufmerksamkeit dem Leben der Vorfahren zu, weil die Gegenwart noch wenig Trost brachte. Und wenn man dann die alten Sprachdenkmäler, wie sie erhalten waren, näher besah, so erblickte man, was man für eine Art Schande hielt, Dichtungen nach deutschem Muster, eine ganze alte Literatur nach fremdem Zuschnitte, ein böhmischer König sollte sogar deutsch gedichtet haben! Das konnte, das durfte nimmer sein, die Väter musten etwas eigenes, etwas ganz besonderes beseßen haben. Es bedurfte nun nur eines Mannes, welcher die Stimmung kühn und klug zu benutzen verstund. Der Mann fand sich, wie er hieß gilt gleich, er gab den Seinen wirklich etwas eigenthümliches, etwas ganz besonderes, etwas voll Nationalgefühl und voll Groll gegen die fremden vrahy, die Erzfeinde; wer will sich wundern, daß ihm die allgemeine Liebe, der allgemeine Glaube zufielen? Palacký hat (in v. Sybels Historischer Zeitschrift 1859, Heft 3, S. 98 f.) mit rührenden Worten den Eindruck geschildert, welchen die KH. HS. bei ihrer Entdeckung in den Zeiten seiner Jugend auf alle

[1]) Čas. česk. mus. 1832, S. 242.

fühlenden Böhmen, besonders auf die jüngere Generation machte. In der That sehen wir, was das Mittelalter natürlich versäumen muste, jetzt im 19ten Jahrhunderte vollständig wieder gut gemacht: die Gesänge der KH. HS. fanden jetzt nicht nur Anklang, sondern auch Nachahmung, sie übten ihren Einfluß auf die Verjüngung der Literatur, und zwar, wie man anerkennen muß und was ein wahrhaftes, wenn auch vielleicht unbeabsichtigtes Verdienst ist, in wolthätiger Weise, weil sie auf das Nationale zurück wiesen. Neben dem vorwiegend nationalen Gefühle musten alle übrigen Mängel zurück treten, warmer Patriotismus ließ selbst das Schwächliche und Unschöne schön erscheinen. Von nun an erklingen alle böhmischen Haine von dem vorsündflutlichen *varito*, man sehnt sich nach einem Beneš Hermanóv, dem man Guirlanden aus Feldblumen winden könnte, und die Knaben träumen davon, wie sie ihren Zdeslav mit dem Kopfe vom Rosse stoßen wollten und wie ihnen ihre Ludiše mit dem in blonden Fingerringen herabfallenden Haare für die Heldenthat den Kranz aus alterthümlichen Eichenblättern bieten würde! Für uns hat die Möglichkeit der Fälschung der KH. HS. und des langen Glaubens an sie nichts Unerklärliches.

Noch wird man mir éines entgegen stellen, nämlich das Bruchstück von Libušas Gericht, oder wie man die vier kleinen Blättchen jetzt mit einer riesigen Hyperbel zu nennen beliebt, die Grünberger Handschrift. Da ist ja das selbe Genre der Dichtung, da ist ja das selbe Versmaß mit Silbenzählung! Selbst wenn ich Libušas Gericht für echt anzuerkennen vermöchte, würde es für die Echtheit der KH. HS. noch immer nicht, eher dagegen sprechen; in jenem, welches im neunten Jahrhunderte oder noch früher entstanden sein soll, sind zehnsilbige Verse angewant, die KH. HS. wählt für ihre ältesten Gedichte eine ganz maß- und regellose Form, erst ihre Lieder aus dem 13ten Jahrhunderte haben den zehnsilbigen Vers. Aber auch Libušas Gericht ist, meiner Ansicht nach, untergeschoben; man hätte dieß schon nach Dobrovský's im ganzen

noch immer unwiderlegten, wenn auch in einigen Einzelheiten nicht mehr haltbaren Bemerkungen (Wiener Jahrb. 1824, Bd. 27, S. 99—114) anerkennen und das Ding nicht wieder aus der Rumpelkammer des böhmischen Museums, zu welcher es schon verurtheilt war, hervor ziehen sollen. Das meiste gegen die KH. HS. vorgebrachte gilt auch gegen Libušas Gericht und ich will mich deshalb hier kurz faßen. Ich habe schon gesagt, daß man auch für den Nachweis der Echtheit von Libušas Gericht im vergangenen Jahre ein sehr verwickeltes Beweisverfahren angetreten hat, dessen Acten nun schon bedeutenden Umfang einnehmen [1]. Es ist damit so ziemlich fest gestellt erstens, daß ein gewisser Herr Kovář im Jahre 1817 Rentmeister zu Grünberg war, der gerne dem Glase zusprach und wenig Bildung besaß, dem man also Fälschung irgend eines altböhmischen Gedichtes nicht zumuten dürfe; zweitens, daß dieser Herr Kovář 1817 in einem Keller oder in einem Gewölbe — denn auch hier wechseln wieder Keller und Gewölbe ab —, des Schloßes zu Grünberg eine böhmische Handschrift fand; drittens, daß der selbe Herr Kovář bald nach seinem Funde des Dienstes entlaßen ward; viertens, daß die von Herrn Kovář aufgefundene Handschrift ohne Zweifel mit dem im böhmischen Museum liegenden Bruchstücke von Libušas Gericht identisch ist [2]. Ich sage ohne Zweifel, weil ein

[1]) Das Resultat des ganzen gerichtlichen Verfahrens hat Tomek im Čas. česk. mus. 1859, S. 28—57. 102—106 böhmisch, und für das deutsche Publicum wenigstens theilweise deutsch in einer eigenen vom böhmischen Museum heraus gegebenen Broschüre veröffentlicht, welche den Titel führt: Die Grünberger Handschrift. Zeugnisse über die Auffindung des 'Libušin soud.' Prag 1859.

[2]) Tomek hat mit unendlichem Fleiße und aufopfernder Sorgfalt es unternommen, die verstellten Schriftzüge des Zettels, welcher dem Manuscripte bei dessen Einsendung beilag, auf die Hand des Herrn Kovář zurück zu führen, und er ist zu dem Resultate gekommen, daß Kovář ohne allen Zweifel der Urheber jener Zeilen ist; ich will nur daran erinnern, daß Šafařík und Palacký früher (Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache S. 176) mit der gleichen Sicherheit die Hand eines Herrn N....k, der nicht Kovář ist, erkannten.

wißenschaftlich gebildeter Mann, welcher sich auch noch des Inhaltes der von Kovář entdeckten Blätter erinnert und ihn, wenn er ihn auch 1817 irrig auffaßte, für gleichlautend mit Libušas Gericht erklärt, in diesem Falle als Zeuge erscheint, Herr Dechant Zeman; ich will einer solchen Persönlichkeit gegenüber den Einwand einer möglichen Irrung nicht erheben, welche doch wol denkbar wäre, da zwischen der Zeit, wo Herr Zeman das Manuscript zuerst sah, bis zu dem Zeitpuncte, wo man es ihm zum zweiten male vorlegte, nicht weniger als 45 Jahre verfloßen sind. Was aber bei alle dem die Echtheit des Fragments gewonnen haben soll, frage ich, wie auch wol mein Leser, vergeblich.

Herder theilte schon in der ersten Ausgabe seiner 'Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1779,' und zwar im zweiten Bande auf S. 172 ff. als Probe böhmischer Volkspoesie, da ihm echte böhmische Volkslieder fehlten, ein Gedicht mit, 'Die Fürstentafel' betitelt; das Gedicht ist in allen folgenden Ausgaben des Werkes wiederholt. Den Stoff dazu nahm Herder, was er ehrlich eingesteht, aus Hájek. In dem Gedichte nun wird einleitend eben jener Richterspruch der Libuše erzählt und dann die weitern Folgen desselben, der Widerspruch der Edeln, die Aufsuchung Přemysls und seine Einholung an den Hof der Fürstin Libuša,

die ihn froh empfieng mit ihren Jungfraun [1]).

Das böhmische Gedicht ist allerdings viel ausführlicher, die Hájek'sche von Herder benutzte Sage wird sehr ausgeschmückt, mit pikanten antiquarischen Notizen über Erbrecht, Gesetzestafeln u. dgl. verbrämt, aber der Kern bleibt der selbe; auch in Libušin soud bildet der Schiedspruch der Fürstin bloße Einleitung zu den weitern Begebenheiten, welche freilich fehlen, weil das böhmische Gedicht nur Bruchstück ist. Trotz aller Änderungen und Erweiterungen verleugnet dieses seine Verwantschaft mit Hájek und mit Her-

[1]) Die Jungfrauenwirtschaft ist in Libušin soud bekanntlich sehr ausgebeutet.

dem Liede im ganzen Verlaufe nicht; manch mal passen auch Details zusammen. In Herders Gedichte sagt Rotzan:

> Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
> die ein Weib verjochet und betrieget,
> Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
> lieber sterben als dem Weibe dienen;

In dem böhmischen 'Volksliede' spricht der böse Chrudoš von der krummen Otava:

> Gore ptencem, k ním-že žmija vnoři [1]),
> gore mužem, im-že žena vláde!
> Mužu vlásti mužem zápodobno,
> prvenou dědinu dáti pravda.

Herder hat sein Gedicht in zehnsilbigen Versen mit trochäischem Gange verfaßt; dieses Versmaß wählte Herder nach Goethes Vorbilde, der es bei Übersetzung einiger serbischer und morlakischer Lieder aus Forti zuerst eingeführt hatte. Das böhmische 'Volkslied' hat gleichfalls zehnsilbige Verse mit trochäischem Gange.

Ist das böhmische Fragment von Libušin soud mit seiner grünen Tinte und mit den nicht genug zu bewundernden Formen seiner Buchstaben echt, dann wollen wir uns nicht mehr über die seltsame Auffindung des selben in dem Grünberger Keller oder Gewölbe, nicht über die verwickelten Umstände, unter welchen es aus jenem Keller des bekannten 'eingefleischten deutschen Michels [2])' in die Prunksäle des böhmischen Museums gelangte, nicht über die providentielle Schickung mehr wundern, durch welche das Bruchstück nach 45 Jahren so glücklich wieder erkannt ward: worüber wir uns dann aber wundern und was wir anstaunen werden, ist der Zufall oder vielmehr der somnambüle Scharfblick, welche Herdern, als er um eine Probe böhmischer Volksdichtung für seine Sammlung in Verlegenheit war, in dem Wuste der Hájek'schen Chronik gerade jenen Stoff aufgreifen oder auffinden ließen, welchen ein später entdecktes

[1]) Diese Zeile ist einem Verse des altböhmischen Alexander nachgeahmt, Výbor 1, 141, 35:

> neb sě had k dětem nevnořil.

[2]) Vgl. Šafařík und Palacký, Die ältesten Denkmäler S. 167.

uralt böhmisches Volkslied wirklich behandelte; wir werden dann Herdern um die unerhörte Divinationsgabe beneiden lernen, welche ihn bei Bearbeitung seines Gedichtes gerade auf jenes Versmaß führte, welches sich auch in dem später aufgefundenen altböhmischen Volksliede von Libušin soud in so freundlich bekannter Weise uns darbietet. Eines jedoch lehrt Herders Beispiel noch: daß es nämlich nahe lag, bei mangelnder Kenntnis des Entwickelungsganges böhmischer Poesie sich verleiten zu laßen, die serbischen Versmaße auch als für diese giltig zu erkennen. Goethe und die serbischen Lieder haben die Verslehre und Metrik, welche wir in Libušas Gericht und in der Königinhofer Handschrift erblicken, veranlaßt, den Anstoß zur Wahl des Stoffes gab Herders 'böhmisches Volkslied.'

Für jetzt aber will ich abbrechen. Fast fürchte ich, meinen Leser ermüdet zu haben, und ich selbst bin müde geworden. Man wird es zuletzt, wenn man erwägt, daß es sich um einen Streit handelt, in welchem der Unbefangene sich sein Urtheil über die Sache längst festgestellt hat, die Gegner aber sich nie überzeugen und überführen laßen wollen; wenn man voraus sieht, daß diese die schwersten Gründe leicht nehmen werden, denn sie sind ja glaubensstark genug, sich die Übereinstimmungen zwischen der Königinhofer Handschrift und der Chronik Hájek's zum Beispiele durch Benützung der ersteren von Seite des Chronisten aus dem 16ten Jahrhunderte zu erklären! Dieser Gegner, auf welche ich gefaßt sein muß, Wahlspruch scheinen die Worte Ratibors vom Riesengebirge in dem Fragmente von Libušas Gericht zu sein, die pravda darin selbst in heutigem Sinne genommen:

Nechvalno nám v Němcěch iskat pravdu!

Für uns jedoch haben jene Gründe noch alle ihre nötigende Kraft, und auf sie gestützt verwerfen wir die Königinhofer und nicht minder die Grünberger Handschrift.

Wenn wir darüber erröten müßen, daß schmachvolle und unwißende Fälschungen unsern Blick in die altböhmische Literatnr zu trüben vermochten; wenn wir mehr noch darüber erröten müßen, daß ihnen dieß durch lange, lange Jahre gelingen konnte; wenn wir vielleicht nur mit Bedauern lieb Gewonnenes aufgeben: so bietet uns ein Blick auf die echten Reste der altböhmischen Dichtung reichen Trost. Freilich, eingebildeter Ruhm sinkt dahin; aber nicht das Absonderliche und das Unerhörte ist es, was den Glanz einer Literatur ausmacht, sondern das Streben, im Besten mit den Besten zu wetteifern. Durch die Dichtung und durch die ganze Bildung von Europa geht im Mittelalter so gut wie heute, nur in der Entfernung uns klarer faßbar, ein Gesetz der Continuität; von Westen nach Osten zieht éin Geist, er gehört zuletzt keinem Volke, denn jedes Volk hat ein Recht daran, jedes erkennt ihn als eigenstes Eigenthum und es schließt sich ihm an wo es ihn findet. Blicken wir nun auf die böhmische Literatur des Mittelalters, so sehen wir ihr Streben, in den Kreiß der Weltliteratur zu treten; wir sehen, wie sie sich keiner der Regungen und der Strömungen entzog, welche von Westen herüber kamen, sondern wie sie die selben in nationales Bette und nicht ohne Erfolg zu leiten suchte, trotz der mannigfachen Hinderungen, welche gerade in Böhmen der Entwickelung der Literatur entgegen stunden: und dann werden wir uns an dem, was wir besitzen, genügen laßen, und leicht die Monstrositäten vergeßen, welche uns zu bieten ein gewißen- und wißenloser Fälscher wagen durfte.

LIES auf S. 73, Zeile 11 von oben: kam das Volk, wenigstens das Volk in den Städten, genugsam u. s. w.

In Commission von KARL GEROLD'S SOHN sind von demselben Verfaßer folgende auf Geschichte der böhmischen Literatur bezügliche Abhandlungen (Separatabdrucke aus den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wißenschaften zu Wien) zu haben:

Über KÖNIG WENZEL VON BÖHMEN als deutschen Liederdichter und über die Unechtheit der altböhmischen PÍSEŇ MILOSTNÁ KRÁLE VÁCLAVA I. 1858. 8 Sgr., 40 kr. Ö. W.

UNTERSUCHUNGEN über altböhmische Vers- und Reimkunst. I. DIE DREITHEILIGE LYRISCHE STROPHE im altböhmischen. 1859. 4 Sgr., 20 kr. Ö. W.

Zwei böhmische VOLKSBÜCHER zur Sage von REINFRIT VON BRAUNSCHWEIG 1859. 3 Sgr., 15 kr. Ö. W.

NACHTRAG zu dieser Abhandlung. 1860. 2 Sgr., 10 kr. Ö. W.

STUDIEN zur Geschichte der altböhmischen Literatur. I. SANCT PROCOPS LEBEN. 1859. 4 Sgr., 20 kr. Ö. W.

DIESELBEN II. Über das Bruchstück eines altböhmischen MARIENLEBENS. 1860. 2 Sgr., 10 kr. Ö. W.

DIESELBEN. III. Herr SMIL, genannt Flaška, VON PARDUBIC. 1860. 5 Sgr., 25 kr. Ö. W.

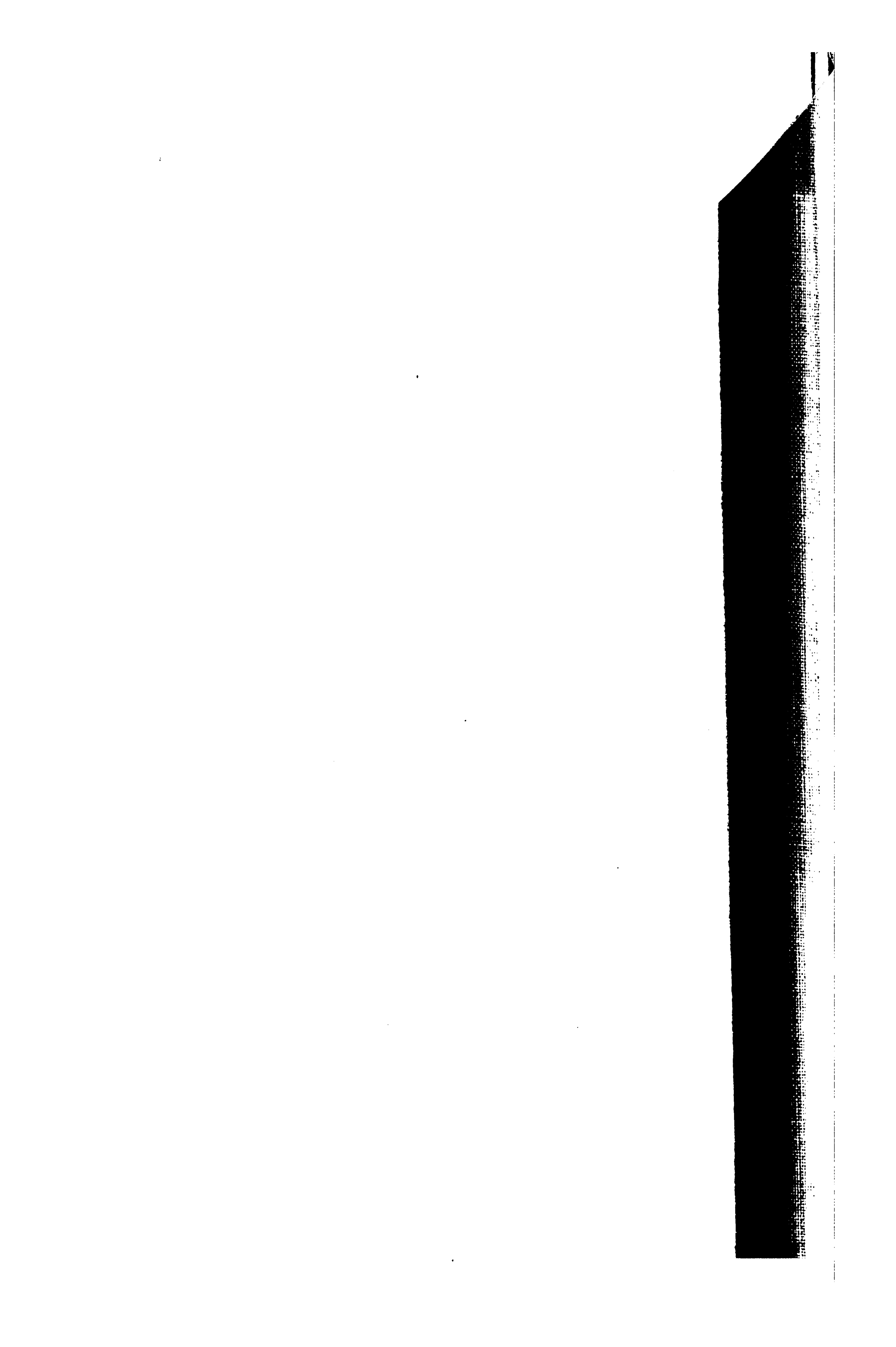
DIESELBEN IV. Bruchstücke der Legende vom H. ANSELMUS. 1860. 3 Sgr., 15 kr. Ö. W.

Im Verlage von K. GEROLD'S SOHN sind von demselben Verfaßer folgende Werke erschienen:

DIE KINDHEIT JESU. Gedicht des zwölften Jahrhunderts 1858. 24 Sgr., 1 fl. Ö. W.

Des Priesters Wernher DRIU LIET VON DER MAGET. Nach einer Wiener Handschrift 1860. 1 Rthlr. 20 Sgr., 2 fl. 50 kr. Ö. W.

Druck von Karl Gerold's Sohn.



	DATE DUE		